Geschichte

Johann Otto Ellendorf

Ein westfälischer Publizist zur Zeit der Kölner Wirren

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der
Westf. Wilhelms-Universität zu
Münster

vorgelegt von

Trudel Bach

aus Gelsenkirchen

Buch- und Kunstdruckerei Wilh. Postberg, Bottrop i. W.

1935

Tag der mündlichen Prüfung: 18. Mai 1934.

Dekan: Herr Professor Dr. Baumstark.
Referent: Herr Professor Dr. Eitel.

Meiner Mutter
und dem Andenken meines Vaters

Quellen und Literatur.

Archivalien: [1])

1. Pfarramtsakten zu Wiedenbrück. (Wiedenbrück, kath. Pfarramt.)
2. Akten betreffend das frühere Progymnasium, jetzt Rektoratsschule (in Wiedenbrück), Blatt 101—339 Tl. I. ebenda.
3. Hörerlisten des Münsteraner Universitätsarchivs aus den Jahren 1823—25. (Münster, Universitätsarchiv.)
4. Promotionsakten der Universität Berlin (Philosophische Fakultät). (In Berlin, Universität.)
5. Promotionsakten der Universität Göttingen (Juristische Fakultät). (In Göttingen, Universität.)
6. Rep. IV Person. Nr. 367 vom 7. Februar 1839 (Acta, betreffend den Privatgelehrten Dr. Johann Ellendorf).
7. Rep. 76 V. Sect. XXV. Personalia Litt. E. Nr. 5 (Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Acta betr. den Doctor philisophiae Joseph Ellendorf und dessen Bruder, den Studiosus medicinae Friderich Ellendorf in Berlin).
8. Rep. 77. CCCCXIII. Nr. 8 Vol. I (Acta betreffend die in der katholisch-kölnischen Angelegenheit wider die Preußische Regierung erschienenen Druckschriften und Broschüren).
9. R. 77 II Nr. 31, Acta betr. die von dem Dr. J. Ellendorf in Berlin unter dem Titel Historisch-kirchenrechtliche Blätter herauszugebende Zeitschrift.

Zeitungen und Zeitschriften:

Aachener Zeitung. Jahrg. 1843.

Allgemeine Kirchenzeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte und Statistik der christlichen Kirche, nebst einer kirchenhistorischen und kirchenrechtlichen Urkundensammlung. Herausg. Zimmermann und Bretschneider. Darmstadt, Leske. 1838—1842.

Allgemeine Kirchenzeitung. Herausg. Hengstenberg, Berlin.

Allgemeine Literaturzeitung. Halle. 1841.

Allgemeine Preußische Staatszeitung. Berlin 1838—43.

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik. Herausg. Dr. G. F. H. Rheinwald. Berlin (1838) bis 1843).

Allgemeiner Religions- und Kirchenfreund und Kirchenkorrespondent, verbunden mit einem katholisch-theologischen Literaturblatt. Herausg. Benkert. Würzburg (1838—43).

Allgemeine Zeitung (Augsburg) 1838.

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1839.

Düsseldorfer Zeitung 1843.

---

[1]) 6—9 befinden sich im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin-Dahlem.

Elberfelder Zeitung 1838—43.
Fränkischer Merkur 1838.
Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz. Herausgeber F. W. Gubitz, Berlin (1842/43).
Hallesche Jahrbücher. Herausg. Arnold Ruge. 1838/39.
Hamburgischer Unparteiischer Korrespondent. 1843.
Historisch-politische Blätter für das katholische Deutschland. Herausg. G. Phillips und G. Görres. München 1838—43.
Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik. Berlin 1840.
Der Katholik. Eine religiöse Zeitschrift zur Belehrung und Warnung. Herausg. Dr. Dieringer, Speyer 1838—43.
Leipziger Allgemeine Zeitung. 1840.
Literarische Zeitung, herausgeg. von Dr. Karl Heinrich Brandis. Berlin, Duncker & Humblot. 1839—42.
Literaturblatt, redigiert von Dr. Wolfgang Menzel (Beiblatt zum Morgenblatt für gebildete Leser). Stuttgart-Tübingen, Cotta. Jhg. 1839.
Neue Würzburger Zeitung. Würzburg. 1838.
Polemische Blätter, vom Verfasser der Schrift „Der Erzbischof von Köln", seine Prinzipien und Opposition.
Sion. Eine Stimme in der Kirche für unsere Zeit. Herausg. Ferdinand Herbst und Patriz Wittmann. Augsburg 1838—43.
Der Sprecher oder Rheinisch-Westfälischer Anzeiger, Herausg. Dr. H. Schulz. Hamm. 1838/39.
Westfälischer Merkur. Münster. 1837—43.
Zeitschrift für Kirchenrecht- und Pastoralwissenschaft. Herausg. Dr. Eduard Seitz. Bd. I und II. Regensburg. 1842.
Zeitschrift für Theologie. Freiburg. 1841 Bd. VI Heft 2.

Flugschriften und Broschüren:

An die niedere katholische Geistlichkeit von Joh. Ronge. Leipzig 1845.
An meine Glaubensgenossen und Mitbürger von Johannes Ronge. Altenburg 1845.
Anti-Athanasius oder Görres und Goßler... Beitrag zur Geschichte des deutschen Chamäleonismus. Vom Verfasser der Schrift „Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition". Leipzig, Brockhaus 1838.
Athanasius von Joseph Görres. 1. Aufl. Regensburg 1838.
Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts in Deutschland oder über die neuesten kirchlichen Verhältnisse daselbst (das Rote Buch). Augsburg 1835.
Beleuchtung der Broschüre: Die Wahrheit in der Hermesschen Sache... Von einem Priester der Erzdiözese Köln. Augsburg 1838.
Beleuchtung des Athanasius von J. Görres. 1838.
Darlegung des Verfahrens der Preußischen Regierung gegen den Erzbischof von Köln vom 20. 11. 1837. Berlin 1838.
Das alte Gespenst, in unseren Tagen neu aufgeführt von F. Ellendorf in der Schrift: Ist Petrus in Rom und Bischof der Römischen Kirche gewesen? Beschworen durch einen römischen Exorzisten Dr. A. J. Binterim. Düsseldorf 1842.
Das Priesterseminar zu Köln unter den Erzbischöfen Ferdinand August, Grafen Spiegel zum Desenberg und Clemens August, Freiherr von Droste-Vischering. Köln 1838.
Das Privat- und öffentliche Leben des Erzbischofs von Köln, Freiherrn Clemens August von Droste-Vischering, nach den besten Quellen geschrieben. Von Dr. Walter. Hanau 1838.

Das Schwarze Buch oder die enthüllte Propaganda Belgiens. Aus dem Französischen. Mit einleitenden Bemerkungen von Dr. G. F. H. Rheinwald. Altenburg 1838.
Denkschrift des Heiligen Stuhles oder Urkundliche Darlegung der Tatsachen, welche der Wegführung des Erzbischofs von Köln, Freiherrn von Droste, vorhergegangen und gefolgt sind. Rom. 4. März 1838, Augsburg, 28. März 1838.
Der Erzbischof von Köln, Clemens August, Freiherr von Droste zu Vischering, seine Prinzipien und seine Opposition. Leipzig, Brockhaus, 1837.
Die Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln und ihre Motive. Rechtlich erörtert von einem praktischen Juristen. Frankfurt 1837.
Die Katholische Kirche Preußens. Eine Bestätigung der Beiträge. Neuburg a. D. 1838.
Die Römische Kurie im Kampf um ihren Einfluß in Deutschland. Vom Verfasser der Schrift: Der Erzbischof von Köln . . . seine Prinzipien und Opposition. Leipzig 1838.
Die Römisch-hierarchische Propaganda, ihre Partei, Umtriebe und Fortschritte in Deutschland. Vom Verfasser der Schrift: Der Erzbischof von Köln . . . seine Prinzipien und Opposition. Leipzig 1838.
Die Triarier: H. Leo, Dr. P. Marheinecke, Dr. H. Bruno. Von Joseph Görres. Regensburg 1838.
Die Wahrheit in der Hermes'schen Sache zwischen der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Bonn und dem Herrn Erzbischof von Köln. Darmstadt 1837.
Ein auffallendes Faktum zur gerechten Beurteilung der Verfahrungsweise des Herrn Erzbischofs Clemens August gegen die Geistlichkeit der Kölnischen Diözese. Nach den vollständigen Akten mitgeteilt von einem wahrheitliebenden Katholiken. Bonn 1838.
Herr Ellendorf gegen Walters Kirchenrecht. Bonn 1841.
Kern und Schale oder Drei politische Blicke auf die Kölnische Angelegenheit. Von Dr. H. Bruno. Jena 1838.
Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung. Von Joseph von Görres. Weißenburg 1842.
Personen und Zustände aus den kirchlich-politischen Wirren in Preußen. Michelis — Binterim — Droste. Leipzig 1840.
Sendschreiben an Joseph Görres. Von H. Leo. Halle 1838.
Über den Frieden unter der Kirche und den Staaten von Clemens August, Erzbischof von Köln. Münster 1843.
Über die Tunlichkeit oder Nichttunlichkeit einer Emanzipation des Katholizismus von der Römischen Diktatur in bezug auf Religionswissenschaft. Von Franz von Baader. Nürnberg 1839.
Über gemischte Ehen. Eine Stimme zum Frieden. Von Dr. Johann Joseph Ignaz Döllinger. Regensburg 1838.
Würdigung der Angriffe des Herrn J. Ellendorf zu Berlin gegen den Professor Walter zu Bonn. Köln 1841.
Zur Beleuchtung der Schrift: Die Katholische Kirche Preußens. Von einem Freunde der Wahrheit. Mainz 1837.

Literatur:

G. Anrich: Der moderne Ultramontanismus in seiner Entstehung und Entwicklung. Religionsgeschichtl. Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart. 4. Reihe 10. Heft. Tübingen 1909.

W. Bauer: Das Schlagwort als sozialpsychische und geistesgeschichtliche Erscheinung. Histor. Zeitschr. Bd. 122, 1920.
— Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Ein Versuch. Tübingen 1914.
J. Baxa: Gesellschaft und Staat im Spiegel deutscher Romantik. Jena 1924.
E. Caspar: Bernhard von Clairvaux. In: Meister der Politik, Bd. I, 1923.
W. Deinhardt: Der Jansenismus in deutschen Landen. München 1929.
H. Geffcken: Staat und Kirche in ihrem Verhältnis geschichtlich entwickelt. Berlin 1875.
J. Gotzen: Welche Schriften hat Ellendorf bei Gelegenheit der Kölner Wirren verfaßt? Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 108.
E. Heyck: Die Allgemeine Zeitung 1798—1898. Beiträge zur Geschichte der deutschen Presse. München 1898.
A. Hitler: Mein Kampf. 14. Aufl. Bd. I. Kap. VI: Kriegspropaganda.
J. P. Kirsch: Kirchengeschichte: 4. Bd. Die Kirche im Zeitalter des Individualismus (1648 bis zur Gegenwart) von D. Dr. L. A. Veit. Freiburg 1931, 1933.
P. Kluckhohn: Persönlichkeit und Gemeinschaft. Studien zur Staatsauffassung der deutschen Romantik. Halle 1925.
Löffler: Geschichte der Katholischen Presse Deutschlands. 1924.
W. Maurenbrecher: Die Preußische Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit. Stuttgart 1881.
O. Mejer: Febronius, Weihbischof Johann Nicolaus von Hontheim und sein Widerruf. Tübingen 1880.
L. Mergentheim: Die Wurzeln des deutschen Febronianismus. Histor.-pol. Blätter für das katholische Deutschland. München 1907.
Möhler: Aus und über Pseudoisidor. Theologische Quartalschrift. Tübingen 1831.
G. Münzner: Öffentliche Meinung und Presse. Eine sozialwissenschaftliche Studie. Sozialwissenschaftliche Abhandlungen 6, Karlsruhe 1928.
von Müffling: Aus meinem Leben. Berlin 1851.
E. Raßmann: Nachrichten von dem Leben und den Schriften münsterländischer Schriftsteller des 18. u. 19. Jhdts. Münster 1866, Neue Folge 1881.
F. H. H. Rheinwald: Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik. Berlin 1838.
— Acta historico-ecclesiastica. Saeculi XIX. 1837.
Rothensee: Der Primat des Papstes in allen Jahrhunderten; herausg. von Räß und Weis. Mainz 1836/37.
E. Rück: Kirchenrecht. Berlin 1926.
H. Schrörs: Die Kölner Wirren (1837). Studien zu ihrer Geschichte. Berlin u. Bonn 1927.
— Katholische Staatsauffassung. Kirche und Staat nach den prinzipiellen Grundlagen dargestellt. Freiburg 1919.
— Die Geheimpolizei am Rhein zur Zeit der Kölner Wirren (1837—1838) mit besonderer Rücksicht auf Aachen. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 48. u. 49. Bd. Jahrg. 1926/27.
— Rheinische Katholiken und Belgische Parteien zur Zeit der Kölner Wirren (1837). Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein. Heft 107, 108.
L. Schwahn: Die Beziehungen der katholischen Rheinlande und Belgiens in den Jahren 1830 bis 1840. Straßburger Beiträge zur Neueren Geschichte. Straßburg 1914.

E. Seckel: Literaturübersicht über Pseudoisidor. Realenzyklopädie für Protestantische Theologie. 3. Aufl. Bd. 16, S. 265 ff.
Stenglein: Über den Aufenthalt des Apostels Petrus zu Rom. Theologische Quartalschrift Tübingen 1840.
F. Stümper: Die kirchenrechtlichen Ideen des Febronius. Dissertation Würzburg 1908.
S. Sugenheim: Staatsleben des Klerus im Mittelalter. Berlin 1839.
F. Vigener: Gallikanismus und episkopalistische Strömungen im deutschen Katholizismus zwischen Tridentinum und Vatikanum. Berlin-München 1913.
P. Vogel: Beiträge zur Geschichte des Kölner Kirchenstreits. Studien zur rheinischen Geschichte. 5. Heft. Bonn 1913.
F. Walter: Aus meinem Leben. Bonn. Marcus 1865.
— Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Konfessionen. Bonn 5. Aufl. 1831, 8. Aufl. 1839.
H. Wasserschleben: Beiträge zur Geschichte der falschen Dekretalen. Breslau 1844.
J. von Wessenberg: Geschichte der Konzilien. Bd. IV.
O. Wiltberger: A. Räß, Domherr des Bistums Straßburg, und die Politik des Kabinetts Thiers im Jahre 1839. Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins. Neue Folge Bd. 28, Heft 1. Heidelberg 1913.
G. Wohlers: Rheinlande und Rheinländer im vormärzlichen Flugschriftenkampf. Forschungsinstitut für Internationales Pressewesen. Köln, Vorträge u. Abhandlungen. Heft 11.

Nachschlagewerke:

Allgemeine deutsche Biographie.
Brinkman's Naamlist der Boeken. 1833—49.
British Museum Catalogue of Printed Books (unter Ellendorf S. 271 ff.).
Catalogue générale des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale. Band 47, S. 111 f.
Dahlmann-Waitz, Quellenkunde d. deutsch. Gesch. 9. Aufl. 1931.
Handbuch für den Königlich Preußischen Hof und Staat für das Jahr 1839. Berlin.
Neuer Nekrolog der Deutschen (1843 und 1851).
Staatslexikon, 5. Aufl. 1932.
Thesaurus librorum rei catholicae. Handbuch d. Bücherkunde d. gesamten Literatur d. Katholizismus u. zunächst d. kath. Theologie. Würzburg 1850.

Quellennachweise:

St. Baluze: Capitularia Regum Francorum. Paris bis 1718.
J. Mabillon: Bernardi opera omnia. Paris 1690, 1719.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung:

Ellendorfs Bedeutung.

Wie ein Gewitterschlag brach am 20. November 1837 die Abführung des Kölner Erzbischofs Clemens Augusts von Droste Vischering nach Minden in die schwüle Atmosphäre, die über den 1815 preußisch gewordenen Rheinlanden lag. Noch war kein Ausgleich gefunden worden zwischen der überwiegend katholischen Bevölkerung und den protestantischen Beamten, noch fühlten sich die Rheinländer nicht durchaus als Preußen. Mißtrauen und Furcht vor Aufruhr herrschten bei den protestantischen Beamten und im Ministerium, dumpfe Erbitterung bei einem Teil des katholischen Klerus, der sich als Bürger zweiter Klasse behandelt fühlte [1]). 1835 erschienen im Verlag Kollmann (Augsburg) die „Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts", eine anonyme Zeitschrift, welche man später das „Rote Buch" nannte. Die Schrift verlieh dieser Stimmung beredten Ausdruck. — So lange jedoch Erzbischof Spiegel lebte, wurde der Friede gewahrt, aber mit der Inthronisation Clemens Augusts am 29. Mai 1836 waren die Konfliktstoffe gegeben, und der Ausbruch des Streites ließ nicht lange auf sich warten.

Nach der Gefangensetzung des Erzbischofs hatte die Regierung selbst durch das „Publicandum" vom 21. November 1837, das in Köln an den Straßenecken angeschlagen und durch die Presse verbreitet wurde [2]), das Ereignis zu einer Frage der Allgemeinheit gemacht. In aller Öffentlichkeit verteidigten die Minister Altenstein, Kamptz und Rochow ihr Vorgehen und suchten die Rheinländer von der Notwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen. So war es denn kein Wunder, daß ein publizistischer Kampf von außerordentlicher Heftigkeit ausbrach, der sich bis in die vierziger Jahre erstreckte und nicht weniger als 282 Flugschriften hervorbrachte [3]).

In diesem Streit hat sich Johann Otto Ellendorf aus Wiedenbrück als Publizist in einer Reihe von Schriften hervorgetan. Beachtung verdient er deshalb, weil er als Katholik und Landsmann des Erzbischofs auf der Seite der Regierung kämpfte und dadurch

---

[1]) Vgl. Maurenbrecher, S. 82 ff.: Es würde eine ganz falsche Vorstellung sein, wenn man annehmen wollte, daß diese Klagen der Ultramontanen bei allen Geistlichen und Laien der katholischen Kirche von vornherein Anklang und Beifall gefunden hätten. Vgl. auch S. 6.

[2]) Schrörs, K. W. S. 519.

[3]) Noch 1843 erschien die Schrift Clemens Augusts: Über den Frieden unter der Kirche und den Staaten, welche Ellendorf beantwortete.

erweisen wollte, daß bei der Stellungnahme nicht der konfessionelle Unterschied ausschlaggebend sei. Seine Tätigkeit war der preußischen Regierung nicht unerwünscht, und er wurde seit März 1839 im Auswärtigen Ministerium beschäftigt, denn: „Männer, die so mit ganzem Herzen für die Sache der Regierung eintraten wie er, waren selten“ [4]).

Über Ellendorf ist wenig bekannt. Da er nur kurze Zeit arbeitete — er starb 1843 — vergaß man ihn im Laufe der Zeit fast ganz, obwohl er während der Wirren ein viel genannter Mann war.

Ein kurzer Lebenslauf mit der Angabe seiner Werke findet sich bei Raßmann [5]). Daraus und aus den Akten der Kölner Wirren haben Schrörs [6]), Schwahn [7]), Maurenbrecher [8]) und Vogel [9]) ihre Angaben, die aber zum Teil ergänzt und berichtigt werden müssen.

Es kam vor allem darauf an, nicht nur ein Bild des Publizisten, sondern auch des Menschen Ellendorf zu geben und zu zeigen, was er wollte, was er geleistet hat, und wie seine Tätigkeit sich auswirkte. Die Aufgabe war deshalb schwierig, weil das Material keine Quellen für Ellendorfs Privatleben bot und sein Lebenslauf und sein Charakterbild aus seinen Büchern und den offiziellen Aktenstücken zusammengestellt werden mußten. Leider fehlen deshalb diesem Bilde alle persönlichen Züge, die erst ein Ganzes daraus gemacht hätten, denn um einen Publizisten richtig einschätzen zu können, muß man wissen, was für ein Mensch er war. Je einheitlicher und geschlossener der Mensch ist, desto besser wird er auf andere wirken und sie zu seinen Ideen bekehren können. Das aber ist der Zweck aller Publizistik. Außerdem aber arbeitet der Publizist am Wohl oder Wehe der Gesamtheit, auf die er einwirken will, und nur ein verantwortungsbewußter Mensch wird die gefährliche Waffe der Beeinflussung zum Besten seiner Mitmenschen anwenden.

---

[4]) Vogel, S. 60.

[5]) Raßmann Bd. I S. 96, Bd. II S. 56, der aber im I. Bd. den Lebenslauf falsch angibt, im II. Bd. richtet er sich nach dem Curriculum vitae der Dissertation.

[6]) Schrörs, N. A. Bd. 107 S. 69f.

[7]) Schwahn, Beziehungen S. 33.

[8]) Maurenbrecher, Die preuß. Kirchenpolitik S. 130 f.

[9]) Vogel, Beiträge S. 59 ff.

1. Kapitel:

Ellendorfs Persönlichkeit.

§ 1. Sein Leben.

Johann Otto Ellendorf wurde am 2. Februar 1805 [1]) in Wiedenbrück in Westfalen geboren [2]). Seine Eltern hatten ein kleines Geschäft und lebten in ziemlich drückenden Verhältnissen.

1816 kam Ellendorf auf das Progymnasium zu Wiedenbrück, (eine Franziskanerschule) und blieb dort 3 Jahre. 1819 siedelte er aufs Gymnasium nach Rietberg über, das ebenfalls von Franziskaner-Patres geleitet wurde. In dem curriculum vitae klagt er über die schlechten Schulverhältnisse; in Wiedenbrück unterrichtete nur ein Lehrer in mehreren Klassen, und in Rietberg mußten drei Lehrer den Unterricht in sieben Klassen geben. Um diesem Mangel in etwa abzuhelfen, ließ man die Schüler der oberen Klassen die jüngeren Mitschüler unterrichten. Das tat auch Ellendorf im letzten Jahre, welches er dort verbrachte, dem siebenten seiner Gymnasialschulzeit.

Im Herbst 1823 ging er zum Studium auf die Akademie nach Münster, um Theologie zu studieren. Da er aber feststellen mußte, daß seine Kenntnisse dazu nicht ausreichten, betrieb er zunächst alte Sprachen und Philosophie.

Obwohl die Hörerlisten aus jener Zeit noch ziemlich dürftig sind, und auch manches verloren gegangen ist, ließ sich doch feststellen [3]), daß Ellendorf Logik und Psychologie, Religions- und Moralphilosophie bei Herrn Dr. Esser hörte. Schrörs nennt diesen Dr. Esser einen „ausgeprägten Hermes-Schüler“ [4]). Überhaupt stand Münster damals noch unter dem Zeichen des Hermesianismus, hatte doch Professor Hermes bis 1818 an der Münsterischen Akademie gelehrt, bevor er nach Bonn ging.

In Münster lernte Ellendorf den freisinnigen, philosophisch unterbauten hermesianischen Katholizismus kennen, der zugleich epi-

---

[1]) Pfarramtsakten zu Wiedenbrück.

[2]) Die beste Quelle für Ellendorfs Leben bis zur Übersiedlung nach Berlin (1838) ist das curriculum vitae, das er seinem Anstellungsgesuch beilegte. Im Folgenden beziehe ich mich hauptsächlich hierauf: Rep. IV. Person. Bl. 2—6.

[3]) Hörerlisten der Akademie Münster (1823—1825).

[4]) Schrörs K. W. S. 278.

skopalistisch eingestellt war [5]). In diese Zeit fällt wahrscheinlich sein Gesinnungsumschwung. Er war ein leidenschaftlich freiheitsliebender Mensch [6]), und auf den Schulen, die er besucht hatte, wurden die Schüler in erster Linie zu Demut und christlichem Gehorsam erzogen. Die Akten des Wiedenbrücker Pfarramts geben ein anschauliches Bild davon. Es ist also leicht erklärlich, daß Ellendorf diese neue Richtung begeistert aufnahm. In seinen Büchern deutet er hin und wieder an, daß er früher anders gedacht habe [7]), und betont, daß er durch geschichtliches Quellenstudium zu seinen Ergebnissen gekommen sei. Doch läßt sich kaum denken, daß ein so leidenschaftlicher, stark gefühlsmäßig gebundener Mensch nur auf Grund theoretischer Überlegungen zu einer solchen Änderung der Weltanschauung gekommen sein sollte, wie seine späteren Werke sie aufweisen. Denn das sei hier eingeschoben: Ellendorf war ein unbändiger Charakter, dem es nicht möglich war, sich auch da zu unterwerfen, wo er etwas nicht verstand.

Von 1823 bis zum Sommersemester 1825 ist er in den Münsteraner Hörerlisten verzeichnet. Dann mußte er aus finanziellen Gründen als Lehrer an seine frühere Schule nach Wiedenbrück zurückkehren, an der man nun auch weltliche Lehrkräfte anstellte. Er gesteht, daß er Münster ungern verließ, weil er mitten aus seinen Studien gerissen wurde und noch dazu in eine kleine Stadt kam, wo ihm jeder wissenschaftliche Verkehr fehlte. Er mußte also versuchen, sich eine Existenz zu schaffen, da die Vermögensumstände sich anscheinend verschlechtert hatten.

Bis zum Herbst 1832 unterrichtete Ellendorf in Wiedenbrück am Progymnasium. Die Schulverhältnisse waren noch ebenso traurig wie zu seiner eigenen Schulzeit; und als Ellendorf versuchte, Verbesserungen einzuführen und mit seinen Vorschlägen bis zum Landrat ging [8]), ohne die geistliche Behörde zu verständigen, die bei der Einrichtung der Schule ein gewichtiges Wort zu reden hatte, geriet er mit dem Pfarrer in ernste Konflikte. Man versuchte, ihn loszuwerden und zu erreichen, daß, wie vorher, nur geistliche Lehrer angestellt werden sollten. Vor allem aber sollte man nicht „jungen Leuten, die soeben die Klassen durchlaufen haben und unter dem Namen der Philologie, ohne in der Theologie sich umgesehen zu haben und in derselben solide Kenntnisse erlangt zu haben“ die Jugend anvertrauen [9]). Außerdem beschuldigte man Ellendorf noch, er habe „seinen Schülern solche irreligiösen Lehren vorgetragen, daß nicht allein alles Christentum, sondern auch aller Glaube an Gott und seine positive Offenbarung verworfen würde“, und die Schüler mußten ein Protokoll über seine Worte unterschreiben [10]). Obwohl die Zwistigkeiten immer

---

[5]) Vigener S. 72: Die wirkungsreichsten Freunde des Hermes und seiner Lehre fühlten sich in lebendiger Verbindung mit der gemäßigt episkopalistischen deutsch-theologischen und deutsch-kanonistischen Überlieferung.

[6]) Karolinger Bd. I S. 260 ff.

[7]) Primat Vorrede.

[8]) Akten, betr. das frühere Progymnasium, jetzt Rektoratsschule (in Wiedenbrück) Teil I Bl. 211.

[9]) Ebenda Bl. 216.

[10]) Ebenda Bl. 253.

wieder beigelegt wurden, waren wahrscheinlich beide Teile froh, als sich im Herbst 1832 durch die Umwandlung des Progymnasiums in eine Stadtschule für Ellendorf die Möglichkeit bot, sein Amt aufzugeben.

In der Zwischenzeit hatte er sich auf das Oberlehrerexamen vorbereitet und im Herbst 1829 die Prüfung der Lehrbefähigung für mittlere und untere Gymnasialklassen abgelegt. Seiner guten Leistungen wegen hatte ihn die Prüfungskommission vom dreijährigen akademischen Studium, der notwendigen Voraussetzung des Examens für obere Klassen, dispensiert [11]), und im Herbst 1832 legte er auch dieses ab. Für eine Abfindungssumme von 200 Thalern gab er sein Lehreramt auf und ging zu einjährigem Studium nach Bonn. Dort trieb er hauptsächlich Quellenstudium zur Geschichte des Mittelalters, ohne aber an der Universität immatrikuliert zu sein, sondern er erhielt von den Professoren persönlich die Erlaubnis zu hospitieren [12]). Für seine spätere Einstellung bedeutungsvoll ist seine Bekanntschaft mit Professor Walter, bei dem er Kirchenrecht und deutsche Rechtsgeschichte hörte. Als 1833 seine 200 Thlr. aufgebraucht waren und außerdem sein Vater sehr krank wurde [13]), kehrte er nach Hause zurück; aber schon 1834 war er wieder in Münster, wo er sich durch Privatunterricht eine Existenz gründen wollte.

In Münster machte er Bekanntschaften, die für sein weiteres Leben bedeutungsvoll wurden. Im Historischen Verein lernte er den Militäroberprediger und den Divisionspfarrer kennen, und durch ihre Vermittlung konnte er junge Leute aus der Königlichen Divisionsschule zum Portepéefähnrich-Examen vorbereiten.

Doch mußte er mit eisernem Fleiße arbeiten, um sich auf diese Weise eine Existenz zu schaffen, zumal er auch für sich selbst noch angestrengt arbeitete.

Bald aber spürte man auch in Münster, daß die Kämpfe des Jahres 1847 sich vorbereiteten. War Ellendorf schon in Wiedenbrück mit der Geistlichkeit in Konflikte gekommen, so kam es hier zu offenem Kampf mit der „sehr mächtigen katholischen Partei“ [14]), und infolge seiner Studien und durch seine Beziehungen zur preußisch-protestantischen Garnison stand Ellendorf auf seiten des Staates.

Leidenschaftlich nahm er den Kampf auf. Im Historischen Verein hielt er eine Reihe von Vorträgen gegen „die Hierarchie und ihre Bestrebungen“ [15]); in der „Westfälischen Provinzialzeitung“ machte er sich über die Wundermedaillen lustig [16]), und als im Herbst 1835 die „Beiträge“ erschienen, schrieb er eine Entgegnung: „Die katholische Kirche Preußens“ als Antwort auf die „Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts“ unter dem Kennwort „Von einem Katholiken“. Zwar erhielt der Buchhändler Bädecker in Essen zunächst keine Druck-

---

[11]) Rep. IV Bl. 3.
[12]) Göttinger Promotionsakten v. 23. 11. 1841.
[13]) Allgemeine Zeitung vom 26. Juni 1838.
[14]) Rep. IV. Bl. 4.
[15]) Ebenda.
[16]) Die Zeitung ist nicht erhalten; vgl. Anhang S. 68.

erlaubnis für die Schrift, weil die Regierung nicht durch eine Gegenschrift die in Preußen verbotenen „Beiträge“ bekannt machen wollte. Deshalb blieb das Manuskript zwei Jahre lang liegen; 1837 aber wandte Ellendorf sich persönlich mit einem Gesuch an den Kultusminister Altenstein [17]) und bat darum, die Schrift im „Ausland“ erscheinen lassen zu dürfen, und als sie in Rudolstadt erschien, war Ellendorf in Westfalen mit einem Schlage bekannt. Denn das Geheimnis der Verfasserschaft blieb nicht allzu lange gewahrt. Es erschienen zwei Gegenschriften [18]); im „Sprecher“ [19]) und im „Westfälischen Merkur“ [20]) entspann sich eine heftige Fehde um das Buch, und die Parteien bekämpften einander in den erbitterten Formen der religiös erregten Zeit.

Das Kölner Ereignis entfachte auch in Münster die Gemüter zu wilder Leidenschaft. Ellendorf schreibt darüber: „Von der ultramontanen Partei in dem gehässigsten Lichte dargestellt, als ziele es nur auf die Unterdrückung der katholischen Kirche, erfüllte es einen sehr großen Teil der katholischen Bevölkerung der westlichen Provinzen mit Schmerz und Unwillen, worin sie vergaßen, daß der Staat längst durch tausend Wohltaten unserer Kirche nicht nur eine gerechte, sondern auch liebreiche Gesinnung bewiesen habe. Auch besonnene katholische Männer ließen sich durch die Einflüsterungen jener Partei irreleiten, weil es ihnen an Einsicht in die Umtriebe derselben und in die schwierigen und verwickelten Verhältnisse, die in Frage standen, fehlte; viele andere ließen sich von dem Strom der Tagesmeinungen willenlos fortreißen, weil es ihnen an Kraft gebrach, sich gegen dieselben zu stemmen“ [21]). Ellendorf selbst aber erkannte seine Pflicht: „Überzeugt von dem Rechte des Staates hielt ich es, sowie für eines jeden Patrioten, so auch für meine Pflicht, dasselbe zu verteidigen und zur Berichtigung der schmählich und böswillig irregeleiteten Meinung des Publikums nach Kräften mitzuwirken; dies tat besonders zu Münster not, wo sich dieselbe am lautesten gegen den Staat aussprach. Ich bin ihr kühn entgegengetreten; wo sich mir eine Gelegenheit darbot — und das geschah häufig — habe ich die Sache des Staates vor einer erbosten, fast fanatisch gesinnten Bevölkerung verteidigt und fünf Monate lang in einer Stellung ausgeharrt, die allen eine gefährliche schien“ [22]).

Auf diese Weise machte Ellendorf sich die Katholiken zu erbitterten Feinden, so daß eine Anstellung als Lehrer in Westfalen ausgeschlossen war; andererseits aber wurden die Behörden auf ihn aufmerksam, und seine Freunde rieten ihm, Münster zu verlassen und in Berlin eine Anstellung im Staatsdienst nachzusuchen.

Zu diesem Schritt hatte der Freiherr von Müffling, der kommandierende General des VII. Armeekorps in Westfalen [23]), Ellendorf

---

[17]) Rep. 76. V. Sect. XXV. Bl. 8—9 v. 23. 1. 1837.
[18]) Vgl. Anhang S. 68.
[19]) Jhg. 1837 v. 9. 9. Nr. 72.
[20]) Jhg. 1837 v. 26. 8.
[21]) Rep. IV. Bl. 4.
[22]) Ebenda Bl. 5.
[23]) Neuer Nekrolog der Deutschen 1851 S. 97 ff.

ermuntert. Er war vom König 1837 zum Präsidenten des Staatsrats in Berlin ernannt worden und vertauschte daraufhin Anfang 1838 das Generalkommando in Westfalen mit dem Gouvernement in Berlin. Eine Äußerung über Ellendorfs Verhältnis zu Müffling findet sich nur im curriculum vitae seiner philosophischen Dissertation, die er Müffling „propter eximiam erga se benevolentiam" widmete. Da schreibt er: „Postremo anno MDCCCXXXVIII a viro amplissimo, cui hoc opusculum dedicavi, invitatus Berolinum me contuli." Daraus darf man wohl mit Sicherheit schließen, daß Müffling ihm die Anstellung im Auswärtigen Ministerium verschafft hat. Auch Vincke, der Oberpräsident Westfalens, hatte ihn seiner guten Gesinnung wegen beim Ministerium empfohlen [24]).

Bis zu diesem Zeitpunkt reicht Ellendorfs eigener Bericht, doch läßt sich sein weiteres Lebensbild auf Grund von Ministerialakten, von Zeitungsnachrichten und Andeutungen in seinen Büchern zusammenstellen.

Im März 1838 siedelte er nach Berlin über [25]), und schon bald erschien die kleine Broschüre „Welchen Sinn hat das Breve vom 25. März 1830 in Betreff der gemischten Ehen und wie verhält sich zu selbem die bekannte Instruktion?" Die Vorrede der Schrift trägt das Datum des 8. Juli und ist mit vollem Namen unterzeichnet; von diesem Zeitpunkt an tragen alle Flugschriften Ellendorfs Namen.

Zunächst versuchte er, die akademische Dozentenlaufbahn einzuschlagen. Schon in dem Gesuch um Druckerlaubnis der „katholischen Kirche Preußens" an Altenstein hatte er angedeutet, daß er in Berlin bei der philosophischen Fakultät promovieren wollte, dazu aber kein Geld habe [26]). Weil ihm aber wegen seiner unvollkommenen Ausbildung große Schwierigkeiten gemacht wurden, war er geneigt, „jede andere Art von Versorgung, die ihm anständiger Weise angeboten wurde", anzunehmen [27]) und stellte die Promotion vorläufig zurück, doch hospitierte er bei der Universität [28]).

Seine Anstellung im Staatsdienst verzögerte sich indessen, erst Anfang 1839 wurde er im Ministerium „der Auswärtigen Angelegenheiten" beschäftigt, nachdem zwei Kabinettsordren Friedrich Wilhelms III. sich mit seiner Anstellung befaßt hatten und ihm 200 Thlr. zugesichert worden waren [29]). Er gefiel dem König [30]) „ebenso durch Kenntnisse und Talente, als durch seine Freimütigkeit, mit der er den ultramontanen Umtrieben entgegentritt" [31]).

---

[24]) Rep. 77. 413. Bd. I Bl. 143.

[25]) Thomas Becket, Vorrede S. III.

[26]) Rep. 76 Bl. 8—9 v. 23. 1. 1837.

[27]) Ebenda Bl. 19.

[28]) Göttinger Promotionsakten v. 23. 11. 1841.

[29]) Rep. IV. Bl. 1 u. 16. v. 3. Januar und 2. März 1839.

[30]) Ebenda.

[31]) Ebenda.

Inzwischen waren drei weitere Flugschriften erschienen [32]. Ellendorf arbeitete mit fieberhafter Eile, teils um sich seinen Unterhalt zu verdienen, teils aus Veranlagung. Seine Anstellung erlöste ihn dann aus der Sorge um das tägliche Leben. Sie war allerdings nur interimistisch und nicht fest [33]. Er wurde „mit schriftstellerischen und auf das Zeitungswesen im allgemeinen sich beziehenden Arbeiten“ [34] beschäftigt und erhielt dafür eine Vergütung von 2 Thlrn. täglich. Die schriftstellerischen Arbeiten bestanden in „Ausarbeitungen von Aufsätzen gegen die Angriffe der ultramontanen Presse“ [35] im Staatszeitungsinstitut [36], einer Unterabteilung des Auswärtigen Ministeriums. Die Berichte der zuständigen Minister, Werther und Eichhorn [37], darüber an den König lauten sehr günstig. Sie schreiben von Ellendorfs ausgezeichnetem schriftstellerischem Talent, welches „einem Bedürfnisse abhelfe“ [38]. Trotzdem darf man diese Anstellung mehr als eine Versorgung Ellendorfs auffassen [39]. Wie er arbeitete, ersieht man aus einem Gesuch an den Minister Werther um Unterstützung für seine Promotion [40], an die er nun auch wieder dachte. Er hätte stets zwei oder drei Schriften unter der Presse, gäbe monatlich ein Heft seiner „Historisch-kirchenrechtlichen Blätter“ heraus und liefere Artikel für vier Zeitschriften. Zwei Schreiber müßte er beschäftigen, die für ihn übersetzten und abschrieben. Es erschienen in diesem Jahre (1839) vier Bücher, drei politische und ein wissenschaftliches.

Am 14. Mai 1839 wurde er mit Emilie Charlotte Tübben, der Tochter des Regierungskanzlisten Hermann Tübben aus Münster in St. Mauritz getraut [41]. Seine Frau war evangelisch, und es lag die Annahme nahe, daß Ellendorf sich aus persönlichen Gründen so leidenschaftlich für die gemischten Ehen einsetzte. Das haben ihm seine Gegner auch vorgeworfen [42]. Aber Ellendorf hätte bei seinen Ansichten vom Katholizismus schwerlich eine überzeugte Katholikin heiraten können. Seine Kinder ließ er katholisch erziehen [43].

Die Zeit nach seiner Rückkehr nach Berlin war weiterhin mit angestrengter Arbeit ausgefüllt. Er bereitete sich auf seine Promotion vor und schrieb trotzdem noch einige Bücher. Schon damals hatte er den Plan, sich zu habilitieren, um, wie er sagt [44], „eine bestimmte

---

32) Beurteilung der römischen Staatsschrift und der Allocution, — Thomas Becket, — Die Broschüre „Gefangennahme des Erzbischofs v. Köln und ihre Motive, rechtlich erörtert von einem praktischen Juristen“, beleuchtet von J. Ellendorf.

33) Rep. IV. Bl. 29.

34) Ebenda Bl. 13.

35) Ebenda Bl. 18.

36) Ebenda Bl. 24. 90.

37) Eichhorn war Direktor der zweiten Abt. des Auswärt. Ministeriums. Hbch. üb. d. Kgl. Preuß. Hof u. Staat f. d. Jahr 1839 S. 166.

38) R. IV. Bl. 18, 13, 27.

39) Von diesen kleineren Arbeiten läßt sich nichts mehr feststellen.

40) R. IV. Bl. 20 v. 7. III. 1839.

41) Pfarramtsakten in Mauritz.

42) A. R. u. Kf. Jhg. 1838 S. 233. u. Würzb. Ztg. v. 6. Mai 1838.

43) Antalkides S. 25.

44) R. IV. Bl. 20.

Stellung in der gelehrten Welt einzunehmen und selbständig dazustehen". Wahrscheinlich schien ihm seine journalistische Tätigkeit doch auf die Dauer zu unsicher, vor allem, da er noch einen Bruder mit nach Berlin gebracht hatte, der auf seine Kosten Medizin studierte.

Am 6. April 1841 promovierte er zum Dr. philosophiae mit einer halb historischen, halb kirchenrechtlichen Dissertation [45]). Danach aber gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe, sondern wollte auch in der juristischen Fakultät promovieren, weil „seine Arbeiten auf diesem Gebiete dadurch eine Art wissenschaftliche Legitimität und Berechtigung gewinnen würden" [46]). Da er aber kein dreijähriges juristisches Studium nachweisen konnte, war es ihm nicht möglich, an einer preußischen Universität zu promovieren. Deshalb wandte er sich nach Göttingen und legte der juristischen Fakultät eine Auswahl seiner Schriften und eine Dissertation vor: „Quomodo ius ecclesiasticum antiquum sit temperatum el immutatum," die aber nicht gedruckt wurde.

Die Fakultät entschloß sich in einem Gutachten, ihm den Doktortitel beider Rechte zu verleihen [47]), da es sich um die Promotion eines Gelehrten handele, der sich dem Publikum schon durch schriftstellerische Leistungen empfohlen habe. Professor Hugo fügte hinzu, daß sie „noch nie einen so fruchtbaren Schriftsteller zum Kandidaten gehabt hätten." So erhielt Ellendorf, ohne in Göttingen gewesen zu sein, auch den zweiten Doktortitel.

Nach diesem Erfolge wollte er sich an der Universität Berlin bei der juristischen Fakultät zum Dozenten des Kirchenrechts habilitieren, denn seine Verhältnisse hatten sich mittlerweise sehr verschlechtert.

Seit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. 1840 war die Haltung Preußens zur Römischen Kurie vollkommen geändert worden. Wilhelm Maurenbrecher [48]) läßt schon die ersten nachgiebigen Erlasse [49]) aus dem „unheilvollen Einflusse des Kronprinzen" hervorgehen. 1841 erfolgte der volle Rückzug der Regierung: Der König verzichtete auf das Plazet, gestattete den freien Verkehr der preußischen Bischöfe mit dem Papste und schrieb dem Erzbischof einen versöhnlich gehaltenen Brief [50]). Der Kampf war abgebrochen, und das Ergebnis war folgendes: In der Personenfrage hatte die preußische Regierung gesiegt, Clemens August kehrte nicht wieder nach Köln zurück. In der Sache aber hatte die Kurie einen vollen Erfolg zu verzeichnen [51]). Was sollte nun aus Kämpfern werden, welchen, wie Ellendorf, der Kampf — geistig und materiell — Leben und Existenz geboten hatte?

---

[45]) „Quibus causis factum sit, ut legum ferendarum in ecclesia catholica potestas solis Romanis pontificibus deferretur.

[46]) Rep. IV. Bl. 43.

[47]) Göttinger Promotionsakten vom 17. Dezember 1841.

[48]) Die preuß. Kirchenpolitik S. 98 f.

[49]) Kabinettsordre v. Febr. 1838 u. die Entlassung Erzbischof Droste-Vischerings aus Minden 1839.

[50]) Maurenbrecher, S. 102, 111.

[51]) Vogel S. 41.

Bei Ellendorf hatte sich im Laufe der Jahre langsam die Überzeugung gebildet, er habe sich den Staat verpflichtet [52]), und dieser müsse unter allen Umständen für ihn aufkommen. Man hatte ihm so oft Anerkennung für seine Gesinnung und Arbeit bezeugt, daß er glaubte, der Staat müsse seine Sache zur eigenen machen, wie auch er es getan habe [53]). Auch hatten sich mittlerweile seine äußeren Verhältnisse geändert; 1842 hatte er zwei Kinder, mußte seine „armen, im höchsten Alter stehenden Eltern, die nur auf ihn angewiesen waren“ [54]) und für die er sich anscheinend verbürgt hatte [55]), unterstützen und auch noch den Bruder Franz unterhalten. Da reichten seine Mittel nicht mehr, und wenn er sich ordnungsgemäß hätte habilitieren wollen, hätte er noch lange als Privatdozent kein genügendes Einkommen gehabt. Außerdem aber hätte er zur Vorbereitung auf die Habilitation seine schriftstellerische Arbeit wieder unterbrechen müssen und damit eine notwendige Erwerbsquelle verloren. Schon mußten die Historisch-kirchenrechtlichen Blätter, mit deren Erscheinen er seiner zweiten Promotion wegen ausgesetzt hatte, eingestellt werden, weil sie keinen Absatz mehr fanden. Damit verlor er 500 Thlr. jährlichen Verdienst [56]). Er bat deshalb am 16. Februar 1842 in einem Immediatgesuch den König um Ernennung zum außerordentlichen Professor des Kirchenrechts [57]). Wenn aber „höhere Rücksichten dagegen stehen sollten, so bäte er um eine anderweitige feste Anstellung, die zugleich eine Anerkennung seiner Dienste sei, vielleicht eine Ratsstelle im Ministerium oder beim Oberzensurkollegium.“

Dieser Wunsch aber konnte Ellendorf nicht erfüllt werden. Gegen die Statuten der Universität war auch der König machtlos, und die feste Anstellung scheiterte am geänderten Kurswechsel der preußischen Kirchenpolitik. Eichhorn, der Nachfolger Altensteins im Kultusministerium, konnte Ellendorf nicht beschäftigen, denn „es würde unter den Fanatikern der ultramontanen Partei nicht geringe Aufmerksamkeit erregen und unfehlbar große Mißverständnisse zur Folge haben“ [58]). Eichhorn setzte sich immer nachdrücklichst für Ellendorf ein, aber man fühlt seine Unsicherheit durch, er fürchtete, Anstoß zu erregen. Von Müffling hört man nichts mehr, nach der Allgemeinen Deutschen Biographie hatte er als oberste Militärbehörde Schwierigkeiten mit den Zivilbehörden [59]). Und der König konnte seiner ganzen Einstellung nach wenig Interesse an dem Verfechter der Theorien aus der Zeit der Wirren haben. Dazu kam noch, daß Ellendorf nach außen, d. h. in seinen Schriften, seinen Kampfeseifer nicht etwa milderte, sondern fast noch steigerte. In die Jahre 1840—42 fällt der unerfreuliche Streit mit Professor Walter in Bonn [60]), der sehr persönlich wurde

---

52) R. IV. Bl. 52, 87, 95 u. a.
53) Ebenda Bl. 82.
54) Rep. IV. Bl. 82.
55) Ebenda Bl. 180.
56) Ebenda Bl. 82.
57) Rep. 76 Bl. 103—106.
58) Rep. IV. Bl. 74.
59) Band 22. S. 453.
60) Er umfaßt 10 Schriften, vgl. S. 47.

und einen Zeitschriftenkrieg entfesselte, in welchem Ellendorfs wissenschaftliche Qualitäten weit stärker angezweifelt als anerkannt wurden. Sein „Primat" war auf den Index librorum prohibitorum gekommen (1841) [61]) und hatte auf Eichhorns Anweisung in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" nicht mehr rezensiert werden dürfen [62]). Die beiden „Sendschreiben" an Görres und der „Primat" waren in Bayern verboten worden [63]), kurzum, Ellendorf hatte sich im ganzen ziemlich unliebsam bemerkbar gemacht. Selbst seine Freunde rückten von ihm ab. Die Zimmermannsche Kirchenzeitung, die sich vorher warm für ihn eingesetzt hatte, wurde auffallend kühl im Ton, und auch die Rezensionen in Rheinwalds Repertorium wurden sehr scharf.

Ellendorfs leidenschaftliche, bis zum Fanatismus sich steigernde Kämpfernatur aber verstand nicht, daß Dinge, deren Wahrheit oder Nichtwahrheit für ihn Leben und Existenz bedeuteten, politisch beurteilt wurden. Er verbitterte mehr und mehr. Nach außen hin verteidigte er den Staat noch immer [64]), aber in den Akten spricht seine Verbitterung sich deutlich aus. Im Mai 1842 lehnte Bülow, der nun Chef des Außenministeriums war, in einem Brief an Eichhorn eine feste Anstellung glatt ab [65]) mit der Begründung, daß für bleibende Anstellungen nur „streng dienstliche Rücksichten" maßgebend sein dürften. Ellendorf fühlte sich getäuscht und gedemütigt. Görres war für den „Athanasius" in Bayern geadelt worden, ihm bot man eine subalterne Stellung. „Wie würden die Ultramontanen frohlocken bei der Kunde, daß Preußen den Verfasser des „Thomas Becket" und des „Ersten Triarier" in die Klasse der subalternen Beamten relegiert habe?" [66]). Preußen ist doch selbständig genug, um sich nicht nach andern richten zu müssen.

In einem nochmaligen Gesuch an Friedrich Wilhelm IV. vom 23. Juni 1842 [67]) spricht sich all seine aufgespeicherte Sorge, Bitterkeit, sein verletztes Ehrgefühl und die Angst um die Existenz aus. Für ihn bedeutet die Anstellung eine Lebensfrage, die seine physische und geistige Kraft aufzehrt. Charakteristisch für seine Veranlagung sind die Sätze: „Amt, Titel, Stellung müssen jedem Manne unendlich höher stehen als Besoldung"; „worum ich gebeten, das übersteigt meine Kräfte nicht, ich fühle mich imstande, ebensowohl eine Stelle im Auswärtigen Ministerio zu bekleiden als an der Universität."

Auf diese Bitten antwortete der König mit einem Erlaß an die Minister Eichhorn und Bülow [68]), „von einer Anstellung im Ministerium sei abzusehen, dafür aber der Habilitation so weit wie möglich Vorschub zu leisten" [69]). Damit mußte Ellendorf sich zufrieden

---

[61]) (Zimmermannsche) Allgemeine Kirchenzeitung Jhg. 1841 S. 1610 v. 11. Dez. 1841.
[62]) Ebenda v. 14. Okt. 1841 S. 1342.
[63]) Antalkides S. 32.
[64]) Ebenda Vorrede.
[65]) Rep. IV. Bl. 83—86.
[66]) Ebenda Bl. 95.
[67]) Rep. IV. Bl. 100—102.
[68]) Ebenda Bl. 118.
[69]) Ebenda.

geben. Er meldete sich am 1. Februar 1843 zur Habilitation für Geschichte bei der Philosophischen Fakultät [70]) in Berlin, und am 19. August hielt er seine Antrittsvorlesung [71]). Aber dieses so hart erkämpfte Ziel half ihm nichts mehr. Anfang September erkrankte er am Nervenfieber [72]) (Typhus) und am 26. Oktober starb er an einer „Lungenlähmung". Trotz seines Konfliktes mit der Geistlichkeit wurde er von einem katholischen Priester beerdigt [73]). Er hinterließ seine Frau mit den drei kleinen Kindern, zu denen bald das vierte kam, in den drückendsten Verhältnissen. Der König schenkte ihr das Reisegeld nach Münster, ließ ihr den Rest des Gehaltes auszahlen und gewährte ihr eine kleine Pension für sich und jedes Kind. Aber Frau Ellendorf hatte unter den drückenden Verhältnissen und vielleicht auch unter dem unharmonischen Charakter ihres Mannes zu sehr gelitten; aus den Akten geht hervor, daß sie von 1847 bis 1864 gemütskrank in der Provinzialirrenanstalt zu Marsberg lebte [74]).

§ 2. Charakteristik.

Schon aus diesen äußeren Tatsachen läßt sich in etwa der Mensch, der dahintersteht, erkennen, stärker aber spiegelt er sich in seinen Schriften und im Urteil der Zeitgenossen. Ohne Zweifel war Ellendorf eine stark ausgeprägte Persönlichkeit, die im Kampfe der Meinungen auf ihrem Platze stand und der Zeit etwas zu sagen hatte.

Wenn wir uns die Urteile über ihn näher betrachten, stoßen wir auf die größten Widersprüche. Die Parteien scheiden sich in Freunde und Gegner, auffallend aber ist es, daß sie das konträre Gegenteil behaupten, und — daß beide recht haben. Auf der einen Seite stehen die Freunde, die als hervorragendste Charaktereigenschaft Ellendorfs rücksichtslose Wahrheitsliebe hervorheben [75]), auf der andern die Gegner, die ihm Verlogenheit, Böswilligkeit und Niedertracht vorwerfen [76]). Wie ist das möglich?

Der Grundzug von Ellendorfs Charakter war Maßlosigkeit in allen Dingen. Er war ein Mensch, der sich in rastlosem Eifer und glühender Leidenschaft für eine Idee einsetzte, darüber aber derartig einseitig sah, daß er Tatsachen falsch wiedergab. Und das wurde ihm dann von der Gegenseite als bewußte Böswilligkeit ausgelegt; Objektivität kannte er nicht, überall schoß er übers Ziel hinaus im Guten wie im Bösen, und so wurde überall ein Zuviel daraus. Weil er seine Theorien, die er in seiner Einseitigkeit nur immer von einem Gesichtspunkte aus sah, wissenschaftlich beweisen wollte, gab Ellendorf sich so starke Blößen, daß er überall mit Recht angegriffen wurde.

---

[70]) Warum er die Fakultät wechselte, ist nicht ersichtlich.

[71]) Akten der Philos. Fakultät Berlin „De historia obiective scribenda" u. Rep. 76 Bl. 211.

[72]) Rep. IV. Bl. 157.

[73]) Westf. Merkur, 3. 11. 1843.

[74]) Rep. 76 Bl. 263—77.

[75]) Vorwort zum „Primat II. Rheinwald Bd. 24 (1839) S. 117 ff. A. K. Z. (Zimmermannsche) 1840 S. 1642. L. Z. (1840) Nr. 31 S. 582.

[76]) Der „Katholik", Bd. 84 (1842) S. 297 ff.

Wenn er aber hörte, wie man seine Worte aufgefaßt hatte, war er verwundert und beleidigt. Es hört sich glaubwürdig an, wenn er z. B. auf des Haller Professors Leo Rezension seines „Bernhard von Clairvaux" antwortete, daß er ihm böse Absichten untergelegt habe, an die „meine Seele gar nicht gedacht hat" [77]), oder auf den Vorwurf, er habe in seinem „Petrus" die ganze moderne wissenschaftliche Literatur und ihre Ergebnisse unberücksichtigt gelassen [78]), erklärte [79]), er habe mit Absicht keine Vorgänger benutzt, um selbständig zu arbeiten.

Vor sich selber war Ellendorf unbedingt wahr, er lehnte alles ab, was er für falsch hielt und ließ sich nicht auf Kompromisse ein [80]). Um aber seiner Anschauung zum Recht zu verhelfen, war er in der Wahl seiner Mittel mitunter sehr großzügig.

Charakteristisch für ihn war sein ruheloser Fleiß und brennender Ehrgeiz. Um jeden Preis wollte er sich emporarbeiten, zuerst war der Oberlehrer, später der Universitätsprofessor sein Ziel, und alle Schwierigkeiten überwand er mit eiserner Energie und rastloser Arbeit. Aus dem Lebenslauf geht hervor, wieviel er zu gleicher Zeit gearbeitet hat, nicht nur um Geld zu verdienen, sondern aus Veranlagung. Das bestätigen die Materialsammlungen in seinen Werken, das bestätigen auch die Rezensionen [81]). Im „Neuen Nekrolog der Deutschen" [82]) sagt ein Dr. Arendt von ihm, „er hat viel und rastlos gewirkt" und „er war ein Muster eisernen Fleißes auf dem Felde der Wissenschaft, dadurch hat er sich zu früh geopfert" [83]).

Zu diesen Eigenschaften kam noch ein stark ausgeprägtes Ehrgefühl, das Ellendorf aufflammen ließ, wenn er sich beleidigt fühlte. Allerdings ging er selber mit Ausdrücken, die ihrerseits beleidigend waren, nicht gerade sparsam um. Doch bezogen sie sich gewöhnlich auf wissenschaftliche oder ideenmäßige Qualitäten seiner Gegner; ihr persönliches Leben und ihre Moral hat er niemals angetastet. Das muß rühmlich hervorgehoben werden gegenüber den Angriffen, die er selbst erlitt, und wobei seinen Feinden kein Mittel zu schlecht war.

Die katholischen Zeitschriften eröffneten einen Krieg gegen ihn, der ihn als bezahlten Skribenten im Dienste der protestantischen Geistlichkeit hinstellte und auch vor seinem persönlichsten Leben nicht halt machte. Am 6. Mai 1838 brachte die „Neue Würzburger Zeitung" eine Meldung aus Münster, daß Ellendorf mit Natorp, dem preußischen Oberkonsistorialrat in Münster und dem protestantischen Bischof Roß in Beziehung stünde, daß er die Druckkosten seiner Werke ersetzt bekäme und nur den Namen dafür hergäbe. Er ginge nach Berlin, um eine gute Anstellung zu erhalten und zur evangelischen Kirche überzutreten und sei schon mit einer Protestantin verlobt. Dies alles sei durch ein verwechseltes Postpaket aus Berlin ans Licht ge-

---

77) „Karolinger" Bd. II S. 633.
78) Binterim „Das alte Gespenst" S. 11.
79) „Dr. Binterim vapulans" Vorrede.
80) Antalkides, Vorrede S. III.
81) Thesaurus librorum rei catholicae S. 204.
82) Jhg. 21 (1843) S. 1181 ff.
83) Vgl. auch Vorwort zum Primat II.

kommen. Obwohl Ellendorf sich in zwei flammenden Protesten beschwerte [84]), nachwies, daß er nie ein Paket aus Berlin erhalten hätte, und einen Widerruf forderte, ging die Meldung weiter. Sie tauchte im November in der „Allgemeinen Zeitung“ wieder auf [85]), wurde von der „Sion“ aufgenommen [86]), fand einen Niederschlag im „Katholiken“ [87]) und schließlich wandte Binterim sie noch einmal in seinem „Gespenst“ an [88]).

Ellendorf antwortete auf den Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ mit einer dritten Entgegnung [89]), er forderte einen Widerruf und drohte mit gerichtlicher Entscheidung, da er „in seinem öffentlichen Leben rein dastehen wolle“. Doch ließ sich kein Widerruf finden, auch keine weiteren Anhaltspunkte über ein gerichtliches Verfahren, das bei einer anonymen Verleumdung in einer nichtpreußischen Zeitung auch wohl schwierig gewesen wäre. Den Pfarrer Binterim zur Rechenschaft zu ziehen, wäre ihm freilich möglich gewesen, und es wäre wahrscheinlich zu wenig erfreulichen Auseinandersetzungen gekommen, wenn nicht Ellendorf über dem Streit gestorben wäre.

Wenn man diese Verleumdungen liest, dann muß man Ellendorf zugestehen, daß er den Kampf bei weitem anständiger geführt hat als seine Gegner. Wirklich anonym hat er nicht geschrieben [90]), im Anfang tragen seine Schriften [91]) das Kennwort „Von einem Katholiken“ und die fünfte Flugschrift ist mit dem vollen Namen unterzeichnet. Auch bezeichnet er sich in der „Gefangennehmung“ selbst als den Verfasser der „Katholischen Kirche Preußens“. Freilich war es schon bekannt, daß die Schrift von ihm stammte, und eine gewisse Eitelkeit, öffentlich als der Verfasser des Werkes, das so viel Staub aufgewirbelt hatte, bekannt zu werden, mag auch im Spiel gewesen sein; aber man erkennt doch seine ehrliche Gesinnung; er steht für seine Schriften ein, während Professor Walter in Bonn, öffentlich angegriffen, seine Gegenschläge anonym führt [92]).

Vom Werte seiner Arbeiten, sowohl der wissenschaftlichen wie der publizistischen, war Ellendorf durchaus überzeugt. Das bezeugen zahlreiche Aeußerungen, die mitunter sehr überheblich klingen, und die auch ein Grund waren für die starke Anfeindung von seiten seiner Gegner. Sein übersteigertes Selbstbewußtsein war z. T. in seinem Entwicklungsgang begründet. Er hat sich aus sehr kleinen Verhältnissen emporgearbeitet, war ausgesprochener Autodidakt und hatte Erfolge, die sich nicht leugnen ließen. Die Zeugnisse, die sich in den Akten finden, sind gut, und über seine schriftstellerischen Arbeiten mag

[84]) Allgemeine Zeitung 6. Juni 1838, außerordentliche Beilage Nr. 334 und 335; Elberfelder Ztg. v. 8. Juli 1838.

[85]) 12. Nov. 1838 S. 2526 der Beilage.

[86]) 1838, 25. 11. S. 1140 ff.

[87]) 1840 S. LXXVIII.

[88]) S. 9.

[89]) Allg. Ztg. 28. 11. 1838.

[90]) Über Schrörs' Feststellungen über Ellendorfs anonyme und pseudonyme Schriften vgl. den Anhang S. 57.

[91]) Mit Ausnahme der „Notwendigkeit“, zu der er sich aber auf dem Umschlag des „Thomas Becket“ bekennt.

[92]) Vgl. S. 47 u. Anhang S. 65 f.

er viel Anerkennendes gehört haben. Trotzdem mußte es sehr überheblich klingen, wenn er in seinem „Triarier“ [93]), dessen Titel schon eine Anmaßung ist [94]), sagt, „über ein Kleines werden die Herren von München mir Rede stehen, und ganz Deutschland wird auf die Dinge merken, die ich mit jenen Herren verhandeln werde!“ Solche Stellen finden sich noch mehr [95]), und so ist es kein Wunder, daß er teilweise mit beißendem Sarkasmus überschüttet wurde [96]) und Ausdrücke wie „Nachgeborener Triarier“ [97]) einstecken mußte.

Zu diesen Charaktereigenschaften kam noch eine vollkommene Humorlosigkeit, die nicht weiter mehr verwundert. Ellendorf war außerstande, eine Beleidigung humoristisch und von der leichten Seite zu fassen. Immer brennt er gleich sein stärkstes Geschütz ab, auch da, wo es kaum lohnt. Wenn z. B. Pfarrer Binterim von „mit Golddraht eingesetzten Zähnen redet, mit denen er bisse“ [98]), so antwortet er mit den Ausdrücken „Schändlicher Verleumder“ und „ehrloser Schuft“. Das Vermögen, Gleiches mit Gleichem zurückzuzahlen, ging ihm ab. Hin und wieder nimmt er wohl einen Anlauf zur Ironie, wenn er beispielsweise zu Görres sagt [99]): „Es sind natürlich lauter Heilige, Dulder, sanft wie die Lämmlein, bescheiden, demütig, voll Maß, niemals ist an ihnen ein Zorn, ein Ingrimm, ein Hohn, eine Lüge, eine Verleumdung gefunden“ und dann fortfährt [100]): „Sie reden da, mein Lieber, nicht wahr? von Ihrem „Athanasius“ und seinen Anhängern, von Liebers Gefangennehmung und dem Roten Buche“ usw.

Aber er redet sich immer wieder gleich in Zorn und Eifer, dann prasseln die Anschuldigungen nieder, und der Leser erstickt unter der Wucht der Angriffe.

Aehnlich maßlos war er auch in praktischen Dingen. Seine Eltern waren auf ihn angewiesen, und er mußte sie unterhalten; daß er aber auch noch den Bruder studieren ließ, machte ihm zwar alle Ehre; aber er hätte sich sagen müssen, daß er eine solche finanzielle Belastung nicht durchführen könnte, ohne in verzweifelte Verlegenheiten und Schulden zu geraten und Frau und Kinder zu gefährden.

Eine unharmonischere und fürs praktische Leben weniger geeignete Veranlagung kann es kaum geben. Daß ein solcher Mensch nicht unangefochten durchs Dasein gehen konnte, liegt auf der Hand, er mußte Anstoß erregen, auch bei seinen Freunden. Doch wurden die Angriffe der Gegenseite mit gleicher Erbitterung und weniger Ehrgefühl geführt, und was man Ellendorf an böswilliger Absicht unterlegte, traf nur in seltenen Fällen zu.

---

[93]) Vorrede.

[94]) Denn die Schrift „Die drei Triarier“ (v. Görres) hatte Ellendorf nicht erwähnt, er selbst aber legt sich den Titel „der erste Triarier“ zu.

[95]) Kritik der Flugschrift S. 34 „Dr. Binterim vapulans“ Vorrede S. VI.

[96]) Ztschr. f. Theologie Bd. VI Heft 2.

[97]) Ebenda S. 280.

[98]) „Das Gespenst“ S. 9.

[99]) Antalkides S. 27.

[100]) Ebenda S. 28.

2. Kapitel:

Ellendorfs Stellung zu den herrschenden Ideen.

§ 1. Seine allgemein weltanschaulichen Ideen.

Jeder Mensch ist an seine Zeit und ihre Anschaungen gebunden, aber jeder einzelne bietet ein anderes Spiegelbild dieser Zeit. Je nach der Veranlagung wird vom herrschenden Ideengut einiges aufgenommen, anderes abgelehnt, und diese Sonderungsfähigkeit verleiht erst einem jeden die persönliche Note und scheidet ihn von seinen Zeitgenossen. Er schafft seine Weltanschauung, und wenn er stark genug ist, bildet er Neues aus dem überkommenen und ererbten Gedankengut.

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts stand sich viel Widersprechendes gegenüber. Noch war der Rationalismus der Aufklärung keineswegs überwunden, so viele Gegenschläge auch gegen die Vernunftkultur geführt worden waren. Ideen von solcher Durchschlagskraft verlieren sich nicht, sondern sie werden aufgegriffen, abgewandelt und verändert. So hatte die Romantik gegenüber der alles beherrschenden Vernunft auf die seelischen Kräfte hingewiesen, und wo die Aufklärung eine Summe einzelner Teile sah, schaute sie das organische Gefüge eines gegliederten Ganzen. Trotzdem aber lebte in den Jungdeutschen der ganze, von den Romantikern überwunden geglaubte Rationalismus und Radikalismus wieder auf als Reaktion gegen die politischen Verhältnisse des Restaurationszeitalters. Politische Ereignisse und kulturelle Strömungen stehen miteinander im Wechselverhältnis, sie bedingen sich gegenseitig; gemeinsam wirken sie auf die Seele des Einzelmenschen, und die jeweils hervorstechendsten geben einem Volk, einem Zeitalter, einer Kultur das Gepräge.

Für Ellendorf hatten diese vielerlei Ideen, die sich überschnitten und kreuzten, eigentlich nur insoweit Bedeutung, als sie sich auf das praktische Leben bezogen. Er war kein Theoretiker. Deshalb findet sich seine Weltanschauung auch nirgendwo systematisch in seinen Werken dargelegt, man muß lauter Einzelaussprüche aneinanderreihen, um ein einigermaßen getreues Bild zu erhalten. Denn Ellendorf war auch kein einheitlicher Mensch, und deshalb bedarf die Charakteristik Schrörs: er sei von Aufklärung, Febronianismus und Staatsallmacht bestimmt [1]), einiger Erweiterung. Wohl wurzelt Ellendorf in der Aufklärung und erscheint in mancher Beziehung z. B.

---

[1]) N. A. Bd. 107 S. 69.

in seiner Ansicht über den Katholizismus, als ihr Epigone, doch finden sich daneben, vor allem in seiner Staatsauffassung und politischen Einstellung durchaus konservative und romantisch beeinflußte Züge. Er war ein Mensch von Fleisch und Blut, und man kann ihn nicht auf eine Formel bringen. Widersprüche im einzelnen lassen sich wohl daraus erklären, daß seine Schriften polemisch gefaßt waren und vor allen Dingen wirken, d. h. den Gegner ins Unrecht setzen wollten. In erster Linie war er Publizist, der viel bringt und nicht danach fragt, ob er gründlich und systematisch ist; dennoch kann man, obwohl die Zeit seines Schriftstellertums nur sieben Jahre umfaßte, eine Art Entwicklung seiner Anschauungen feststellen. Seine letzten Schriften aus dem Jahre 1843 bedeuten einen wesentlichen Fortschritt vom „oberflächlichen Liberalismus“ [2]) zu organischem Denken; das wird sich bei seiner Staatsauffassung feststellen lassen.

Den Radikalismus des jungen Deutschland lehnte Ellendorf ab; sowohl in religiöser Beziehung als unbedingten Rationalismus, der Offenbarung und Christentum vernichtet, als auch politisch: Volkssouveränität und reine Demokratie erschienen ihm als das Ende jeder Politik [3]). Doch forderte er z. B. in religiösen Dingen in weitgehender Weise Denkfreiheit. Der Unterschied in der Beurteilung von Kirche und Staat schien ihm darin zu liegen: „Der Staat will nur die Setzung oder Unterlassung äußerer Handlungen; um die Welt der Gedanken und Begriffe kümmert er sich nicht; er gestattet unbedingte Denkfreiheit, de internis non iudicat praetor. — Die Kirche will den Gedanken, den Begriff wie eine äußere Tat beherrschen, und zwar durch diktatorische Machtgebote [4]). Deshalb konnte und wollte er dem Staate freudig dienen, aber seine Meinung opfern, schien ihm eines Freien, eines Mannes, eines Deutschen unwürdig. Letzten Endes forderte er also die sittliche Persönlichkeit im Sinne Kants, die sich selbst ihr Gesetz gibt.

Die Forderung nach Denkfreiheit führte ihn zu einer starken Ueberbetonung von Intelligenz und Wissenschaft, und es hört sich phrasenhaft genug an, wenn er z. B. von der „vom Strahle der Wissenschaft und der Humanität erleuchteten Zeit“ spricht oder von den „unendlichen Tiefen und Fernen der Einsicht in die unendliche Größe und Liebe Gottes, die die Naturwissenschaften eröffnet haben“ [5]). Was wissenschaftlich bewiesen ist, das scheint ihm über jeden Zweifel erhaben [6]). Auch diese Ansichten sind durch Ellendorfs Lebensschicksal mitbedingt; für ihn, den armen Lehrer, war die Wissenschaft das Mittel, das ihn bekannt machte, und deshalb schien sie ihm gleichbedeutend mit Rang, Adel und Geld.

Zur Philosophie und vor allem zur Spekulation hatte Ellendorf kein Verhältnis, und auf tiefsinnige Gedankengänge ließ er sich nicht ein. Wo er einmal über Philosophie sprechen mußte, tat er es

---

[2]) Schmedding, Rep. 76 Bl. 4.
[3]) Der Gesellschafter, Jhg. 43 S. 217.
[4]) Beurteilung der Flugschrift Vorrede S. VII.
[5]) Des Erzbischofs v. Köln Schrift S. 45.
[6]) Gesellschafter 1843 S. 234.

in ein paar Sätzen möglichst schnell ab. Seine eigene Philosophie war sehr einfach, er stand durchaus auf aufklärerischem Nützlichkeitsstandpunkt: „Das wichtigste und höchste Gut des Menschengeschlechtes ist Frieden, Ruhe, Eintracht [7].“ Die beiden wichtigsten Zwecke der Menschheit schienen ihm, daß er ihr hienieden und im andern Leben jenseits des Grabes wohl gehe [8]. An einer andern Stelle [9]) erklärte er zwar einmal die Wahrheit für das höchste Gut, und der „Bernhard“ trägt das Motto: „melius est, ut scandalum oriatur quam veritas relinquatur“. Trotzdem aber steht das Wort Ciceros: „salus publica suprema lex est“ [10]) höher bei ihm in Kurs. Aus diesem Zwiespalt ergaben sich bei Ellendorf selbst Konflikte und in seiner Beurteilung große Schwierigkeiten. Wer wird den Sieg davontragen, der Wissenschaftler oder der Publizist?

§ 2. Seine Staatsanschauungen.

a) Die unbedingte Souveränität des Staates.

Ellendorfs Staatsphilosophie läßt sich aus dem oben erwähnten Cicero-Wort ableiten. Um Frieden und Eintracht unter seinen Bürgern wahren zu können, muß der Staat in seinem Gebiet die unbedingt souveräne Macht sein. Ellendorf vertritt ausgesprochen josephinistische Grundsätze, er fordert den allmächtigen Staat, der keine andere Macht neben sich dulden kann [11]), ohne seine Stellung einzubüßen. Dieser Staat schöpft seine Gewalt aus dem ius naturae und dem ius divinum, hauptsächlich aber betont Ellendorf die göttliche Einsetzung des Staates.

Im Jahre 1843 macht sich, wie oben bemerkt wurde [12]), eine Vertiefung seiner staatsphilosophischen Gedanken geltend. Er sieht nun im Staate nicht mehr nur die souveräne, sondern vor allem die kulturbildende Macht, und nicht etwa, wie er es dem Kölner Erzbischof vorwirft [13]), einen „Polizeistaat“ oder eine „Dressieranstalt“. Seine großartige Apotheose des Staates [14]) verrät Hegelsches Gedankengut: „Stellen wir nun noch in Erwägung, daß die irdische Existenz des Menschen einen selbständigen Beruf habe, nämlich sich für ein höheres Leben zu befähigen, daß er zu diesem Zwecke seine geistigen und sittlichen Kräfte entwickeln soll; daß aber das Endziel dieser ganzen Entwicklung den Menschen als Mitglied der menschlichen Gesellschaft umfaßt, d. h. sich als Liebe Gottes und der Nächsten, d. h. seiner Mitmenschen als Mitglieder des gesellschaftlichen Vereins des Staates betätigt, so wird man ohne Schwierigkeit behaupten können, daß der Staat den ganzen Menschen von allen Seiten erfasse und in Anspruch nehme, daß die Religion ihm gerade das

---

[7]) D. Erzbischof v. Köln u. die preuß. Staatsregierung S. 35.
[8]) H. K. B. Bd. I S. 238.
[9]) Der hl. Bernhard v. Clairvaux S. VII.
[10]) Motto aus: Der Erzb. v. Köln . . .
[11]) Gefangennehmung S. 3.
[12]) S. 17.
[13]) Des Erzbischofs v. Köln Schrift S. 33.
[14]) Ebenda S. 33 f.

großartigste Hilfsmittel ist und daß die Kirche, die Dienerin der Religion, deshalb vorzüglich für die höheren Zwecke des Staates da ist, also in die Kategorie derjenigen Gegenstände gehört, die sowohl der Sorge als auch der Aufsicht des Staates anheimfallen."

b) Auffassung von Volkssouveränität und Demokratie.

Um zu beweisen, daß der Staat oder die weltliche Obrigkeit göttlichen Ursprungs ist, führt er des öfteren das Pauluswort [15]) an: „Jedermann sei den obrigkeitlichen Gewalten untertan, denn es gibt keine Gewalt, außer von Gott, die aber, welche bestehen, sind von Gott gesetzt. Wer demnach sich gegen die obrigkeitliche Gewalt auflehnt, widersetzt sich der Anordnung Gottes" [16]). Dagegen spielt das Naturrecht eine untergeordnete Rolle, und Ellendorf sagt nirgendwo, wie er es konkret faßt. Aber er lehnt die Lehre von der Volkssouveränität, für die naturrechtliche Vorstellungen ausschlaggebend sind, ganz ab, und zwar vom praktischen Standpunkt aus. Das Prinzip der Volkssouveränität formuliert er als „die Lehre, die das Volk zur einzigen Quelle aller legitimen Macht stempelt und selbst die Könige unter den sogenannten Volkswillen stellt" [17]). Nicht als eine Erklärung des Rechtes und der Gewalt des Staates, die er ja nicht braucht, weil er sie göttlich begründet, sondern als eine in der Praxis höchst gefährliche Staatsform betrachtet er Demokratie und Volkssouveränität. Er spricht von der „ganz unhaltbaren Lehre der Volkssouveränität, die eine petitio principii in sich schließt und uralte Staatsrechte vernichtet" [18]), die „ungerecht ohne Grenzen" ist, „indem sie den Königen alles Recht rauben, alle Rechte auf das Volk häufen und erstere wehrlos der Willkür der letzteren preisgeben will" [19]). Wohin das führt, hat die französische Revolution erwiesen. Und nun zieht Ellendorf gleich die Folgerung für seine Theorie, wenn er behauptet, zuerst hätten die Päpste diese Lehre ausgesprochen, wenn sie bei Interdikten die Untertanen von ihrem Eide entbunden hätten [20]). Damit geht er auf die allerersten Ursprünge der Volkssouveränität zurück, als man dem Volke zwar zubilligte, bei einer Pflichtverletzung des Herrschers diesem sein Amt zu entziehen, dazu aber die Mitwirkung der Kirche verlangte [21]). Das aber ist noch keine Volkssouveränität im Sinne des Naturrechts, denn wenn eine andere Gewalt das Volk von seiner Pflicht entbinden muß, ist es eben nicht souverän. — Es lag im Sinne jener kämpferischen Zeit, daß man den Radikalismus allemal aus den Grundsätzen des Gegners ableitete. Görres läßt ihn aus der Reformation hervorgehen, welche die heilsame Bindung sprengte und „der unbedingten Freiheit der Geister" die „unbedingte

---

[15]) Moral u. Politik S. 362 f.
[16]) Röm. 131. 2.
[17]) Moral u. Politik S. 354.
[18]) Ebenda S. 418.
[19]) Ebenda S. 419.
[20]) Moral u. Politik S. 355.
[21]) Staatslexikon V. Aufl. 5. Bd. S. 986 ff.

Gleichheit" folgen ließ, „woraus dann wieder ebenso notwendig das politische Dogma von der Souveränität der Masse des Volkes sich ergibt" [22]).

Demgegenüber verlegt aber Ellendorf mit den Protestanten [23]) die Ursprünge der Reformation und der Revolution in die Kirche, d. h. in die Entartung der Hierarchie [24]). „Er bringt gegen den von Görres urgierten Rationalismus in der protestantischen Kirche den ‚praktischen Rationalismus' der Jesuiten auf" [25]). „Durch die historische Herausbildung der priesterlichen Hierarchie im Laufe des Mittelalters, die dem Urchristentum widersprach, der man aber den Schein göttlicher Einsetzung verlieh, entstand die Reformation, die in ihren Ursprüngen nur ein Kampf gegen diese entartete Hierarchie war" [26]). Damit hat Ellendorf dann Volkssouveränität, politischen Radikalismus und Revolution der Kirche aufgebürdet, und im besonderen macht er dafür die Jesuiten verantwortlich, in welchen er die Väter der Revolution sieht. Freilich läßt er dabei den sehr wesentlichen Unterschied zwischen den Jesuiten-Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts und den eigentlichen Begründern des Naturrechts: Bodinus, Grotius, Thomasius, auf den Schrörs nachdrücklich hinweist [27]), unberücksichtigt; denn Bellarmin [28]) und andere lehren, daß Gott unmittelbar dem Volke die Gewalt verleiht und durch das Volk mittelbar den staatlichen Organen", während die eigentlichen Naturrechtler Gott gerade ausschalten und „den Sitz und die Quelle der Staatsgewalt in den Allgemeinwillen verlegen, in dem alle Einzelwillen enthalten sind" [29]). Für Ellendorf hatte dieser Unterschied keine Bedeutung, da es in der Praxis gleichgültig wäre, ob die Gewalt unmittelbar oder nur mittelbar beim Volke läge. Die Unterscheidung hätte auch nicht in seine Theorie gepaßt, vielleicht hat er sie aber auch wirklich nicht gesehen. Gott muß der Obrigkeit die Macht direkt verleihen, denn nur ein solcher Staat ist lebensfähig: „Reiche, wo das Volk sich für souverän ansieht, können keinen Tag ihre Wohlfahrt verbürgen" [30]).

c) Stellung der Kirche zum Staat.

Vom Begriff des souveränen, kulturtragenden Machtstaates aus, weist Ellendorf der Kirche ihre Stellung an. Der Staat hat das unbedingte Recht, die Landeskirchen, die Ellendorf einander völlig gleichsetzt und von denen jede das Bestreben hat, sich auf Kosten der anderen auszudehnen, durch Überwachung und Gesetze im Zaum zu halten [31]). Die staatliche Gewalt stammt von Gott, das Papsttum aber

---

[22]) Athanasius, 1. Aufl. S. 96.
[23]) Leo, Sendschrb. S. 41 f. — Rheinwald Repertorium 35, 1841, S. 231.
[24]) Th. Becket S. 137.
[25]) Repertorium (Rheinwald) S. 231.
[26]) Thomas Becket, S. 137.
[27]) Kath. Staatsauffassung S. 21.
[28]) Jesuit, Kardinal 1542—1621.
[29]) Schrörs, Kath. Staatsauffassung S. 121.
[30]) Moral u. Politik S. 354.
[31]) Kath. Kirche Preußens S. 189.

hat sich historisch entwickelt und hat deshalb kein Recht, hindernd ins Staatsleben einzugreifen. Ellendorf sieht in ihm eine politisch fremde Macht[32]), und so liegt es auf der Hand, daß er dem Staat zugesteht, die Erlasse der Kurie zu prüfen und ihren Verkehr mit seinen Untertanen zu überwachen (placetum regium).

Staat und Kirche wirken sich in der gleichen Sphäre aus. Sie haben „beide ein Ziel, die Glückseligkeit des Menschen, die durch eine harmonische Entwicklung seiner physischen, moralischen und geistigen Kräfte und durch den rechten Gebrauch derselben bedingt wird. Der Staat erzieht, wie die Kirche erzieht“[33]). Weil aber die Glieder des Staates zugleich auch Glieder der Kirche sind, so darf keine Trennung zwischen ihnen stattfinden. „Eine Vereinigung beider Gewalten ist notwendig, und das Oberhaupt des Staates hat das Recht, sie in sich verwirklicht zu sehen“[34]). „Denn der Staat war vor der Kirche, zum wenigsten vor aller Hierarchie“[35]).

d) Stellung zur praktischen Politik.

Wie die Kirche dem Staate, so ordnet Ellendorf den Einzelnen der Gemeinschaft unter. Das Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft ist für ihn das des Gliedes zum Ganzen. „Das Ganze, die Gesellschaft, gilt mehr als der Einzelne, das Glied; dieses hat das Recht, ihm im Dienste des Ganzen Schranken aufzuerlegen“[36]). Hier bewegt er sich durchaus in romantischen Gedankengängen[37]), und sie führen ihn zu einem, wie er es nennt, gemäßigten Liberalismus auf praktisch politischem Gebiet[38]). Er ist ein begeisterter Verehrer der echten konstitutionellen Verfassung und betrachtet sie als den schönsten Ausgangspunkt des heutigen Fortschritts in der Staatswissenschaft. Doch läßt er auch der reinen Monarchie Gerechtigkeit widerfahren und wünscht eine Konstitution nur als Garantie gegen die bösen Zufälligkeiten der Monarchie; „eine Konstitution aber langt man nicht fertig aus der Tasche, sondern sie will vorbereitet sein und muß sich organisch aus dem Nationalleben entwickeln.“ Sie hat ihr Leben im Geiste des Volkes, nicht in den geschriebenen Artikeln einer Charte. Deshalb muß eine deutsche Verfassung anders aussehen als eine französische oder englische. „Bei uns ist nur eine ständische Verfassung zulässig.“ „Wir täuschen uns, wenn wir glauben, daß Preußen je eine Konstitution wie Frankreich erhalten, d. h. daß die Stände jemals sich mit dem Souverän in die gesetzgebende Gewalt teilen und eine berechtigte allgemeine Administration in die Hände bekommen“, „sollten wir Reichsstände erhalten, so können diese doch nur beratende sein, die Souveränität lenkende, aber nicht beschränkende, herrschende. Sonst würde die Kraft der Regierung in ihrem Hauptnerve durch-

---

32) Des Erzbischofs v. Köln Schrift S. 37.
33) Kritik der Flugschrift S. 10.
34) „Karolinger“ I S. 289 f.
35) H. K. B. Bd. I S. 239.
36) Gesellschafter: Über Preßfreiheit (1843) S. 213.
37) Kluckhohn, Persönlichkeit u. Gemeinschaft S. 19 f.
38) Gesellschafter (1843) S. 221 ff.

schnitten"[39]. Er verteidigt also die Maßnahmen der Regierung durchaus und stellt sich dabei hinter den König. Ob diese Aufsätze vom Ministerium angefordert waren, läßt sich nicht feststellen. Es findet sich kein Hinweis darüber in den Akten.

§ 3: Religiöse Ideen.

a) Der Katholizismus der Restaurationszeit.

In religiöser Hinsicht war Ellendorf der Erbe jener Richtung im deutschen Katholizismus, die sich „empfangend und verarbeitend, den Einflüssen der deutschen Aufklärungskultur öffnet, die ihr Gepräge von der verschieden nüancierten Verbindung der neuen Zeitideen mit protestantischer Frömmigkeit und Sittlichkeit erhält". „Der intolerante, fanatische und scholastische Katholizismus des Zeitalters der Gegenreformation ist verschwunden, in demselben Maße scheint das Gefühl des feindlichen Gegensatzes dem Protestantismus gegenüber im Erlöschen begriffen." „Das eigentlich Katholische am Katholizismus zeigt immer blassere Farben"[40].

Vigener nennt die Aufklärung eine rationalistisch-unkatholische Richtung, die auch vor den feststehenden und grundlegenden Dogmen der katholischen Kirche nicht halt machte[41]. „Rationalisierung des Irrationalen, Auflösung aller vernunftwidrigen Elemente in Kirchenlehre und Kirchenverfassung, in Kult und Disziplin, das war das Ideal, dessen Erfüllung nur vom guten Willen abhängig schien"[42].

Gegen diese aufklärerischen Gedanken war auf romantischem Boden ein neuer, starker Katholizismus erwachsen. Genau wie in der Philosophie und in der Literatur, entfalteten sich auf religiösem Gebiet neue und kräftige Ansätze. Namen wie Overberg und Stolberg, der Kreis der Fürstin Gallitzin im Münsterland, Sailers und seiner Freunde in Oberdeutschland kennzeichnen hier den neuen, stark verinnerlichten Katholizismus. Seit der Säkularisation, Napoleons Sturz und Papst Pius' Rückkehr nach Rom fand er auch in weiteren Kreisen frischen Auftrieb, und später bauten ihn Männer wie Möhler und Döllinger theologisch aus.

Bedeutungsvoll wurde die Richtung vor allem dadurch, daß sie auf kirchenrechtlichem Gebiet einen entscheidenden Kampf entfesselte. Das Kirchenrecht der Aufklärung war im katholischen Deutschland der gallikanisch-episkopalistische Febronianismus gewesen[43]. Nun beginnt die Wendung zum Papalismus. 1819 erschien das Buch des Grafen de Maistre „Du Pape", welches den päpstlichen Absolutismus forderte und in scharfem Gegensatz zu den herrschenden Grundsätzen stand. Es fand zwar, wie Vigener betont, wenig Widerhall in Deutschland[44], wurde aber trotzdem 1822 von Lieber und Windisch-

[39] Gesellschafter S. 221 ff. (1843).
[40] Anrich, S. 5.
[41] Gallikanismus und episkopalistische Strömungen S. 32.
[42] Ebenda S. 33.
[43] Vigener S. 32.
[44] Ebenda S. 47.

mann übersetzt, und die Mainzer Zeitschrift „Der Katholik“ [45]) verbreitete seine Theorien in der kirchlich-gesinnten gebildeten Laienschicht [46]).

Auch hier kämpften zwei Ideenrichtungen um die Herrschaft, und Ellendorf stritt mit der aufklärerischen alten gegen die kurialistische neue.

b) Ellendorfs Katholizismus.

1. Gegenüberstellung von „römischem“ und „christlichem“ Katholizismus.

Durchaus aufklärerisch verlangt Ellendorf Duldung und Anerkennung aller Konfessionen. Religion hat für ihn nur Wert und Sinn als Besitz und Gut des Einzelnen oder eines Volkes, nur insoweit als sie wirklich praktisch läuternd und veredelnd wirkt, erkennt er sie an. Eine objektive Religion gibt es nicht für ihn; Anfang und Ende aller Religion aber ist die Liebe.

„Wie alles in der Welt von der Liebe kam, so verkündet auch alles Liebe, die als die erste christliche Tugend dasteht, deren Übung des Gesetzes Erfüllung ist. Unsere heilige Religion soll aber nicht als etwas Objektives, außer uns Stehendes betrachtet werden: was sie ist und bedeutet, ist und bedeutet sie nur insofern als sie in uns wohnt, als wir ihre erhabenen Lehren und Gesetze in uns aufgenommen, in uns gleichsam vergeistigt und verkörpert haben. . .“ „So bin ich also entschiedener Gegner jener gemütlosen Objektivierung unserer Religion, wodurch dieselbe als etwas außer uns, als außer uns Wert- und Bedeutungsvolles hingestellt wird. Nur in mir erfasse ich meine Religion; und insofern sie mich veredelt und beseligt, hat sie Wert für mich, und wenn ich sie so erfasse, so erfasse ich in ihr zu allererst die Liebe. Und diese verbietet mir, meine Brüder, die nicht in dem Kreise meines Glaubens stehen, zu verdammen und zu verfluchen“ [47]). „Meine Religion soll mich nicht unduldsamer machen, als es der Herr ist, der auch über die Irrenden seine Sonne scheinen läßt und sie täglich speiset und tränket mit den Gaben seiner Huld und Liebe“ [48]).

Diese Unduldsamkeit aber findet er in der römischen Kirche, wie er sie nennt, die den Grundsatz vertritt, daß nur ihre Glieder zur Seligkeit gelangen können, die mit Feuer und Schwert gegen Andersdenkende vorgegangen ist und noch immer im Protestanten den Ketzer sieht. Die römische Kirche verwirklicht das christliche Liebesideal nicht, deshalb stellt Ellendorf ihr eine allgemein-christliche Kirche gegenüber und nennt sich selbst christ-katholisch, im Gegensatz zu römisch-katholisch. Für seinen Katholizismus ist ihm das Urchristentum, wie es sich in der Bibel findet, maßgebend: „Ich bin nur katholisch, weil ich die katholische Lehre in der Bibel finde; was mir die

---

[45]) 1821 v. Andreas Räß u. Joh. Weis gegründet.
[46]) Vigener S. 49.
[47]) H. K. B. Bd. I S. 4; vgl. auch „Notwendigkeit“ S. 33.
[48]) H. K. B. Bd. I S. 5 f., 7.

Kirche nicht aus der Bibel beweisen kann . . . davon glaube ich nichts"[49]). Was er unter der allgemein-christlichen Kirche versteht, formuliert er nicht ganz klar, doch spricht er von einem Reich der Gnade, an dem alle teilhaben, die an Christi Namen glauben[50]), und in der „Katholischen Kirche Preußens" führt er an, was Cyprian und Augustinus unter „Kirche" verstanden: nämlich eine Versammlung, die an Christum glaubt und durch diesen Glauben mit ihm verbunden ist, und das durch die ganze Welt zerstreute und im Glauben verbundene Volk. Den Unterschied zwischen seinem Glauben und dem römisch-katholischen charakterisiert er folgendermaßen: „Was den Christkatholischen vom Römisch-Katholischen unterscheidet, ist einzig dies, daß dieser den Papst für den gottgesetzten Regierer, für das Haupt der Kirche, den Statthalter Christi auf Erden anerkennt und glaubt und sich blindlings allen Befehlen desselben als einer unfehlbaren Autorität unterwirft, jener aber dieses leugnet, den Römischen Primat nur für ein allmählich gewordenes Institut betrachtet, an selbes nicht glaubt und es der allgemeinen Kirche unterordnet"[51]).

Mit dieser Anschauung, die vollkommen unkatholisch ist, läßt Ellendorf das katholische Lehramt fallen und jeden Einzelnen über seinen Glauben entscheiden. Eine Gegenüberstellung mit einem Satz aus den Historisch-politischen Blättern kennzeichnet treffend den Unterschied zwischen beiden Auffassungen[52]): „Der wahrhaft katholische Christ glaubt also, was die Kirche lehrt und erkennt für einen Irrtum, was sie verwirft; über die wahre Lehre der Kirche aber entscheidet, — wenn Zweifel und Zwiespalt sich erheben — das rechtmäßige Lehramt, dessen Haupt der Nachfolger des Apostelfürsten ist; das was innerlich und wesentlich von der Kirche scheidet, ist nicht dieser oder jener Satz, diese oder jene Meinung, überhaupt weniger der Verstand oder das Wissen, sondern die Richtung des Willens und Gemütes, mit einem Wort: das Herz, welches der ihm offenbar gewordenen Wahrheit Glauben und Gehorsam verweigert und dem eigenen Geiste oder der falschen Autorität mehr vertraut als den Aussprüchen derer, welche der heilige Geist gesetzt hat, die Gemeinde des Herrn zu regieren."

Es wundert nicht weiter, daß Binterim von Ellendorf sagte, er habe „kein katholisches Haar an sich"[53]), daß die Freiburger „Zeitschrift für Theologie" ihn für einen Protestanten hielt[54]) und der „Katholik" ihn einen Heuchler und Verräter nannte[55]). Aber auch Protestanten sahen ein, daß dies kein Katholizismus mehr war. Der Haller Geschichtsprofessor Leo urteilte sehr streng über das „lose Gesindel", das sich von der Gewalt der römischen Kirche freimachen möchte und sich ein Lotterbettlein bauen durch Auswahl des Be-

---

49) Triarier S. 172.
50) Ebenda.
51) H. K. B. Bd. III S. 347.
52) Jhg. 1838 S. 34.
53) Das alte Gespenst S. 9.
54) Bd. VI, Heft 2, S. 275.
55) Jhg. 1842 Bd. 84 S. 297 f.

quemen auf beiden Seiten [56]). Hurter [57]) sah im Unterschied zwischen Römischem Katholizismus und Christlichem Katholizismus eine gefährliche Täuschung und im Christlichen Katholizismus einen Zwillingsbruder des freigeistigen Protestantismus. Auch Professor Rheinwald beurteilte Ellendorf sehr scharf: „Wer sich der Schrift und der Tradition unterwirft, die letztere aber willkürlich an irgendeinem Zeitpunkt abschneidet, hat in beiden Kirchen Unrecht“ [58]).

Trotz alledem aber hielt Ellendorf an seiner Meinung fest, daß er katholisch sei, und wahrscheinlich war er davon überzeugt, daß er ein besserer Katholik sei als die „Römischen“ oder „Ultramontanen“. Man muß glauben, daß er das ehrlich meinte. Darin lagen seine Grenzen, daß er nicht über sich selbst hinaus konnte; das möchte ich seine mittelalterliche Gebundenheit nennen, daß er eine göttliche Gründung ansieht, als müsse sie von vornherein fertig dastehen. Was sich entwickeln kann, ist menschlich, zeitlich, historisch, das Göttliche kann sich nicht ändern. „Wie vermag es die Zeit, das Wesen einer Sache zu geben, die gleich anfangs als etwas Positives, als ins Leben Greifendes auftreten muß? Ich begreife das nicht. Die Zeit mag auf historischem Wege aus dem Begriffe König den eines Tyrannen und Despoten, aus dem ersten der Apostel einen Herrn aller, aus dem Hirten der Gläubigen einen Beherrscher derselben . . . . . machen, ist damit nun die Sache richtig und abgetan? Gibts kein Evangelium, kein Wort des Herrn und seiner Apostel, diese Entwicklung zu messen und zu rektifizieren?“ [59])

In diesem „Ich begreife das nicht“ liegt Ellendorfs Schwäche und Stärke. Auf der einen Seite machte ihn seine Veranlagung blind für alles andere, andererseits aber verlieh sie ihm gerade die Wucht und Kraft, mit der er für seine Überzeugung eintrat, eben weil sie für ihn die einzig richtige war. Deshalb darf man ihn auch trotz seiner Inkonsequenzen keinen Heuchler nennen, denn wäre es ihm nicht so heilig ernst mit seiner Überzeugung gewesen, so hätte er einlenken können, wie alle anderen, und nicht sich und seine Familie der Sache geopfert.

Wie er mit einzelnen Dingen gerungen hat, geht aus dem Aufsatz über die Freiheit wissenschaftlicher Forschung in der römisch-katholischen Kirche hervor [60]). Da schreibt er: „Nun nimm diesen Lehrsatz [61]) in Prüfung, prüfe die betreffenden Stellen der heiligen Schrift, der Väter und Konzilien und gelange zu dem für dich unabweisbaren Resultate, daß der römische Primat garnicht göttlicher Institution, sondern nur historischen Ursprunges sei, also nicht geglaubt werden brauche und müsse, habe dies als eine nötigende Überzeugung

[56]) Sendschr. an Görres S. 13.

[57]) Der Antistes Hurter und seine sogenannten Amtsbrüder. vgl. H. K. B. Bd. III S. 344 ff.

[58]) Rheinwald Repertorium 1842 S. 14.

[59]) H. K. B. Bd. II S. 445.

[60]) H. K. B. Bd. II S. 560 ff.

[61]) „Daß der römische Bischof Nachfolger Petrus, Erbe seines Primates, Statthalter Christi auf Erden, daß die Römische Kirche die Mutter, Meisterin u. das Haupt aller andern Kirchen sei.“

gewonnen, es hilft nichts, die Kirche sagt dir, du seiest ein Ketzer, deine Forschung sei vermessen, töricht, eitel, abirrend vom rechten Pfade der Wahrheit, und dein Buch wird in den Index, den Weg aller freien Forschung, wandern."

2. Der Kampf gegen die Hierarchie.

Den Namen eines Katholiken aber konnte und wollte Ellendorf deshalb nicht aufgeben, weil er sich als Kämpfer für einen neuen, reinen Katholizismus betrachtete. Dieser sollte im Dogma vielleicht noch in etwa mit dem Römischen Katholizismus übereinstimmen, doch sollte seine Verfassung eine ganz andere sein. An einer Stelle spricht Ellendorf von der „christlichsten und deutschesten Sache" [62]), und an einer anderen ruft er seinen Glaubensbrüdern zu: „Seid deutsch, nicht römisch-katholisch" [63]).

Modern ausgedrückt würde man von Ellendorfs Bestrebungen sagen, er kämpfe gegen den politisierten Katholizismus, aber dieser Begriff war seiner Zeit fremd. Trotzdem aber richtet sich der Kampf gegen die „Ultramontanen" im Grunde gegen die katholische Politik. Ellendorf sah in der Säkularisation etwas durchaus Gutes: sie hat der Kirche „die unschätzbare Wohltat erzeigt, die berufswidrige, verderbliche äußere Herrschaft von ihr zu streifen, ihr weltliches Herrschertum zu vernichten, die überschwengliche Fülle eines zum größten Teile nutzlos vergeudeten Reichtums zu mindern und die Hierarchie dem Ideale der Apostel, wenn auch gegen ihren Willen, bedeutend zu nähern" [64]). Die ultramontane Partei aber wollte in seinen Augen diese weltliche Herrschaft zurückerobern. Ellendorf konnte noch nicht wissen, daß sich eine neue Phase in der Entwicklung, der Zusammenschluß zu einer politischen Partei, anbahnte, aber etwas dergleichen ahnte er doch. Denn er sprach von den Bestrebungen des belgischen Klerus [65]), den man der Mitschuld an der Juli-Revolution zieh. Da redete er von der kirchlich-revolutionären Partei, die schon im Mittelalter bestand und jetzt wieder mit den alten Mitteln in neuer Form arbeitet. „Seit dem 20. November 1837 [66]) hat diese Partei ohne Scheu und Hehl durch ihre wütenden Journale in Frankreich, Belgien und Bayern, durch Pamphlets, Broschüren und Adressen die westlichen Provinzen Preußens zu Aufruhr und Empörung und Losreißung aufgefordert." „Diese Partei treibt nun in und um Preußen ihr Wesen, hat ihre Winkelpressen in Sittard [67]) und anderswo, schmiedet falsche Hirtenbriefe von Papst und Bischof [68]), bildet Klubs in Aachen, Trier und Koblenz, affiliert sich mit Münster und Paderborn . . ."

---

[62]) H. K. B. III S. 9 (91).

[63]) Antalkides S. 126.

[64]) Kath. Kirche Preußens, Vorrede S. XIV.

[65]) Thomas Becket S. 25.

[66]) Tag der Gefangennehmung d. Kölner Erzbischofs.

[67]) In Belgien, dort wurden eine Anzahl der antipreußischen Flugschriften gedruckt.

[68]) Nach Clemens Augusts Gefangennahme tauchte ein gefälschter Hirtenbrief auf.

Die Beweise für diese Behauptungen bleibt er allerdings schuldig. Sein Kampf richtet sich vor allen Dingen auch hier wieder gegen die Jesuiten: „Das ist Arbeit für die Jesuiten, welche Herr Eduard Michelis[69]) darum so innig nach Preußen wünschte, sie aus Italien und Belgien einschmuggelte, damit sie doch ja hülfen an dem segensreichen Werke“[70]). Sein religiöser Katholizismus dagegen soll wieder dem Evangelium entsprechen, dabei auf nationaler Grundlage ruhen[71]) und eine episkopalistische Verfassung haben.

3. Kirchenrechtliche Ideen.

Deutlichere Beleuchtung erhalten Ellendorfs Forderungen auf kirchenrechtlichem Gebiete. Er vertritt febronianische Grundsätze, allerdings, ohne jemals, vielleicht aus praktischen Gründen, den Namen Febronius oder Hontheim zu erwähnen. Seine Autorität ist Bernhard Zeger van Espen, der Kirchenrechtsprofessor an der Universität Löwen, an der Hontheim studierte.

Die Hauptideen des Febronius sind im wesentlichen folgende: Sie basieren auf dem Episkopalsystem, die höchste Gewalt in der Kirche liegt nicht beim Papste, sondern in der Gesamtheit der Bischöfe, welcher der Papst unterworfen ist. Auch die bischöfliche Macht und Würde ist direkt von Gott verliehen, und nicht erst ein Ausfluß der päpstlichen Gewalt[72]), wie die Kurialisten lehren. Da aber die einzelnen Kirchen eine Einheit bilden, ist ein Primat nötig[73]) als Bindeglied unter ihnen. Doch verleiht dieser Primat dem Papste weder die Stellung eines absoluten Monarchen, noch eines Gebieters über die Bischöfe, noch das Privileg der Unfehlbarkeit, welches nur der Kirche zukommt[74]). Er umfaßt wesentliche Rechte, d. h. solche, die in seinem Begriff liegen und unbedingt mit ihm verbunden sind; daneben noch zufällige Rechte, die sich erst historisch entwickelt haben[75]). Wesentlich ist 1. die Erhaltung der Einheit zwischen den einzelnen Kirchen; um sie durchzuführen hat der Papst einen Rechtsanspruch auf Berichterstattung von seiten der Einzelkirchen und darf Legaten senden. Ferner ist die Sorge und Aufsicht über die Leitsätze des Glaubens und der Disziplin ein wesentliches Primatialrecht. Sie müssen mit der apostolischen Tradition und den Canones übereinstimmen. Deshalb ist dem Papst Belehrung, Tadel und Strafe gestattet[76]).

Die zufälligen Rechte beziehen sich auf die kirchliche Verwaltung[77]) und Gesetzgebung. Sie haben im Laufe der Entwicklung einen Umfang angenommen, der der urchristlichen Verfassung widerspricht: denn die Ehrenvorrechte, welche man dem römischen Bischof

---

[69]) Der Sekretär des Erzbischofs.

[70]) Vgl. Michelis' Briefwechsel mit Binterim (Personen u. Zustände).

[71]) Antalkides S. 126.

[72]) Stümper, S. 83.

[73]) Ebenda S. 20.

[74]) Ebenda S. 27.

[75]) Ebenda S. 35.

[76]) Stümper S. 42 f.

[77]) (Ein- u. Absetzung v. Bischöfen, Errichtung neuer Metropolitansitze und leitender Kirchen.)

als dem Metropoliten der Welthauptstadt und bedeutendsten Apostelkirche des Occidents erwies, wurden zu ihm notwendig zukommenden Rechten ausgebaut [78]). Der Weg dahin führt über das Recht der Exkommunikation, der richterlichen Entscheidung in den verschiedensten Fragen des Glaubens und der Disziplin, mit Hilfe der pseudoisidorischen Fälschungen und der weltlichen Machtstellung bis zum Kurialismus [79]). In der Praxis wurden dadurch die bischöflichen Rechte vermindert [80]), und es erwuchs ihnen auch ein materieller Nachteil [81]). Diesem Mißstand wollte Febronius durch ein allgemeines Konzil beseitigen, welchem dem Papst unterstellt sein sollte. Das Allgemeine Konzil ist unfehlbar, es kann über den Papst zu Gericht sitzen, seine Machtbefugnisse erweitern und einengen [82]), und man darf vom Papst an ein Konzil appellieren [83]).

Ellendorf vertritt im wesentlichen die gleichen Ansichten, nur sind sie niemals zusammenhängend und klar herausgestellt [84]) und außerdem von der polemischen Seite aus gesehen. Seine ersten Bücher stehen noch verhältnismäßig gemäßigt auf diesem Standpunkt, im Laufe der Zeit aber steigert er seine Forderungen immer weiter. Im „Bernhard“ heißt es noch: „Das Papsttum ward in der Kirche gegründet zur Erhaltung und Darstellung der kirchlichen Einheit. Der Papst war das Oberhaupt der Kirche; ihm stand es zu, Allgemeine Konzilien zu versammeln, ihnen vorzusitzen und die Beschlüsse derselben durch sein Ansehen zu bestätigen. Er sollte ferner wachen, daß in der ganzen Kirche der Glauben rein erhalten blieb . . .“ [85]). In den Historisch-Kirchenrechtlichen Blättern aber sagt er: „Einen Primat, das heißt eine oberste Behörde müßte die Kirche allerdings haben, weil jede Korporation ein Haupt haben muß. Aber der Primat konnte ebenso gut in den Allgemeinen Synoden und von ihnen anerkannten Stellvertretern sich offenbaren als in den Römischen Bischöfen, und wenn diese wegen Petrus und Rom einen Anspruch auf den Primat hatten, so konnte dieser sich füglicher in einer Präsidentschaft des Episkopats als in einer absoluten Monarchie der ganzen Kirche gestalten“ [86]). Er ist ein so hartnäckiger Gegner der monarchischen Kirchenregierung, weil die urchristliche Verfassung nicht monarchisch war, wie er immer wieder betont. Er geht sogar so weit zu sagen, daß in der alten Kirche „keine wichtigen Punkte der Lehre und Disziplin ohne Teilnahme der niederen priesterlichen Ordnungen und der Laien entschieden wurden.“ Da er aber doch den katholischen Standpunkt in etwa wahren will, so fordert er ein Allgemeines Konzil, bei welchem der Papst nur als

---

[78]) Stümper S. 53.

[79]) Ebenda S. 48—58.

[80]) (Das Papstwahlrecht geht auf die Kardinäle über.)

[81]) (Durch die Reservationen, Dispensationen und Klösterexemtionen.) Stümper S. 82—105.

[82]) Stümper, S. 105 f.

[83]) Stümper S. 108 ff.

[84]) Auch im „Primate“ nicht.

[85]) (1837) S. 9 f.

[86]) H. K. B. II S. 332.

episcopus primae sedis und Präsident fungiert [87]). Nur in einem baldigen Allgemeinen Konzil sieht er die Bürgschaft für die Dauer einer katholischen d. h. allgemeinen Kirche. Denn „die Forderungen der Zeit und des Nationalen müssen erfüllt werden“ [88]). Sonst läuft die Einheit der Kirche Gefahr, da die einzelnen Nationalkirchen sich lösen und selbständig machen werden [89]). Die Zukunft denkt er sich folgendermaßen: „Hat sich die deutsche Kirche von Rom emanzipiert, hängt sie nicht mehr von jedem Winke eines auswärtigen Hofes, eines fremden Souveräns ab, dann kann sie ihre inneren und äußeren Verhältnisse ordnen. Sie kann ihre alten, herrlichen Synoden wiederherstellen, diese Pulsadern des kirchlichen Lebens, und sich aus ihrer Mitte einen Primas setzen, sie kann, ohne darum mit Rom in die mindeste Verbindung zu treten, ihre Metropoliten, Bischöfe und Dignitäten, wie es tausend Jahre lang kanonischer Brauch war, selbst bestätigen und einsetzen“ [90]).

Es wäre interessant gewesen, feststellen zu können, was Ellendorf zu der deutsch-katholischen Glaubensbewegung, die sich im Jahre 1844 nach der Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier unter Ronge und Czerski bildete, gesagt hätte. Das aber hat sein früher Tod verhindert. Auch die Deutsch-Katholiken wollten sich von der römischen Hierarchie und vom Papst lossagen und eine deutsche, dabei aber allgemeine Kirche bilden [91]). Aber Ellendorfs Schriften muten doch bei weitem gemäßigter an als Ronges fanatische Reden und Aufrufe, die sich hauptsächlich gegen äußerliche Institutionen im Katholizismus, wie Zölibat und Ohrenbeichte wandten [92]). Gegen Theiners Angriffe auf den Zölibat hatte Ellendorf scharfe Worte der Ablehnung gefunden, und es fragt sich sehr, ob er in Ronges Versuch eine Verwirklichung seiner Ideen gesehen hätte oder ob er nicht seiner, im Grunde aufs Erhalten gerichteten Natur, widersprochen hätte.

Der Versuch, die Weltanschauung eines Menschen auf eine Formel zu bringen, wird immer ein Wagnis sein, trotzdem kann er mitunter Widersprüche klären und scheinbare Ungereimtheiten aufhellen. Ellendorf scheint eine durchaus konservative Natur, wenn man konservativ faßt als eine Einstellung, welche auf die Erhaltung und Bewahrung einer bestimmten Anschauung oder Situation gedacht ist [93]). Seine revolutionäre Gesinnung war äußerlich, sie richtete sich auf ein festes Ziel, den ursprünglichen Zustand in der katholischen Kirche und den Bestand des preußischen Staates. Änderungen schienen ihm zwar nötig, aber er wollte auf friedlichem Wege ändern, in der Kirche durch ein Konzil, im Staat durch eine Verfassung, die der Monarch erlassen soll. Gewaltsamen Änderungen steht er durchaus ablehnend gegenüber. So stützt sich letzten Endes seine revolutionäre Gesinnung auf eine konservative Grundhaltung.

---

[87]) H. K. B. II S. 553.
[88]) „Notwendigkeit“ S. 31 f.
[89]) „Notwendigkeit“ S. 31 f.
[90]) Des Erzbischofs v. Köln Schrift S. 87.
[91]) Johannes Ronge: An meine Glaubensgenossen und Mitbürger S. 4.
[92]) Ebenda S. 8, an die niedere katholische Geistlichkeit S. 13.
[93]) Staatslexikon III S. 538.

3. Kapitel:

Ellendorfs publizistische Tätigkeit während der Wirren.

§ 1. Allgemeine Charakterisierung des Streites.

Die Kölner Wirren waren ein Prinzipienkampf zwischen dem modernen Machtstaat und der in der Reaktion gegen die Aufklärungsideen neu erstarkenden Kirche. Seitdem sich nach der Reformation die naturrechtliche Staatsauffassung durchgesetzt hatte, ergab sich eine wesentliche Verschiebung des Verhältnisses von Kirche und Staat. In allen Kämpfen des Mittelalters hatten sich Staat und Kirche gegenseitig als göttliche Einrichtung anerkannt, und deshalb spielten sich die Kämpfe zwischen ihnen mehr auf praktischem Gebiet ab. Es ging bei grundsätzlicher Anerkennung um Abgrenzungen der gegenseitigen Befugnisse.

Der moderne Staat aber schöpft seine Normen und Zwecke aus sich selbst, aus seiner Idee, und wenn er auch in der Praxis nicht gleich die Jahrhunderte alte Tradition abschütteln konnte [1]), so änderte sich doch das Machtverhältnis in grundlegender Weise. Aus dem Kirchenstaatstum des Mittelalters wird das Staatskirchentum der Neuzeit. Auch bestand seit der Reformation und der allmählichen konfessionellen Mischung die Möglichkeit, daß ein Staat mehrere Kirchen in seinen Landesgrenzen umfaßte. So konnte es geschehen, daß in einem Staate mit protestantischem Herrscherhaus sehr leicht das Verhältnis des Fürsten zur evangelischen Landeskirche auch auf die katholische Kirche übertragen wurde. Die Kirche sollte „eine Staatsanstalt zur Erziehung guter Bürger sein“ [2]). Dies moderne Staatskirchentum äußerte sich in einer staatlichen Oberaufsicht über die Kirchen, z. B. der Beschwerde wegen Mißbrauchs der geistlichen Amtsgewalt (recursus ab abusu ad principem) und der Staatsgenehmigung für den Vollzug oder die Verkündigung kirchlicher Akte (placetum regium). Seit der Säkularisation hat der Staat auch noch die Temporaliensperre als Zwangsmittel zur Verfügung [3]).

Demgegenüber aber stand die katholische Kirche, die niemals den Anspruch aufgegeben hat, die einzige und allgemeine Kirche zu sein und als solche anerkannt zu werden. Da die katholische Kirche eine grundsätzliche Scheidung zwischen göttlichem und menschlichem Recht

---

[1]) Zuerst ist der nachreformatorische Staat streng konfessionell gebunden.
[2]) Anrich S. 6.
[3]) Vgl. Ruck S. 15 f.

macht und für sich selbst in erster Linie das ius divinum beansprucht [4]), erkennt sie diese Machtansprüche des Staates nicht an, und wenn auch geschickte Diplomatie die Gegensätze eine Zeitlang klug überbrücken kann, so sind sie damit doch nicht aus der Welt geschafft. Erzbischof Droste-Vischering aber war ein starrer Vertreter der kirchlichen Machtansprüche [5]) und kein Diplomat [6]).

a) Die gemischten Ehen.

Im einzelnen drehte sich der Kirchenstreit in Preußen hauptsächlich um die Frage der gemischten Ehen und um den Hermesianismus. Die Mischehenfrage war deshalb schwierig, weil je nach Brauch und Überlieferung in den verschiedenen Ortschaften der Rheinlande und Westfalens eine abweichende Praxis üblich war: „Die Verhältnisse bildeten die Sitte, und nach ihr gestaltete sich das Recht“ [7]). Doch hatte die Geistlichkeit seit 1818 ziemlich allgemein das Versprechen der katholischen Kindererziehung zur Bedingung der Trauung gemacht und im Weigerungsfalle die kirchliche Eheschließung versagt [8]). Besonders schwierig war die Frage, ob in einem solchen Fall der katholische Eheteil noch zu den Sakramenten zugelassen werden dürfe [9]), doch gab es darüber keine allgemeinen Bestimmungen, sondern der Beichtvater sollte im Einzelfalle entscheiden. Da bestimmte 1825 eine Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III., daß in Zukunft auch in den Rheinprovinzen und Westfalen die östliche Praxis gelten solle, wonach die Eltern bestimmten, in welcher Konfession die Kinder erzogen werden sollten; im strittigen Falle aber alle Kinder der Religion des Vaters folgten [10]). Da die Anordnung sich mit den katholischen Grundsätzen nicht vereinbaren ließ, wandten sich die katholischen Bischöfe mit Genehmigung der Regierung zur Beseitigung aller Mißverständnisse nach Rom, und das Breve Pius' VIII. von 1830 [11]) schuf ein „eigenes Mischehenrecht für die niederrheinische Provinz“ [12]). Von dem Versprechen der katholischen Kindererziehung wurde abgesehen, jedoch an einer passenden Sicherstellung festgehalten, die sich auch darauf erstrecken mußte, daß der katholische Teil keiner Gefahr des Abfalls ausgesetzt sei, vielmehr sich der Pflicht bewußt bleibe, auf den anderen Teil zum Aufgeben seines Irrglaubens einzuwirken“ [13]).

Damit hatte die Kurie gewährt, was sie nach katholischem Dogma gewähren konnte, trotzdem aber war das eigentliche Begehren Preußens, Mischehen schlechthin zu gestatten und einzusegnen, nicht gewährt worden. Um aber die dauernden Schwierigkeiten in der Praxis zu vermeiden, schloß die Regierung mit Erzbischof Spiegel jene

---

[4]) Ruck S. 6 f.
[5]) Vgl. sein Buch: Über den Frieden unter der Kirche u. den Staaten.
[6]) Vogel S. 25, Maurenbrecher S. 86 ff.
[7]) Acta historico-ecclesiastica, S. 381.
[8]) Schrörs K. W. S. 112.
[9]) Ebenda S. 117.
[10]) Acta hist.-eccl. S. 419 f. Beilage A u. B.
[11]) Ebenda Beilage C S. 420.
[12]) Schrörs K. W. S. 124.
[13]) Schrörs K. W. S. 124.

berühmte geheime Konvention vom 19. Juni 1834; und die preußischen Bischöfe ermächtigten die Pfarrer, nicht nur alles zu tun, was in dem Breve nicht ausdrücklich untersagt war, sondern die einzelnen Bestimmungen mildernd auszulegen und anzuwenden [14]).

Clemens August von Droste-Vischering war vor seiner Erhebung zum Erzbischof vom Kultusminister Altenstein befragt worden, wie er sich zu dieser Praxis stelle, und hatte geantwortet, daß er sich hüten werde, jene „gemäß dem Breve" getroffene Vereinbarung anzugreifen oder umzustoßen. Trotzdem aber hatte er sich nach seiner Inthronisation nicht an die Konvention gehalten und dieses Verhalten damit erklärt, daß er nicht gewußt habe, wie sehr sie der katholischen Form der Eheschließung, die sich in dem Breve kundgibt, widerspräche [15]). So kam es bald zu neuen Mißhelligkeiten.

b) Der Hermesianismus.

Im Streit um den Hermesianismus wird noch deutlicher, daß dieser Kampf eine Machtfrage war. Was Hermes gelehrt hatte oder gelehrt haben sollte, trat im Kampf der Meinungen stark zurück hinter rein praktische Fragen, z. B. die Befugnisse des Erzbischofs gegenüber der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn oder des staatlichen Rechtes auf das Placet bei Bullen dogmatischen Inhalts. Der Streit um die Lehre des Hermes lag schon weiter zurück. Deshalb erfährt man (1837) kaum etwas darüber aus den Broschüren, die sich mit dem Hermesianismus beschäftigen, im Gegenteil war es umstritten, welche Lehren eigentlich hermesianisch waren und welche nicht. Denn das päpstliche Breve von 1835, welches Hermes' Lehren verdammte, hatte offen gelassen, wie weit die verurteilten Sätze sich bei ihm und seinen Schülern fanden [16]).

Da aber dieses Breve nicht über die preußische Gesandtschaft an der Kurie nach Berlin gegangen, sondern den Bischöfen unmittelbar zugestellt worden war und daher nicht das königliche Placet trug, war es für die Regierung ungültig, und sie hatte keine Veranlassung, gegen die hermesianischen Professoren an der Universität Bonn einzuschreiten. Der Erzbischof aber vertrat sein Recht als oberster kirchlicher Seelenhirt, der über der Reinheit der Lehre zu wachen hat und ging selbständig in scharfer und unkorrekter Art sowohl gegen die Hermes-Schüler in Bonn als gegen die Lehrer des Priesterseminars in Köln vor [17]). Als alle Bemühungen von seiten des Ministeriums Altenstein um Einigung von Clemens August in schroffer Form zurückgewiesen worden waren [18]), und der Erzbischof auch nicht zurücktreten zu können glaubte, da er sein Amt vom Papst und erst in zweiter Linie von der preußischen Regierung übertragen bekommen habe [19]), sah diese

---

14) Schrörs, K. W. S. 152 ff.

15) Ebenda S. 473.

16) Vgl. Ellendorf H. K. B. Bd. I S. 44—53.

17) Schrörs, K. W. S. 340; vgl. das Priesterseminar zu Köln unter den Erzbischöfen . . .

18) Darlegung, Beilagen N, O, P. Acta hist.-eccl. S. 437 ff.

19) Schrörs, K. W. S. 494.

sich gezwungen, zu einem gewaltsamen Mittel zu greifen: sie entsetzte den Erzbischof seines Amtes und brachte ihn auf die Festung Minden.

c) Spiegelungen des Streites in der Publizistik. (Wesensbestimmung von „Publizistik").

Um nach diesen Ereignissen, welche große Erregung hervorgerufen hatten, die Gemüter zu beruhigen und Gewalttätigkeiten, vor allem bei den rheinischen Katholiken zu verhindern [20]), gab Bunsen, der preußische Gesandte an der Kurie, die „Darlegung des Verfahrens der preußischen Regierung" heraus, die am 25. November 1837 publiziert wurde [21]). Sie veröffentlichte Dokumente aus der Vorgeschichte des Streites und ist als die offizielle Verteidigung des Staates anzusehen. Noch aber war von seiten des Papstes kein Schritt erfolgt; da nahm Gregor XVI. am 10. Dezember in der Allocution an das Kardinals-Kollegium eine sehr scharfe Haltung gegen die preußische Regierung an und deckte den Erzbischof vollkommen. Damit waren die Voraussetzungen und Argumente für den beginnenden Meinungsstreit gegeben; Josef Görres eröffnete mit seinem „Athanasius" [22]) den Kampf. Das Buch war „der eigentliche Heroldsruf, der die Welt aufhorchen machte und die Geister in mächtige Schwingungen setzte" [23]).

Es standen sich von vornherein zwei Ansichten gegenüber, die in verschiedenen Spielarten auftraten und mit den verschiedensten Schlagworten bezeichnet wurden: die päpstlich-hierarchisch-ultramontane und die staatlich-protestantische. Doch waren die Parteien nicht streng geschieden, und es gab überall Zwischenformen. Vogel sagt dazu: „Unter allen Urteilen, die öffentlich gefällt wurden, sind nicht zwei zu finden, die übereinstimmen. An fest geschlossenen Gruppen fehlte es fast völlig. Wir sehen die öffentliche Meinung Deutschlands in den buntesten Farben schildern" [24]).

Wilhelm Bauer versteht unter Publizistik „ein Mittel der Agitation, ein Mittel, die Sinnesrichtung der Massen in bestimmte Bahnen zu leiten" [25]). Das Hauptmerkmal einer Flugschrift ist, daß sie um Meinungen wirbt und die Meinungen zu beeinflussen sucht. Der Publizist will die Leser zu seiner Ansicht der Dinge bekehren, und da die Gelegenheitsschrift gewöhnlich einen praktischen Zweck verfolgt, kommt es ihm darauf an, möglichst viel Anhänger zu gewinnen. Damit sind die Hauptbedingungen einer erfolgreichen Flugschrift gegeben: Sie muß leicht verständlich sein, muß dem Geschmack der Zeit entsprechen und darf nicht langweilen. In erster Linie ist sie subjektiv eingestellt, da es ihr nicht darauf ankommt, die Tatsachen darzustellen wie sie waren, sondern eine Meinung in der Öffentlichkeit zu bilden, die vielleicht zur „öffentlichen Meinung" werden könnte [26]).

---

[20]) Die Regierung rechnete mit Aufständen, vgl. Schrörs „Geheimpolizei" S. 26.

[21]) Acta hist.-eccl. S. 379.

[22]) Dessen Vorwort von Ende Januar 1838 datiert ist.

[23]) Schrörs, K. W. S. 557.

[24]) Vogel, S. 62.

[25]) Öffentliche Meinung S. 66.

[26]) Wohlers, S. 1.

Der Inhalt einer Propagandaschrift wird im wesentlichen davon abhängen, an wen der Verfasser sie richtet. Form und Gehalt müssen naturgemäß anders sein, wenn sie sich an katholische Bauern wendet, die von einem Aufruhr zurückgehalten werden sollen, als wenn sie gebildeten Lesern nachweisen will, daß die Verfassung der katholischen Kirche nicht mehr der des Urchristentums entspricht. Durch das Kölner Ereignis waren alle Bevölkerungsschichten berührt worden, vom Kölner Pöbel an, der dem Domkapitular Filz die Scheiben einwarf[27]), bis zum westfälischen Adel, der aufs Äußerste empört war über diese Behandlung eines Standesgenossen[28]). Infolgedessen war der Ton der einzelnen Flugschriften äußerst verschieden.

§ 2. Ellendorfs Stellungnahme.

a) Gruppierung und Gliederung seiner Schriften.

In Rheinwalds Repertorium sind die bedeutendsten Flugschriften über die Kölner Wirren in einen inneren Zusammenhang gebracht und in drei Gruppen eingeteilt worden: zwei äußerste (die ultramontane und ihr Gegenspiel) und eine mittlere, ausgleichende[29]). Sie wird die „gute“ oder „solide“ Literatur genannt, in ihr herrscht gesundes nationales Empfinden, und sie zeichnet sich durch einen besseren Ton aus[30]) Zu dieser Gruppe rechnet Rheinwald Ellendorfs Schriften ihrer ganzen Haltung nach, wenn ihm auch der Ton mitunter „etwas barsch und streng“ ist[31]).

Bei Ausbruch der Wirren war Ellendorf noch in Münster, und die erste Flugschrift, mit der er öffentlich in den Kampf eingriff, trug den Titel: „Der Erzbischof von Köln und die Preußische Staatsregierung“[32]). Ihr folgten dann schnell die andern[33]).

Da sich die Propagandaschrift naturgemäß an Menschen wendet, zu denen der Verfasser ein Verhältnis hat oder gewinnen will, so kann man von Ellendorfs Streitschriften annehmen, daß sie für einen Mittelstand geschrieben sind, wie er seinen eigenen Lebensverhältnissen entsprach (seine Eltern und Schwiegereltern waren kleine Kaufleute und Beamte). Andererseits aber wendet er sich an Gebildete, die eine Ahnung von Kirchenrecht haben und Latein verstehen, und eine dritte Gruppe will zu Gelehrten sprechen, ohne aber reine Wissenschaft zu sein[34]). Sie bezieht sich nicht direkt auf das Kölner Ereignis, sondern beschäftigt sich allgemein mit den Verhältnissen im Katholizismus, welche damals Aufmerksamkeit beanspruchten. Die Unterschiede lassen sich nicht ganz streng fassen: in die dritte Gruppe gehören die so-

27) Ende Oktober 1838, vgl. Vogel S. 77.
28) Vogel S. 110 ff.
29) Bd. 22 (1838), S. 229—247.
30) Ebenda Bd. 25 (1839) S. 139—159.
31) Bd. 25 S. 144 f.
32) Vgl. Anhang S. 59 f.
33) Kritik der Flugschrift . . .; Welchen Sinn hat das Breve . . .; Beurteilung der römischen Staatsschrift . . .
34) Leo nennt z. B. den Bernhard eine Parteischrift. Hallesche Jahrbücher, Jhg. 1838 S. 333.

genannten wissenschaftlichen Werke[35]), die erste wird durch die „Worte eines Westfalen" vertreten, und vielleicht könnte man auch die „Moral und Politik der Jesuiten" dazu rechnen; denn dieses Buch will einen Abscheu vor den Jesuiten erwecken und beschränkt sich auf Auszüge aus den Schriftstellern, welche diesem Zweck dienen[36]). Die zweite Gruppe umfaßt die kleineren Broschüren.

In konfessioneller Hinsicht wendet Ellendorf sich an Katholiken und zwar an solche, die „in falscher Auffassung begriffen sind"[37]). Die „Worte eines Westfalen" sind an die Rheinländer und Westfalen gerichtet als Ermahnungen des Landsmanns und des Glaubensgenossen. Aber Ellendorf macht auch gewisse geistige Voraussetzungen: „der Erzbischof von Köln" ist „wegen der so enorm falschen Beurteilung von seiten der Geistlichen und des Adels" geschrieben worden[38]); der „Primat"[39]) wendet sich an Katholiken, die nicht in der Lage sind, selbst „zu den Quellen zu gehen", dies aber gerne möchten. Darunter versteht Ellendorf den größten Teil der Geistlichkeit und der angehenden Theologen[40]).

Er setzt also immerhin eine ziemlich hohe Bildung voraus.

1. Seine Stellung zu den gemischten Ehen.

Dieser Anforderung entsprechen auch seine Schriften in Haltung und Ton. Die gelungenste und originellste seiner Propagandaschriften über die gemischten Ehen ist die kleine Broschüre „Welchen Sinn hat das Breve. . ." Sie ist die Antwort auf das Gutachten der Münchener Professoren Döllinger, Möhler, Moy und Philipps im „Athanasius"[41]): „Inwieweit ist die Instruktion an das hochwürdige Generalsekretariat zu Köln vom 22. Oktober 1834 dem Breve Seiner Heiligkeit Papst Pius VIII. vom 25. März 1830 gemäß?" Die Münchener gingen davon aus, daß das Breve das äußerste Zugeständnis sei, welches der Papst hätte machen können, und kamen zu dem Ergebnis, daß die Instruktion ganz erheblich vom Breve abwiche.

Ellendorf versucht nun das Gegenteil zu beweisen. Er geht davon aus, daß das Breve überhaupt nur dann eine Bedeutung gehabt hätte, wenn es wirklich die Gegensätze milderte und ausgliche[42]). Das wurde von der Regierung verlangt, und das hat auch die Allokution bestätigt[43]). Diese Milderung kann aber einzig und allein darin bestehen, daß von einem Versprechen der katholischen Kindererziehung (sponsio) keine Rede mehr ist, sondern nur noch von Garantien (opportunae cautiones).

---

35) Bernhard; Die Karolinger; Der Primat.

36) Hier hat Ellendorf nicht den lateinischen Text gegeben, sondern übersetzt, und das Buch war „für das deutsche Publikum" bestimmt: Vorrede S. XXIII.

37) Kath. Kirche Preußens, Vorrede S. XVI.

38) Der Erzbischof v. Köln, Vorrede.

39) Vorrede S. VIII.

40) Ebenda.

41) 1. Aufl. S. 64—74.

42) S. 13.

43) Ebenda.

Darunter versteht Ellendorf nur „die echt religiöse Gesinnung des katholischen Eheteils", also gewöhnlich der Braut [44]). Nur dann, wenn vorauszusehen ist, daß der katholische Teil sich ganz leichtfertig überhaupt nicht um seine Religion kümmern wird, darf der Pfarrer die kirchliche Trauung verweigern. „Dies ist nach unserer Meinung der Sinn des Breves, der sich ohne die mindeste Verdrehung dem unparteiischen Erklärer herausstellt. Eine solche Auslegung einzig ist imstande, dem Breve dem preußischen Staatsgesetze gegenüber, wegen dessen es erbeten und gegeben wurde, irgendeine vernünftige Stelle zu sichern und den Papst gegen den Vorwurf, er habe die Regierung hintergehen, diese, sie sei mit offenen Augen blind gewesen, habe sich ein jammervolles quid pro quo unterschieben lassen und ihre und der evangelischen Kirche Würde schmachvoll preisgegeben, zu sichern" [45]).

Nachdem Ellendorf auf diese Weise das Breve gedeutet hatte, war es nicht mehr schwer zu beweisen, daß Spiegels Instruktion in keinem Widerspruch zu ihm steht. Das Wichtigste bei dieser Interpretation ist der Begriff der „opportunae cautiones". Das Gutachten im ‚Athanasius" sagt: „Der Papst erklärt in dem Breve eine Ehe für völlig unzulässig, in welcher die Erziehung der Kinder in die Willkür des akatholischen Mannes gestellt wird. Sobald aber ein Versprechen, welches in diesem Falle und zwar unter der Voraussetzung, daß es ein schriftliches ist, doch die einzig geeignete Bürgschaft sein kann, untersagt ist, so wird dadurch die Erziehung der Kinder wirklich in die Willkür des protestantischen Mannes gestellt" [46]). In diesen Sätzen liegt unausgesprochen, daß ein schriftliches Versprechen die einzig sichere cautio ist. Ellendorf aber scheidet zwischen sponsio und cautio, stellt mit Bunsens Darlegung fest, daß im Breve keine sponsio verlangt worden ist [47]) und gründet darauf sein Resultat.

So klein die Schrift ist, so ist sie doch charakteristisch für Ellendorfs Art, zu arbeiten. Rein sachlich bringt sie wenig Neues, schon Bunsen hatte ungefähr dasselbe gesagt, aber in der Art, wie er sie bringt, wirken seine Ausführungen doch. Er fährt gleich mit den schwersten Geschützen auf: „Die Katholische Kirche erklärt, daß sie die gemischten Ehen verdamme, und inbetreff des katholischen Teiles nur dann dispensiere, wenn dieser Garantien biete, daß er nicht nur nicht von dem akatholischen Teile verführt werde, sondern auch, daß alle zu erwartenden Kinder in der katholischen Religion erzogen werden. Warum dieses? Weil die katholische Kirche die allein seligmachende, die protestantische hingegen eine Anstalt des Irrtums, ein Institut gegen das göttliche und Naturrecht sei, weil der katholische Teil, indem er sich und die zu hoffenden Kinder der Gefahr aussetzt, durch den nichtkatholischen Teil zur protestantischen Kirche hinübergezogen zu werden, geradezu und aufs gröblichste gegen das natürliche und göttliche Gesetz sich versündige" [48]). „Ist der Landesherr protestantisch, so ist es

---

44) S. 34.
45) Sinn des Breve, S, 37.
46) Athanasius, 1. Aufl. S. 67.
47) Acta hist.-eccl. S. 388.
48) Sinn des Breve . . . S. 5 f.

mit seiner und seiner Kirche Würde absolut unvereinbar, daß in seinen Grenzen die katholische Kirche jene Grundsätze nicht nur lehre, sondern auch ausübe; er muß dagegen protestieren“ [49]). „Widersetzt sich die katholische Kirche dem Ansinnen, von der Lehre und Ausübung jenes Grundsatzes abzulassen, so ist Kampf unvermeidlich, und welcher Mann, der billig denkt und frei von Parteibefangenheit ist, will es einem protestantischen Könige verdenken, wenn er handelt, wie Preußens Monarch gegen Clemens August gehandelt hat?“ [50]) An Deutlichkeit und Durchschlagskraft läßt diese Sprache nichts zu wünschen übrig. Was aber soll ein von seinem Glauben überzeugter Katholik sagen, wenn Ellendorf so weit geht zu behaupten: „Jeder Vernünftige wird sie (die gemischten Ehen) für ein Glück halten und ihre gesegneten Wirkungen preisen. Denn sie haben unendlich viel dazu beigetragen, daß die Vorurteile, welche die verschiedenen Konfessionen gegeneinander hatten, . . . allmählich getilgt, daß der verderbliche religiöse Haß, der sich in der krassesten Unduldsamkeit aussprach, verbannt wurde“ [51]). Die verschiedenen Formen der Rezension haben gezeigt, wie man sich in katholischen Kreisen zu solchen Aussprüchen stellte. Sie sprechen u. a. von jenem Katholiken, „welcher die von mehreren protestantischen Predigern usw. verfertigte Schmähschrift „Die katholische Kirche Preußens“ herausgegeben hat“ [52]). Das war die Quittung.

2. Stellung zum Hermesianismus.

Bei der Stellungnahme zum Hermesianismus war es für Ellendorf noch leichter, die Regierung zu verteidigen, denn selbst Clemens Augusts Anhänger konnten sein inkorrektes Verhalten gegenüber den Bonner Professoren nicht leugnen [53]). Es würde zu weit führen, auf die einzelnen Zusammenstöße des Erzbischofs mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Bonn im einzelnen einzugehen. Es genügt zu bemerken, daß er durch Druck auf die Theologiestudenten versucht hatte, den hermesianischen Professoren ihre Schüler zu entfremden. Er hatte nämlich zu Anfang des Jahres 1837 den Bonner Beichtvätern eröffnet, daß niemand „die Schriften des Hermes, ferner Bücher, welche zur Verteidigung jener Schriften herausgekommen sind, noch geschriebene Hefte, welche jenen Schriften gemäß gefertigt sind“ [54]), lesen dürfe. Auf diese Weise brachte der Erzbischof die Studenten in Gewissenskonflikte, denn alles, was sie in den Vorlesungen gehört und gelernt hatten, sollte ja hermesianisch sein. Vor allem aber war durchaus dunkel gelassen, welche Bücher und Schriften außer den von Hermes selbst verfaßten, darunter fielen. Außerdem hatte der Erzbischof den hermesianischen Professoren für das Sommerhalbjahr 1837 die Genehmigung ihrer Vorlesungen verweigert, so daß faktisch „außer dem Professor Klee, die ganze Fakultät brachgelegt wurde“ [55]). Er erreichte dadurch, daß

---

[49]) Sinn des Breve, S. 7.
[50]) Ebenda.
[51]) Kath. Kirche Preußens, S. 182 f.
[52]) A. R. u. K. f. 1838, S. 233.
[53]) Schrörs K. W. S. 340.
[54]) Vgl. Schrörs K. W. S. 360—372.
[55]) Schrörs, K. W. S. 385.

von 51 Konviktsalumnen 44 austraten und viele Studenten die Universität verließen [56]). Schrörs nennt diese Kampfart des Erzbischofs Angriffe von den Flanken und vom Rücken her, statt von vorn [57]), und es war klar, daß eine solche Kampfesweise große Angriffsmöglichkeiten bot. Ellendorf schonte deshalb den Erzbischof auch in keiner Weise. Er nennt sein Vorgehen gegen die Bonner Professoren und vor allem seine achtzehn Thesen „staats- und kirchenrechtlich ungesetzlich" [58]), denn nach kanonischem Recht hätte er die Bonner Lehrer vor sich laden, ihnen ihre Hefte abfordern oder den gesetzlichen Weg gehen und beim Ministerium klagen müssen. Statt dessen habe er jammervoller Angeberei Gehör geschenkt, den Angeklagten jeden Weg der Verteidigung genommen und sie ungehört verdammt. „Was die Herren Lehrer am Seminarium zu Köln verbrochen, womit sie die Ungnade und den Zorn Seiner erzbischöflichen Gnaden verdient haben, das ist uns noch nicht bekannt geworden, wahrscheinlich waren ihm die Herren zu aufgeklärt; daher mußten sie fort, um anderen esprits épais Platz zu machen" [59]).

Ellendorfs sachliche Anklagen sind auch hier nicht neu. Bereits Bunsen hatte gesagt, der Erzbischof habe das Ziel gehabt, „durch starren Widerstand die katholische Fakultät und das Convictorium zu zerstören und die Auflösung der Bonner Universität herbeizuführen" [60]), und über die Befugnis und das Recht des Erzbischofs bei seinen Schritten gegen die Fakultät hatte der Universitätskurator Rehfues die Meinung der preußischen Regierung gesagt [61]). Die Wirkung der Schriften lieat auch hier darin, wie ein Katholik sich zu den weltanschaulichen Voraussetzungen des Streites stellt, nämlich zur Hermeslehre als solcher, der Verdammung durch den Papst und dem Rechte des königlichen Placet. Charakteristisch für Ellendorfs Schriften ist es, daß er alles prinzipiell faßt, d. h. großen Wert auf die weltanschaulichen Unterbauungen legt.

Über Hermes äußert er sich folgendermaßen: „Hermes demonstrierte gegen die neuere Philosophie, die keine Überzeugung vom Dasein Gottes auf dem Wege der Vernunft gewinnen konnte, also auch die Vernunftmäßigkeit der Offenbarung verwarf. Um letztere zu retten, was Hermes' Hauptziel war, mußte er jenen Philosophen das Dasein Gottes aus der Vernunft beweisen" [62]). „Sobald man zugibt, daß Philosophie auf dogmatischem Boden angewandt werden kann, was schon die Scholastiker taten, die Plato und Aristoteles auf die christliche Dogmatik anwandten, muß man auch Hermes Gerechtigkeit erweisen" [63]). Ellendorf verteidigt also die rationalistische Dogmatik des Hermes durchaus.

56) Schrörs, K. W. S. 407.
57) S. 364.
58) Kritik der Flugschrift S. 5.
59) Erzb. v. Köln S. 11.
60) Acta hist.-eccl. S. 410.
61) Die Wahrheit in der hermesischen Sachen zwischen der kath.-theol. Fakultät zu Bonn und dem Herrn Erzbischof von Köln.
62) Der erste Triarier, S. 6.
63) Kritik der Flugschrift S. 7 vgl. dazu Kirsch, Kirchengesch. IV, 2. Heft, 163 f.

Über die Art der Verurteilung durch das päpstliche Breve sagt er beißend satirisch: „Der heilige Geist freilich wußte ... was Hermes gelehrt und geglaubt hatte, und der konnte es dem Heiligen Vater einflüstern. Viele haben aber geglaubt, daß es mit dem heiligen Geist ein eitel Ding gewesen, sondern daß derselbe vertreten sei durch nachgeschriebene Kollegienhefte, die ein Sykophant und Angeber aus Bonn nach Rom geschickt habe"[64]). Außerdem aber habe das Breve Lehren von Hermes verurteilt, die in seinen Schriften gar nicht vorkämen[65]). Wie könne auch eine Kommission, die weder vom deutschen Geistesleben, noch von der Sprache etwas wisse, eine solche Frage richtig entscheiden! Einzig und allein der deutsche Episkopat hätte die Befugnis gehabt, eine deutsche Lehre zu beurteilen und zu verdammen. — Das wichtigste Argument für ihn aber ist die ungesetzliche Formulierung des Breve. Daß Ellendorf für das königliche Placet eintritt, ist bei seiner Auffassung vom Staate klar: Dieser kann nicht dulden, daß ohne sein Vorwissen in seinem Gebiet etwas verordnet wird, was er vielleicht nicht billigen kann. Die gegnerische Einwendung aber lautete, das Hermes-Breve sei eine dogmatische Bulle, auf die sich das Gesetz nicht beziehen könne, da das dann einer Verletzung der katholischen Glaubensfreiheit gleichkäme[66]). Hierzu muß bemerkt werden, daß im Rheinland nicht das preußische Landrecht galt, sondern der code Napoléon. Für den strittigen Fall bezog man sich auf das organische Gesetz vom 18. bis 28. Germinal des Jahres X. „Aucune bulle, bref, rescrit . . . ne pourront être reçues, publiées . . . ni autrement mises à exécution sans l'autorisation du gouvernement[67]). Ellendorf bleibt aber bei seiner Ansicht, daß es absolut nichts ausmache, welchen Inhalt eine Bulle habe, der Staat behaupte lediglich formal sein Recht, Einblick in Verordnungen innerhalb seiner Grenzen zu nehmen[68]). Außerdem sei das Hermes-Breve keine dogmatische Bulle, sondern eine disziplinarische und deshalb seien die gegnerischen Argumente hinfällig. Zum Beweise seiner Ausführungen führt er Stellen aus van Espen und aus dem Tridentinum an[69]). Auch greift er die Publizierung päpstlicher Erlasse durch Anschlag am Lateran an, wodurch sie per urbem et orbem bekannt gemacht werden sollen, und beruft sich auch hier wieder auf van Espen[70]). „Man kann keinem Gouvernement zumuten, auswärtige Zeitungen als Quellen amtlicher Mitteilungen einer fremden Macht anzusehen"[71]).

Diese kurzen Auszüge geben in etwa ein Bild davon, wie Ellendorf arbeitete und wodurch seine Schriften wirksam wurden. Sachlich Neues bringt er kaum, und er hat auch keine andern Quellen zur Verfügung als alle Schriftsteller des Kirchenstreites, trotz seiner Beziehungen zum Ministerium. Schrörs hat das bei der Untersuchung

---

[64]) H. K. B. I S. 48.
[65]) Ebenda S. 44.
[66]) Lieber, Gefangennehmung S .10.
[67]) Ebenda S. 8 f.
[68]) Der Erzb. v. Köln, S. 12.
[69]) Gefangennehmung, S. 16.
[70]) Ebenda S. 19 ff.
[71]) H. K. B. I, S. 51.

über die beiden revolutionären Parteien festgestellt, mit denen Clemens August im Publicandum in Verbindung gebracht worden war. Er spricht da von „dem Vielschreiber Ellendorf, der wahrscheinlich im Dienste der Regierung arbeitete, ohne jedoch von dieser mit Stoff versehen zu werden“ [72]). Schrörs hat damit Recht, und zwar um so mehr, weil die Broschüre, aus welcher er zitiert und die er Ellendorf zuschreibt, gar nicht von diesem geschrieben ist [73]). Vom Ministerium aus ist Ellendorf höchstens insoweit instruiert worden, als man ihn hin und wieder aufforderte, einige gegen die Regierung gerichtete Flugschriften zu „beleuchten“. Er spricht z. B. von der „Anforderung, die römische Staatsschrift und die Allocution zu beleuchten“ [74]), und auch der Aufsatz über den Erlaß des Bischofs von Passau ist auf Anregung von v. Maltzan [75]) geschrieben worden. Aber es geht nirgendwo aus den Akten hervor, daß er nähere Weisungen bekommen hätte, es sei denn, sie wären mündlich gegeben worden. Doch widerspricht dem die Tatsache, daß er nichts bringt, was besonders aus dem Rahmen der übrigen Streitschriften herausfiele. Wenn Maurenbrecher den Verfasser der Katholischen Kirche Preußens einen „sehr unterrichteten Mann“ [76]) nennt, so hat er insofern recht, als manche Stellen der Schrift, z. B. die über das Militär- und Schulwesen, davon zeugen, daß Ellendorf Einblicke in diese Gebiete hatte. Aber diese Kenntnis rührt nicht durch seine Beziehungen zur Regierung her, sondern durch seinen Beruf als Lehrer und seine Bekanntschaften an der Garnison in Münster. Ellendorf sagt selbst über die Katholische Kirche Preußens: die Schrift sei ohne alle Beihilfe entstanden; wenn er Zugang zu Archiven gehabt hätte, wäre sie nicht so arm an Details und speziellen Belegen [77]). Maurenbrecher hält weiterhin den „Erzbischof von Köln“ für „offiziös“ [78]), aber die Schrift stammt noch aus Ellendorfs Münsteraner Zeit, und er hat sie Altenstein zusammen mit der „Kritik der Flugschrift“ und der „Notwendigkeit eines Allgemeinen Konzils“ nach Berlin übersandt [79]). Er wirkte nicht durch neue Tatsachen, nur durch die Unterbauung, Begründung und geschickte Darstellung dessen, was schon gesagt war.

3. Stellungnahme zu allgemeineren Problemen des Katholizismus (die sogenannten wissenschaftlichen Werke, ihr Gehalt und ihre Bedeutung).

Es bleibt nun noch ein Wort darüber zu sagen, wie Ellendorf überhaupt Tatsachen darstellt, d. h. wie weit man ihm Glauben schenken darf bei dem, was er sagt. „Geschichtsschreiber und Pamphletisten haben es von jeher verstanden, ihren Stoff einer beherrschen-

[72]) Niederrhein. Annalen, Bd. 107 S. 12—14.
[73]) Niederrhein. Annalen, Bd. 107 S. 12.
[74]) Vorrede S. III.
[75]) Rep. IV Nr. 367 Bl. 78. — Als Maltzan 1840 vorübergehend das Außenministerium leitete.
[76]) S. 130.
[77]) Allgemeine Zeitung 26. Juni 1838.
[78]) S. 131.
[79]) Rep. 76 Bl. 8.

den Idee unterzuordnen, die Wahrheit zu beugen oder doch die Gründe und Einzelheiten so zu gruppieren, daß das Gesamtbild die alleinige Richtigkeit ihrer Urteile widerzuspiegeln scheint“ [80]). In eben diesem Sinne war Ellendorf Geschichtsschreiber. Die Untersuchung wird sich im folgenden mit der dritten Gruppe seiner Werke beschäftigen, die nach Qualität und Gattung sehr schwer zu beurteilen sind. Leo nennt den „Bernhard von Clairvaux“ eine Parteischrift, und daß Ellendorf keine reine Wissenschaft gibt, spricht aus den Vorreden zu diesen Werken, die sämtlich einen Zweck verfolgen [81]). Ellendorf hatte ursprünglich vor, ein zusammenhängendes Werk „historischer Forschung“ über die Hierarchie des Mittelalters zu schreiben [82]), welches einen „Totaleindruck“ des Mittelalters geben sollte [83]). Er kam zu seinen Studien nicht aus rein geschichtlichem Interesse, sondern aus religiösen Gesichtspunkten: „Ich wollte ins Klare kommen über den Ruhm oder die Schande der Reformation für das deutsche Volk“ [84]), und nachdem er sich selber klar geworden war, wollte er auch seine Glaubensgenossen darüber aufklären, „daß die Reformation in ihrem Grundcharakter, welcher ist eine Schilderhebung deutscher Nation gegen die Entartung von Papsttum und Hierarchie, vollkommen gerechtfertigt ist und als das glorreichste Ereignis unseres Volkes dasteht und jeden Katholiken mit hoher Achtung erfüllen muß“ [85]).

Sowohl die Auffassung der Reformation als eines Ruhmes oder einer Schande statt einer geschichtlichen Tatsache, ist unhistorisch und ebenfalls die Methode, daß man sich ein Ziel steckt, welches nicht in rein geschichtlichem Interesse wurzelt, und es um jeden Preis erreichen will. Es fragt sich aber, ob Ellendorf sich dessen bewußt war. Oben wurden die beiden Tendenzen gekennzeichnet, die in ihm rangen, „veritas“ und „salus publica“. Wahrscheinlich hat er beide miteinander zu vereinigen versucht und darüber hat die salus publica den Sieg davon getragen.

Es wäre nun einfach zu sagen, dann sind eben auch die Werke dieser Gruppe Flugschriften. Aber Ellendorf kündigt sie als „Werke historischer Forschung“ an und betont immer wieder, daß er Wahrheit bringt: „Der Historiker soll aufrichtig sein, soll die Wahrheit, wie lieben, so auch ohne Hehl und Furcht aussprechen, er soll die Geschichte nicht zu seinen Parteizwecken mißbrauchen“ [86]). „Was die Auszüge aus den verschiedenen oben genannten Schriftstellern betrifft, so habe ich sie in treuer Übersetzung geliefert, wenn auch nicht immer ganz wörtlich. Ich verbürge mich, stets den Sinn gegeben zu haben

---

80) Bauer, Öffentliche Meinung, S. 114.

81) Der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit, Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit, Der Primat der römischen Päpste.

82) Bernhard, S. 3.

83) Bernhard, Vorrede S. III; Karolinger I S. V.

84) Ebenda S. IV.

85) Ebenda S. XIII.

86) H. K. B. I S. 14.

und bin überzeugt, daß Verfälschungen und Verdrehungen nicht werden gefunden werden"[87]).

Es würde zu weit führen, hier darlegen zu wollen, wie weit Wissenschaft objektiv ist und sein kann, und wie weit sie gebunden ist durch Persönlichkeit, Zeit, Landschaft und Rasse. Ein Unterschied aber muß festgehalten werden zwischen einem wissenschaftlichen Werk und einer Flugschrift: nämlich die willensmäßige Einstellung des Verfassers zu seiner Arbeit. Wer ein Werk als Wissenschaft ankündigt, der muß den Willen haben, Wahrheit zu bringen, nicht nur in der großen Linie und dem Endziel, sondern auch in allen Einzelheiten. Das ist die einfachste Voraussetzung bei aller Wissenschaft, sonst ist sie Fälschung und wird als solche bewertet.

Wie Ellendorfs Wissenschaft aussieht, das mögen ein paar Beispiele erläutern. Daß sich außerordentlich viele Flüchtigkeiten und Schreibfehler, vor allem im lateinischen Text, finden, konnte bei der Art, wie er arbeitete[88]), kaum ausbleiben. Falsche Zitate, falsche Kapitelangaben, Dinge wie „dominium" statt „hominium" finden sich sehr oft. Manche Stellen lassen sich in der angegebenen Sammlung gar nicht finden, und im „Primat" nennt er den Verfasser des Buches, welches er beantwortet, fast durchgängig Rothensen statt Rothensee. (Bei allen diesen Flüchtigkeiten hat er kein Berichtigungsverzeichnis.) Schlimmer aber als diese Unaufmerksamkeiten sind die Ansichten, die er bringt, um seine Tendenzen zu stützen. Obwohl zu seiner Zeit bereits als feststehend erwiesen war, daß die pseudoisidorischen Dekretalen im fränkischen Reich entstanden waren und in erster Linie die bischöfliche Gewalt stärken wollten, stellte Ellendorf sich auf die antikurialistische Seite und behauptete: Die Autoren hätten entweder in Rom selbst, oder aber mit der Hilfe und Unterstützung des Römischen Stuhles gearbeitet[89]). In den „Karolingern" schließt er diese Behauptungen, für welche er aber keine näheren Angaben über die Entstehungszeit beibringt, mit den Worten: „Ob die Päpste unmittelbaren Anteil an dem Betruge genommen, oder ob sie ihn bloß geduldet haben, ist zwar zweifelhaft, aber gleichgültig; unsere Überzeugung steht für das erstere"[90]). Charakteristisch für seine wissenschaftliche Beurteilung ist auch seine Einstellung zur Kirche als Erzieherin und Vermittlerin der Wissenschaft. Er leugnet, daß sie überhaupt irgendein Verdienst um die Bildung des Mittelalters hatte, wobei er unter Bildung „Nationalbildung" verstanden haben wollte. Da heißt es: „In dieser Beziehung hat die katholische Geistlichkeit eine schwere Schuld gegen das Vaterland begangen; denn von diesem mit der Pflege der Bildung beauftragt und mit unendlichen Hilfsmitteln ver-

---

[87]) Bernhard, Vorrede S. X. — Die Sperrung stammt von mir.

[88]) Vgl. S. 8 beim Lebenslauf.

[89]) Abzulehnen ist nicht minder die früher von antikurialistischer Seite (Febronius, auch Theiner, Eichhorn, Röstell) in Umlauf gesetzte, von Knust, Wasserschleben, Hinschius u. a. als unhaltbar nachgewiesene Behauptung, daß Rom der Schauplatz von Pseudo-Isidors erstem Wirken gewesen sei. Seckel, Realenzyklopädie f. prot. Theologie, 3. Aufl. Bd. 16 S. 276.

[90]) Karolinger II S. 156.

sehen [91]), hat sie die Muttersprache verachtet und ohne Pflege in Barbarei liegen lassen, und hat sich um Volksschulen nie im mindesten gekümmert [92]). „Erst Luther hat die deutsche Sprache geschaffen, und alle Ansätze deutscher Sprache und Bildung wuchsen außerhalb der Kirche“ [93]).

Um diese Behauptungen im einzelnen zu widerlegen, müßte man auf die Gesamtkultur des Mittelalters eingehen, was hier zu weit führen würde. Aber es liegt in diesen Sätzen ein solches Mißverständnis der mittelalterlichen Vergangenheit, daß schon damit das Urteil über den „Historiker“ gefällt ist. In ähnlichem Sinne äußert er sich auch über deutsche „Sklaverei und Knechtschaft“, die er ebenfalls der Kirche anrechnet [94]).

Die Beurteilung der Zeitgenossen blieb denn auch nicht aus. Wolfgang Menzel, der die „Karolinger“ im ganzen nicht schlecht rezensierte, meint: „Man muß doch unterscheiden“, „man darf den Grundsatz nicht gelten lassen, daß es besser gewesen wäre, wenn ein ganzes Jahrtausend in der Weltgeschichte sich anders gestaltet hätte.“ „Rückwärts läßt sich nicht reformieren, die Geschichte hat ihr Recht“ [95]) Andere Beurteilungen sind noch bei weitem schärfer. In Rheinwalds Repertorium findet sich eine sehr gute Rezension des „Primates“ [96]). Ellendorf hatte im Vorwort die Besorgnis geäußert, daß er vielleicht wegen mangelnder philosophischer Erörterungen nicht wissenschaftlich genug schiene; dazu bemerkt der Verfasser der Rezension, er könne „jenen abstrakten Gegensatz zwischen Geschichte und Philosophie, wie ihn der Verfasser ersonnen hat, nicht gelten lassen, in dem er in jedem historischen Werke, welches die philosophische Behandlung als etwas Fremdartiges von sich weist, nur einen halt- und gestaltlosen Stoff, einen Leib ohne Seele, und damit nur eine Vorarbeit zur wahren Geschichte erblicken will. Die Anatomie der Quellen schafft noch nicht die Einsicht in das organische Wirken der Geschichte, und wenn der Verfasser schon durch das erstere seinen Zweck erreicht zu haben hofft, so ist sein Werk ein Beweis, wie bitter es sich rächt, wenn ein Historiker die Idee für seine Feindin erklärt.“ Diese Beurteilung zeigt, daß Ellendorfs Zeitgenossen seine Bücher als wissenschaftliche Werke rezensiert und kritisiert haben. Allerdings bemerkt Leo: „Herr Ellendorf hat sein Buch auf eine Wirkung offenbar über gelehrte, d. h. kompetente Kreise hinaus (um die Sache nicht herber auszudrücken) berechnet“ [97]). Der Haller Professor sah demnach in dem „Bernhard“ ein publizistisches Erzeugnis. Trotzdem hat man diese Bücher nicht für völlig wertlos gehalten, weder zu Ellendorfs Zeit, noch später. Die

---

[91]) Großer Reichtum in den Klöstern.

[92]) Karolinger I S. 322.

[93]) Ebenda.

[94]) Karolinger I S. 260 f. — vgl. dazu die Rezension der Karolinger von Klüpfel in den Halleschen Jahrbüchern 1839 I S. 872—901. — Siehe Anhang S. 60 f.

[95]) Literaturblatt Nr. 84 v. 21. Aug. 1839 S. 333 ff.

[96]) Jahrg. 1842 Bd. 38 S. 12 ff.

[97]) Hallesche Jahrbücher, Bd. 1838 S. 316.

„Karolinger" sind im „Dahlmann-Waitz" und in der Realenzyklopädie für protestantische Theologie aufgeführt. Doch liegt ihre eigentliche Bedeutung weniger darin, daß man erfährt, wie es zur Karolingerzeit in der Kirche aussah, sondern wie man in der Zeit der Wirren diese Dinge sah, bzw. sehen wollte.

Auf Grund dieser Untersuchungen muß man also Ellendorfs sogenannte wissenschaftliche Werke ebenfalls als Erzeugnisse publizistischer Art erklären. Sie wollen wirken, wollen Anhänger werben für eine Idee, die sich in der Praxis verwirklichen soll, nämlich den deutschen Katholizismus, nicht aber objektive Tatsachen darstellen. Wenn man davon absieht, daß im Grunde hinter solchen Mischgattungen offenbare Täuschung steckt, so fragt es sich trotz allem, ob sie zweckmäßig sind. Denn hier ist einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen einem wissenschaftlichen Werk und einer Flugschrift außer acht gelassen: Die Wissenschaft richtet sich an den Verstand des Lesers und an seinen kühlen Forscherblick, während die Flugschrift sich in erster Hinsicht an den leidenschaftlich erregten Menschen wendet und infolgedessen auch andere innere Gesetze hat.

Der erste Band der Karolinger umfaßt 329 Seiten, der zweite 642 Seiten, und dieser Aufwand ist gemacht, um den Beweis zu erbringen, „daß die Hierarchie sich immer gleich geblieben sei und eigentlich nie etwas getaugt habe"[98]). Außerdem aber haben die Werke einen Apparat von Anmerkungen und fremdsprachlichen, meist lateinischen Zitaten, die jeden Nichtwissenschaftler abschrecken müssen. Ellendorf erschlägt seinen Leser mit seinem Material. Wer freilich in der Lage ist, seine Quellenangaben nachzuprüfen, der findet nach kurzer Zeit, wie Ellendorfs Gewissenhaftigkeit beschaffen ist, und dann bewundert er nur noch den Fleiß und die Ausdauer, die darauf verwandt wurden, diese Fülle des Materials zu bewältigen. Freilich hängt der Erfolg einer Propagandaschrift nicht von der Seitenzahl ab. Es gibt auch dickbändige Bücher, die Propaganda für eine Idee machen wollen und dies auch erfolgreich tun. Dazu gehört aber eine andere Begabung als diejenige Ellendorfs. Ein solcher Publizist ist schöpferisch veranlagt, er versteht Tatsachen zu verknüpfen und Philosophie und Wissenschaft seinen Zwecken dienstbar zu machen. Ellendorf aber ahmt nur nach. Seine Methode ist im wesentlichen negativ, und solche Bücher lehnt der Leser ab, der gebildete, weil er den mangelnden Wahrheitsgehalt erkennt, der ungebildete, weil sie ihn langweilen.

Ein Buch, das den Titel trägt „Der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit" läßt kaum erwarten, daß der Verfasser den Versuch unternimmt, aus Bernhards Schriften eine Verurteilung der kirchlichen Zustände herauszuarbeiten[99]), da Bernhards Werke, im Zusammenhang genommen, zu anderen Zwecken geschrieben sind. Ellendorf hat Stellen aus dem Zusammenhange gelöst, aneinandergereiht und dadurch einen Eindruck erzielt, der sich bei Bernhard nicht findet. Eine der Hauptquellen seines Buches ist der Traktat Bernhards: De consideratione ad Eugenium Pontificem Maximum,

---

98) Menzel, Lit.-Blatt S. 333.

99) Vgl. Sion 1838 v. 9. Mai, Beilage zu Nr. 55 u. 56.

welcher den Sinn hat, den Papst aufzufordern, über den vielen weltlichen Geschäften nicht die „consideratio" zu vernachlässigen. Ellendorfs Wiedergabe aber erweckt den Anschein, als ob Bernhard die weltlichen Dinge als solche, z. B. das Richteramt, nicht mit dem Amte und der Würde des Papstes vereinbar erklärt hätte. Z. B. übersetzt er (in Anführungszeichen!): invitus, ni fallor, avelleris a tuae Rachelis amplexibus; et quoties id pati contigerit, toties dolor tuus renovetur necesse est [100]), mit „diese weltlichen, berufswidrigen Beschäftigungen reißen dich los von der Umarmung deiner Rachel und lähmen deine Kraft, irgendeinen festen Entschluß zu fassen". Von einer solchen Übersetzung kann man kaum sagen, daß sie „den treuen Sinn gibt".

Wie weit Ellendorf im ganzen vom Sinne der Bücher „De consideratione" abgewichen ist, zeigt ein Satz aus Caspars „Bernhard von Clairvaux" über diesen Traktat: „Hier spricht ... bei aller Kritik eine aus fest geschlossener religiöser Überzeugung erwachsene Bejahung des gottgewollten hierarchischen Systems. Hat doch Bernhard in eben diesem Traktat jenes Bild von den zwei Schwertern ... vorbildlich für die päpstliche Theorie des 13. Jahrhunderts in dem Sinne gefaßt, daß beide Schwerter, das geistliche und das weltliche, Petrus und den Nachfolgern auf seinem Stuhle gehören, und daß das eine vom Priester selbst, das andere aber auf seinen Wink und auf Befehl des Kaisers vom weltlichen Kriegsmann zu zücken sei" [101]). Gerade das aber hatte Ellendorf widerlegen wollen. Freilich betont er im Vorwort, daß er Bernhard „nur von einer einzigen Seite darstelle, nämlich als den Reformator der Hierarchie" [102]). Andererseits aber sagt er: „Meine Absicht war, ein getreues Bild von dem Zustande der Kirche zur Zeit Bernhards zu liefern" [103]). Man gibt aber kein getreues Bild, wenn man nur einseitig auf die Fehler einer Partei hinweist und sie vom Standpunkte des 19. Jahrhunderts anstatt ihrer eigenen Zeit beurteilt.

Wie nahe es mitunter bei Ellendorf an wirklichen Fälschungen vorbeigeht, beweist eine andere Stelle, in welcher er nachweisen wollte, daß die Kapitularien der Karolingerfürsten nicht erst durch die Zustimmung der päpstlichen Legaten ihr Ansehen erhielten [104]). Es heißt da: „Der aus Benedikt des Leviten Vorrede zum fünften Buche der Kapitularien genommene Beweis hinkt ebenfalls. Er sagt darin:

. . . est in fronte primi libelli posita Zachariae Papae Epistola . . . quam sequuntur duo synodales conventus quos sanctae Romanae et apostolicae Ecclesiae Legatus Bonifa-	An die Spitze des ersten Buches meiner Sammlung habe ich den Brief des Papstes Zacharias gesetzt; auf diesen folgen zwei Synoden, welche der Legat der Heiligen Römischen und Aposto-

100) Mabillon Bd. II S. 413. Ellendorf, B. v. Clairvaux, S. 15.
101) Caspar, B. v. Clairvaux, S. 578.
102) B. v. Clairvaux Vorrede S. X.
103) Ebenda S. III.
104) Karolinger I S. 241.

cius (—) vice supradicti Zachariae Papae una cum Karlmanno Francorum Principe canonice tenuit; ut agnoscant omnes haec praedictorum principum capitula maxime apostolica auctoritae fore firmata.[105])

lischen Kirche, Bonifacius, als Stellvertreter des Papstes Zacharias, mit dem Fürsten Karlmann kanonisch gehalten hat. Hieraus soll man nun ersehen, daß die Kapitularien der genannten fränkischen Fürsten (worunter er alle versteht) durch das apostolische Ansehen Kraft erlangt haben [26]). Das ist ein Beweis! Aus den Worten Benedikts würde doch nur folgen, daß die Kapitularien der zwei Synoden, denen Bonifacius als Legat präsidiert haben soll, päpstliche Bestätigung erhalten haben; auf alle andern Kapitularien findet dies gar keine Anwendung.

[26]) l. c. p. 803."

Jeder unbefangene Leser nimmt an, daß an der Stelle „Hieraus soll man nun ersehen" Ellendorf selbst redet, dafür spricht auch der eingeklammerte Satz; außerdem hat er das „haec" des Textes unterschlagen. Da er aber die Anmerkung (26) erst hinter „erlangt haben" setzt, entzieht er sich dem Vorwurf der direkten Fälschung, da er die Zahl richtig ans Ende des Zitates gesetzt hat. Solche Art der Übersetzung findet sich noch häufiger. Kleine Zusätze, eine geringfügige Änderung der Interpunktion oder eine praktische Auswahl von verschiedenen Lesarten, vor allem aber kluge Weglassung von Sätzen, die nicht zur Absicht passen, vermögen den Sinn sehr stark zu ändern.

Auch bei den eigentlichen Streitschriften finden sich (wenn auch vereinzelter) Fälle, in denen er falsch zitiert, und wenn er nur die Anführungszeichen ändert; z. B. sagt Erzbischof Clemens August: „Der Papst ist das sichtbare Oberhaupt der Kirche Jesu Christi, wie der Apostel sagt: des Leibes Christi, dessen Glieder alle in der ganzen Welt zerstreut wohnende Katholiken sind" [106]). Ellendorf zitiert: Denn der Papst sei „das sichtbare Oberhaupt der Kirche Jesu Christi *), wie der Apostel sagt; des Leibes Christi usw.

*) Zuerst sind dies keines einzigen Apostels Worte, am wenigsten die Worte Pauli" [107]).

Zweifelsohne liegt hier eine absichtliche Täuschung vor, die nur dann ans Licht kommt, wenn man beide Schriften miteinander vergleicht, was im Meinungsstreit selbst kaum möglich war. Es mag hier offenbleiben, ob Ellendorf dieser ungeheure Widerspruch zwischen seiner Theorie von der Wahrheit des Historikers und seiner Praxis bewußt war. Bezeichnend für seine Stellungnahme zu diesen Dingen ist

[105]) Baluze, Capitularia Regum Francorum Bd. I L V S. 803. — Der lateinische Text findet sich bei Ellendorf nicht.

[106]) Über den Frieden . . . S. 214.

[107]) Des Erzbischofs von Köln Schrift über den Frieden S. 69 f.

der Streit, den er mit Professor Walter in Bonn hatte, wegen seiner Rezension des Walterschen Kirchenrechtes [108]). Ellendorf hatte 1840 die fünfte Auflage des Buches besprochen [109]), obwohl schon seit 1838 die achte vorlag. Einen Grund dafür gab er nicht an. 1841 aber brachte die Allgemeine Literaturzeitung in Halle dieselbe Rezension in verkürzter Form und zwar über die achte Auflage. Als Ellendorf diese, den Tatsachen nicht entsprechende, unwissenschaftliche und leichtsinnige Art der Beurteilung vorgehalten wurde [110]), bezeichnete er es als einen Schreibfehler der Halleschen Literaturzeitung, die achte Auflage eingesetzt zu haben [111]). Im übrigen sei der Geist der 8. Auflage genau derselbe wie in der 5. „und nur den Kurialismus seines Buches habe ich rezensiert" [112]). Es kam ihm also gar nicht zum Bewußtsein, daß dergleichen Dinge in wissenschaftlichen Kreisen als unehrlich bezeichnet werden, denn obwohl er voraussah, wie er selbst sagt, daß der Widerspruch bekannt werden würde, versuchte er nicht, ihn zu vermeiden.

b) Die Methode der Streitschriften in Stil und Aufbau.

Die besten von Ellendorfs Broschüren sind fast immer die Gegenschriften auf einen Angriff gegen die Regierung, denn da er seinen Gegnern sehr genau folgte, wurde er gezwungen, auf alle ihre Vorwürfe einzugehen, und auf diese Weise zeigte er sich bei weitem vielseitiger, als wenn er ohne fremde Anregung arbeitete. Er selbst war phantasie- und humorlos, seine Waffen waren historische Vergleiche und Behauptungen, aber keine bilderreiche Sprache, doch hatte er ein außerordentlich gutes Vermögen, sich in die Gedankengänge anderer, wenn auch nur, um sie zu widerlegen, zu versetzen [113]). Im Grunde ahmte er überall nach. Nennt Görres seine Streitschrift Athanasius, um Clemens August mit dem um des Glaubens willen verbannten großen Bischof zu vergleichen, so antwortet Ellendorf mit „Thomas Becket" und zieht die Parallele zu dem englischen Erzbischof, der nach der Wahl nicht das hielt, was der König von ihm erwartet hatte. Ebenso ist es mit den Triariern. Beim Antalkides bleibt die Anspielung allerdings dunkel, denn eine Hindeutung auf den Frieden des Antalkides lehnt Ellendorf ausdrücklich ab. Auf gegnerischer Seite sprach man von seiner „Nachäfferei". „Wie Ellendorf, den Phillips und Görres nachäffend, auch in Berlin historische Blätter, nur im unkatholischen Geist, herauszugeben anfing, so äfft er nun, ein Sendschreiben an den tiefsinnigen Görres erlassend, abermals den Leo nach" [114]). Doch erzielte Ellendorf auf diese Weise bessere Erfolge, als

---

108) In den historisch-kirchenrechtlichen Blättern. Der Streit umfaßt nicht weniger als zehn Schriften mit den Rezensionen, vgl. den Anhang S. 65 f.

109) H. K. B. II.

110) Literarische Zeitung vom 17. März 1841. Die Rezension Dr. Wasserschlebens.

111) Antwort auf einen Angriff gegen meine Rezension über F. Walters Lehrbuch des Kirchenrechts (auf den ungezählten Seiten).

112) Ebenda S. 4 f.

113) Brief Eichhorns an Maltzan Rep. IV Bl. 74.

114) Sion vom 31. Juli 1839, S. 926 f. Gemeint ist der Thomas Becket.

wenn er ohne Vorlage schrieb. Das macht sich auch im Stil bemerkbar. Es ist bezeichnend für dese Flugschriften, die einen Gegner ins Unrecht setzen wollen, daß sie einen beliebigen Ausdruck aufgreifen, ihn abwandeln, in ihrer Sprache ausdrücken und dann darunter etwas ganz anderes verstehen. Ein Beispiel dafür ist der berühmte „Knochenmann“ aus dem Athanasius [115]). „Jener starre Knochenmann, dem man zu viel Ehre antut, wenn man einen Geist ihn nennt“, „zu der Urgroßväter Zeiten hat er den trefflich langen Stock geführt, damit sechs ihm verfallene Rücken zugleich bestreichend“, „er rumort jetzt wieder im Rate wie in den Blättern, zur Gewalt, zum Niedertreten aller Rechtsansprüche, zur Beseitigung aller Konkordate herausfordernd“, „dieser alte Spuk ist durchaus nicht der Geist der jetzigen preußischen Regierung, aber er ist das böse Gespenst, das nicht ablassen will, im preußischen Staate umzugehen und Unheil anzurichten.“ Was dieser Knochenmann eigentlich sein soll, läßt Görres offen. Es leuchtet aber ein, daß er etwas mit starrem Preußentum zu tun hat. Ellendorf macht daraus [116]): „Der Geist, der aus Clemens August, der aus seiner Partei, den Heiligen Vater eingerechnet, der aus Ihnen, Herr Görres, spricht, das ist der wahre Knochenmann, der Meister Hämmerling, der nun schon an tausend Jahre in der Kirche hauset und mit dem göttlichen Genius derselben in grimmigem Kampfe liegt. Dieser Knochenmann, in dem der Geist des Evangeliums nicht haften kann, weil er kein Herz mehr hat, dieser ist es, der Christi Reich in eine irdische Herrschaft verwandelt...“ Wie Bälle werden die Worte einander zugeworfen, die Begriffe abgewandelt, und zum Schluß meint jeder etwas anderes als der andere und auch wohl als der Leser. Denn diese Bilder sind ja letzten Endes auf Wirkung beim Leser berechnet. Sie wollen das, was dieser selbst denkt und meint, aussprechen und verdeutlichen, wollen seine Leidenschaft erregen und plastisch darstellen, was sonst mit vielen Worten gesagt werden müßte.

Den charakteristischsten Zug verleiht einer Flugschrift die Tatsache, daß sie in erster Linie an das Gefühl des Lesers appelliert und nicht an seinen Verstand. Deshalb ist es für den, der die Probleme der leidenschaftlich erregten Epoche der Kölner Wirren verstandesmäßig betrachtet, außerordentlich schwierig, eine Vorstellung von der Wirkung jener Broschüren zu gewinnen. Die Flugschriften wenden sich auch nicht an den Leser als Individuum, sondern an den gemeinschaftsgebundenen Menschen, den Katholiken, dessen Führer Unrecht geschehen war, oder den preußischen Staatsbürger, der durch „hierarchische Anmaßung“ Schaden für den Staat befürchtete. Die Flugschrift will im Leser zünden, und eins der besten Mittel, um dieses zu bewirken, ist das Schlagwort. Bauer versteht unter Schlagworten „solche Wörter und Wendungen, die (sofern es sich nicht um sprachliche Neubildungen handelt) ihren ursprünglichen logischen Wortsinn mehr oder weniger abgestreift haben und in der gefühlsbetonten Vereinigung und Heranziehung entsprechender Nachbarbegriffe zu Symbolen bestimmter Gedankenrichtungen geworden sind, im Kampfe

[115]) 1. Aufl. Vorrede S. III f.
[116]) Thomas Becket S. 21 f.

um ihre Geltung geschaffen, auftauchen und vergehen" [117]). Symbol einer bestimmten Gedankenrichtung, Appell an das Gefühl und eine gewisse Unklarheit, ein Zusammenfließen mehrerer Begriffe, die als Ganzes doch eine gewisse Exaktheit hervorrufen [118]), sind die wesentlichsten Voraussetzungen eines Schlagwortes. Wer am besten die in der Menge halb unbewußt schlummernden Urteile schlagwortartig aussprechen kann, wird am stärksten auf sie wirken. Neue Schlagworte können freilich nur ganz große Publizisten bilden, die andern müssen sich damit begnügen, die vorhandenen möglichst geschickt anzuwenden. Auch Ellendorf arbeitet gern mit Schlagworten, und sein Stil hat trotz mancher Phrasen etwas unbedingt Zündendes.

Sein beliebtestes Schlagwort, unter dem er alles mögliche versteht, ist „Hierarchie". Die ursprüngliche Bedeutung der griechischen Worte ist Priesterherrschaft und einen Anklang daran findet man auch bei Ellendorf in dem Satze: „Wo immer die Priester einen geschlossenen Stand gebildet haben, da sind dieselben Erscheinungen zutage gekommen; sie haben nach dem obersten Platze in der menschlichen Gesellschaft gestrebt, sie haben die Gläubigen beherrschen und alles lenken und leiten wollen" [119]). Aber außer dieser Bedeutung des in sich gestuften Priestertums als eines Standes gegenüber den Laien versteht Ellendorf unter Hierarchie etwas viel Konkreteres als eine allgemeine Priesterherrschaft. In dem Wort fließen mehrere Begriffe zusammen: Priestertum, römisch-katholische Kirche, Papsttum und kurialistisches System, und je nach Bedarf wendet Ellendorf den Ausdruck für einen jener Begriffe immer dann an, wenn er ihm einen verächtlichen Nebenklang geben will. Auf diese Weise bekommt das Wort die schillernde Färbung eines echten Schlagwortes, die vielleicht hier noch besonders stark ist, weil es aus dem Griechischen kommt und der Durchschnittsmensch sich nicht viel darunter vorstellen kann. Ein Beispiel für Hierarchie als Priestertum: „Ich habe alle Achtung vor der Hierarchie als die (!) Dienerin der Kirche, als die Verkünderin des Evangeliums und die Ausspenderin der geheimnisvollen Gnaden, die Christus seiner Kirche anvertraut hat" [120]).

Mitunter bedeutet Hierarchie auch Klerus: „Ihnen ((den Interessen der Wahrheit)) sind die Interessen der Hierarchie tief untergeordnet, denn sie sind gewöhnlich nur die eines Standes, des Klerus" [121]). Zwischen Kirche und Hierarchie scheidet Ellendorf zwar im allgemeinen: „Die Kirche ist die göttliche Heilsanstalt, die Hierarchie ihre Dienerin. Sie stellt die menschliche Form der Kirche dar; darum hätte sie nie vergessen sollen, das Menschliche in der Kirche mit dem göttlichen Wesen derselben dadurch in Verbindung zu bringen, daß sie zu jenem hinanstrebte und das Irdische demselben unterordnete" [122]). In der schon zitierten Stelle über Nationalbildung (S. 42 f.) setzt er

[117]) Das Schlagwort . . . S. 229.
[118]) Münzner, S. 67.
[119]) H. K. B. III S. 98.
[120]) Bernhard v. Cl., Vorrede S. VII f.
[121]) B. von Clairvaux Vorrede S. VIII.
[122]) Kath. Kirche Preußens Vorrede S. XV.

Hierarchie gleich der katholischen Geistlichkeit Deutschlands, während er die Blüten geistigen Lebens in Irland und England zur Karolingerzeit daraus erklärt, „weil es weit von Rom war und mit der Hierarchie nichts zu tun hatte“ [123]). Hier kann Hierarchie nur „römische Kurie“ heißen, denn auch in den irischen Klöstern lag die Bildung in den Händen von Priestern. Mitunter gebraucht Ellendorf aber auch den Ausdruck „Kirche“, wo seiner Terminologie nach „Hierarchie“ stehen müßte: „Die Kirche hat uns das Christentum, die Anfänge der Kultur gebracht, wir haben sie in unsern schönsten Fluren angesiedelt und königlich belohnt. Was das Volk später an Kultur hervorgebracht hat, hat sie zerstört. Unsere Staatsordnungen hat sie wurzellos gemacht und zerstört, hat uns Zwietracht und Bürgerkrieg gebracht...“ [124]). Hält man diesem den Satz gegenüber, meine Feindschaft „ist nicht gegen die katholische Kirche gerichtet“, so kann hier Kirche nur in dem Sinne stehen, in welchem Ellendorf sonst Hierarchie braucht. Außerdem aber verwendet er das Wort auch in demselben abgestumpften Sinn, den es heute hat, wo der Begriff priesterlich vollkommen geschwunden ist und nur noch eine Art Stufensystem darunter verstanden wird, als „Beamtenhierarchie“ [125]) ebenfalls in verächtlichem Sinn.

Faßt man alle diese Deutungen zusammen, so ergibt sich ein Symbol für alles das, was im katholischen Klerus, als Stand gegenüber den Laien aufgefaßt, jemals verweltlicht, zerrüttet und verfallen war, angefangen beim kleinsten Kloster [126]) und hinaufreichend bis zum Papst. Werke, die den Titel tragen „Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit“, oder „Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit“ sind dann von vornherein als eine Aburteilung gekennzeichnet. Da aber die Scheidung zwischen Kirche und Hierarchie nicht konsequent durchgeführt ist und auch der Leser sich nicht jeweils klar macht, was nun darunter verstanden werden soll, richten sich die Angriffe doch gegen die katholische Kirche, und das ist gerade das Ausschlaggebende bei diesem Schlagwort.

---

[123]) Karolinger I S. 312.
[124]) Antalkides S. 96.
[125]) Gesellschafter Jhg. 1843 S. 222 u. 234.
[126]) Den Mönchs- und Nonnenorden widmet er eigene Kapitel im Bernhard und in den Karolingern, sie gehören also auch zur Hierarchie.

IV. Kapitel:

Ellendorfs Wirkung.

a) Sein Hörkreis.

Wenn man nun eine Wertung von Ellendorfs publizistischer Tätigkeit versucht, so muß man feststellen, daß seine Zeit nicht achtlos an ihm vorbeigegangen ist. Er ist sowohl von Freunden wie von Gegnern beachtet worden, und man muß daraus schließen, daß er trotz seiner vielen Ungeschicklichkeiten der Zeit etwas zu sagen hatte. Schmedings Prophezeiungen, daß er vielleicht engherzigen Protestanten einigen Beifall abgewinnen und den flachen Liberalen Freude machen würde, daß aber Leser von Einsicht den Kopf schütteln würden, war zu schwarz gesehen [1]).

Wie weit reicht Ellendorfs Hörkreis? Negativ läßt sich feststellen, daß keine einzige seiner Schriften eine zweite Auflage erlebt hat, auch nicht die „Moral und Politik der Jesuiten", von der er selbst es gehofft hatte, denn er sagt in der Vorrede: „Sollte es aber eine zweite Auflage erleben, so werde ich die Originaltexte beifügen" [2]). Seine historisch-kirchenrechtlichen Blätter dagegen hatten einen guten Absatz; sie wurden nicht nur in Deutschland, besonders am Rhein, sondern auch in der Schweiz gelesen, wenn man den Zeitungsnotizen Glauben schenken darf [3]). Diese Verbreitung ist aus lokalem Interesse erklärlich; hatte doch die Angelegenheit des reformierten „Antistes Hurter und seiner Amtsbrüder" zu Schaffhausen viel Staub aufgewirbelt, und auch in deutschen Blättern beschäftigte man sich damit [4]). Da Ellendorf sich nun in den historisch-kirchenrechtlichen Blättern außerordentlich scharf gegen Hurter wandte und erklärte: „Wer das Leben eines Papstes so schreibt, wie Hurter das von Innozenz geschrieben hat, der kann ebenso wenig der reformierten Kirche treu zugetan sein, wie ich selbst bei meinen Schriften auf den Namen eines Römisch-Katholischen Anspruch machen kann und mache [5]), so versteht sich die Anteilnahme an den Blättern bei interessierten Kreisen von selbst. Von den „Jesuiten" und dem „Thomas Becket" sagt Ellendorf selber, daß die Bücher in zahlreichen Zeitschriften des In- und Auslandes günstig beurteilt worden seien [6]). Doch muß man hier den

---

1) Rep. 76 Bl. 4.

2) Vgl. S. 67 Anm. 3.

3) (Zimmermannsche) Allgemeine Kirchenzeitung Jhg. 1840 v. 30. Nov. S. 1672.

4) Rep. IV Bl. 43, u. 1. Triarier Vorrede.

5) Man hatte Hurter katholisierende Tendenzen vorgeworfen, vor allem wegen seines Buches „Innocenz III." Später ist er katholisch geworden.

6) Bd. III von den H. K. B. S. 338.

Ausdruck Ausland vorsichtig fassen: Ausland ist alles, was Nichtpreußen ist.

Sicher ist die Tatsache, daß Ellendorfs „Petrus" großen Anklang gefunden hat, denn Binterim, der die Schrift für gefährlich genug hielt, eine Gegenschrift zu veröffentlichen, sagt, daß „dieses Gespenst in allen deutschen Buchläden spukte" [7]). Außerdem ist die kleine Broschüre, in welcher Ellendorf nachzuweisen versuchte, daß Petrus, wenn überhaupt, so höchstens ein Jahr in Rom gewesen sein könnte, 1851 ins Englische übersetzt worden [8]) und 1842 ins Holländische. Ebenfalls ins Holländische wurden übersetzt die „Moral und Politik der Jesuiten" und die „Stellung der spanischen Kirche zum Römischen Stuhle" [9]). Es ist bemerkenswert, daß man solche Schriften von Ellendorf übersetzte, die sich nicht direkt auf den Kölner Kirchenstreit bezogen, der ja im Ausland weniger Interesse hervorrief, die aber andererseits nicht mit allzu viel Quellenmaterial belastet waren.

Von deutschen Zeitungen und Zeitschriften beschäftigten sich mit Ellendorf rheinisch-westfälische [10]), mitteldeutsche [11]) und süddeutsche [12]). Die Allgemeine Kirchenzeitung bringt allerdings eine Notiz aus dem „Hamburgischen Unparteiischen Korrespondenten" über Ellendorfs angebliche Anstellung als Universitätslehrer in Bonn. Aber diese Nachricht beruht auf einem Irrtum, denn eine solche Erwähnung findet sich im Hamburger Korrespondenten nicht. Bis nach Norddeutschland, wo die Kölner Wirren die Gemüter weniger berührten als in Mittel- und Süddeutschland, reichte Ellendorfs Hörkreis nicht.

b) Die Wirkung von Ellendorfs Ideen.

Wie weit haben nun seine Ideen gezündet? Das läßt sich am besten aus dem Urteil der Zeitgenossen feststellen. Auch hier kann man wieder negativ sagen, daß von einer bleibenden Wirkung nicht die Rede sein kann, wenn auch die Verlagsbuchhandlung Leske (Darmstadt) 1846, also drei Jahre nach Ellendorfs Tod, den zweiten unvollendeten Teil des „Primat" [13]) mit einem Vorwort des Oberhofpredi-

[7]) Das alte Gespenst S. 9.

[8]) Laut Katalog des Britischen Museums. Im Brit. Museum befinden sich 17 Bücher von Ellendorf, in der Bibliothèque Nationale in Paris befinden sich ebenfalls eine ganze Anzahl. Das hat aber für die Verbreitung Ellendorfs keine Auswirkung, da im Ausland nur die übersetzten Schriften wirken können.

[9]) Brinkmanns Naamlist der Boeken 1844—49 (unter Ellendorf).

[10]) Die Aachener, Düsseldorfer, Elberfelder Zeitung, Der Westfälische Merkur und der Sprecher oder Rhein.-Westfälischer Anzeiger.

[11]) Die Leipziger Allgemeine Zeitung, die Halleschen Jahrbücher, die Allgemeine Literaturzeitung (Halle), die Literarische Zeitung (Berlin), Rheinwalds Repertorium, Die Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik, ebenfalls in Berlin.

[12]) Die Allgemeine Zeitung (Augsburg), die Neue Würzburger Zeitung, der Fränkische Merkur, Sion (Augsburg), Der Katholik (Speyer), Der Allgemeine Religions- und Kirchenfreund (Würzburg). Görres u. die Hist.-polit. Blätter in München beachten E. nicht, obwohl er gerade gegen sie besonders eifert. (H. K. B. Moral u. Politik der Jesuiten).

[13]) Vielleicht hoffte die Buchhandl. Leske auf einen Erfolg wegen des Interesses, welches damals die deutsch-katholische Bewegung in katholischen und evangelischen Kreisen erregte, vgl. S. 29.

gers Zimmermann herausgab und der 1850 erschienene Thesaurus librorum Rei Catholicae Ellendorfs Schriften aufführt und zum Teil nicht schlecht kritisiert. Erfolg hat Ellendorf also gehabt, aber da seine Methode im wesentlichen nachahmend war, lag seine Wirkung mehr auf dem Gebiet der Abwehr, d. h. er schrieb für den Augenblick. Schrörs sagt über ihn, er sei nicht ohne Einwirkung auf die dem Erzbischof feindlich gesinnte Öffentlichkeit geblieben[14]). Aber wir haben gesehen, daß Ellendorf sich nicht an diese Seite richtet, sondern daß er hauptsächlich auf die Katholiken einwirken wollte. Daß Männer vom Ansehen Wessenbergs[15]) und Franz von Baaders[16]) ihn erwähnen und rühmlich hervorheben, besagt an sich noch nicht viel, weil Ellendorf ihre Ideen vertrat. Wie aber auch überzeugte Katholiken über ihn dachten, geht aus einer Bemerkung der Aachener Zeitung über sein Begräbnis hervor: „Man legte auf seine Stimme deshalb ein besonderes Gewicht, weil er als Katholik so entschieden auftrat und zwar unter der Versicherung, für den eigentlichen wahren Katholizismus zu kämpfen. Der Kaplan R. nun berührte in seiner Rede diesen Punkt und sagte, daß mehrere den Verstorbenen wegen seinem schlechten Katholizismus getadelt hätten. Er indes könne diesem Vorwurf nicht beitreten, denn so weit er den Verstorbenen gekannt, so habe derselbe nach seiner auf Forschungen basierten Überzeugung gehandelt, und für diese sei er nur dem verantwortlich, vor dessen Richterstuhl er jetzt stehe“[17]). Danach wären Ellendorfs Bemühungen um die Katholiken doch nicht vergebens gewesen.

Er selbst rechnete es sich als publizistischen Erfolg an, daß sein „Primat“ auf den Index gekommen war[18]). Er sagt dazu: „Die Römische Inquisition setzt bekanntlich in den Index nur eine sorgsam gemachte Elite von Schriften; auf diesem Gebiete nur solche, von denen sie für das Papsttum und dessen angebliche Prärogative Gefahr fürchtet. Sie hat mein Werk über den Primat, worin die Petrusfrage einen wesentlichen Abschnitt bildet, in den Index gesetzt. Eine vorteilhaftere Rezension könnte dem Buche nicht widerfahren“[19]). Mit dieser Annahme hat Ellendorf wohl Recht, denn wenn seine Bücher den Katholiken nicht gefährlich erschienen wären, so hätte man sie nicht so stark angegriffen. Im ganzen sind fünf Gegenschriften[20]) gegen ihn verfaßt worden, das ist im Verhältnis zu seinen eigenen vielen Schriften nicht viel, vor allem, da die beiden Walterschen aus persön-

---

[14]) Niederrhein. Annalen Bd. 107, S. 69.

[15]) Geschichte der Konzilien, Bd. IV S. 327.

[16]) Über die Tunlichkeit oder Nichttunlichkeit einer Emanzipation des Katholizismus von der römischen Diktatur S. 7.

[17]) Aachener Zeitung, 4. 11. 1843, als Quelle gibt sie die Düsseldorfer Zeitung an.

[18]) Dr. Binterim vapulans, Vorrede S. VI.

[19]) Ebenda.

[20]) Zwei zur Katholischen Kirche Preußens, vgl. den Anhang; die beiden Walterschen: 1. Herr Ellendorf gegen Walters Kirchenrecht. Bonn, Markus 1841. 2. Würdigung der Angriffe des Herrn J. Ellendorf zu Berlin gegen den Professor Walter zu Bonn. Köln 1841. Darüber, daß die beiden anonymen Schriften v. Walter selbst sind, vgl. Ferd. Walter: Aus meinem Leben S. 116. S. Binterim: Gespenst vgl. S. 102 f.

lichen Gründen geschrieben sind. Aber nicht weniger als achtzehn Zeitungen und Zeitschriften haben sich mit ihm beschäftigt, und darunter befanden sich führende deutsche Blätter[21]). Auf katholischer Seite hat man die Teilnahme, die man an Ellendorfs Schriften nahm, so hinstellen wollen, als wenn man nur vor ihm warnen wollte: „Wir haben nur zu dem Zwecke auf diese Schriften hingewiesen, um diejenigen, welche durch die Titel angelockt, Lust tragen sollten, sich dieselben anzuschaffen, zu verständigen“[22]). — Den meisten Erfolg hatten, abgesehen von den „Jesuiten“, Ellendorfs kleinere Schriften, und ich möchte für die wirksamsten den „Sinn des Breve“, die „Worte eines Westfalen“ und den „Petrus“ halten, die auch alle drei entsprechend günstig aufgenommen wurden[23]). Ellendorf wirkte im Grunde dadurch, daß er seinen Lesern seine Ideen einhämmerte. Er hatte nur wenige Sätze, die er mit einigen Änderungen immer wiederholte, so daß sie sich schließlich einprägen mußten. Von seinen Freunden wurden seine publizistischen Fähigkeiten voll anerkannt, trotzdem aber waren die Schattenseiten zu offensichtlich, als daß man seine Schriften vorbehaltlos hätte annehmen können. Das läßt sich in einzelnen Rezensionen und Beurteilungen deutlich erkennen[24]). Die „Flugschrift sucht verwandte Seelen mit gleichen Spannungsverhältnissen zur Umwelt“[25]), aber eine derartige Mischung, wie sie bei Ellendorf vorlag, fand sich nicht allzu oft, infolgedessen konnten auch nicht viele Leute seine Thesen rückhaltlos anerkennen. — Was ihm aber trotz alledem Erfolg sicherte, war sein durchaus persönlicher Stil. Er sagt darüber selbst: „Der Stil meines Buches ist nicht kalt und ruhig; der Gegenstand strömt oft glühende Wärme in mich hinein, und dann will auch die Rede, welche den Gegenstand darstellt, oder die innere Ansicht und Stimmung schildert, sich nicht in dem ebenen, rüstigen und gleichförmigen Geleise bewegen. Mir sagt jene objektive, farblose Darstellung in der Geschichte nicht zu; sie ist charakterlos, und ich habe sie nie leiden können. Das Geschehene, insofern es durch die Geschichtsschreibung zur Kenntnis kommt, geht durch den Geschichtsschreiber und muß ihn also affizieren. Affiziert es ihn nicht, so bleibt er ohne Teilnahme; kann er so Geschichte schreiben?“[26]) Daß eine solche Redeweise in Ellendorfs Lesern zünden mußte, liegt auf der Hand.

c) Die Auswirkung seiner Anstellung im Preußischen Ministerium auf seine publizistische Tätigkeit.

Über Ellendorfs Verhältnis zum Staat hat man sich schon zu seiner Zeit den Kopf zerbrochen und seine Gegner haben ihn als bezahlt hingestellt. Es ist selbstverständlich ein Unterschied, ob ein Schriftsteller ganz frei arbeitet, oder ob er wegen Anstellungsfragen Rück-

---

[21]) Vgl. S. 52 Anmerkungen.
[22]) Ztschr. f. Theologie S. 291.
[23]) Vgl. Anhang.
[24]) Vgl. die Rezension der Karolinger v. Klüpfel im Anhang S. 60.
[25]) Wohlers S. 1.
[26]) Karolinger I, S. XIX.

sichten nehmen muß, doch hat eine solche Lage nur dann größere Bedeutung, wenn der Publizist gezwungen wäre, anders zu schreiben als er denkt. Das war aber bei Ellendorf nicht der Fall. Er hat selbst, von sich aus dem Minister Altenstein seine Dienste angeboten [27]) und immer wieder seine Bereitwilligkeit betont, für die gute Sache zu kämpfen. Der Straßburger Domherr Andreas Räß äußerte sich 1839 folgendermaßen: „Die Preußische Regierung, unvermögend, die im Roten Buch angeführten Tatsachen in Abrede zu stellen, beauftragte einen gewissen Professor Ellendorf, die Schrift so gut wie möglich zu widerlegen“ [28]). Wie aus dem Vorhergehenden hervorgeht, ist das durchaus unrichtig. Ellendorf ist mit seiner Schrift an Altenstein herangetreten und hat ihm angedeutet, daß er gern weiterhin auf solche Weise arbeiten würde, worauf Altenstein ziemlich kühl antwortete: „Sofern Sie übrigens im Staatsdienst Ihr Fortkommen zu finden hoffen, haben Sie wohl zu berücksichtigen, daß Sie durch das Auftreten in dem fraglichen Streite nach keiner Weise hin Anstoß geben, wie bei solcher Polemik als die vorliegende, nicht leicht, aber durchaus zu vermeiden ist. Das Ministerium gibt Ihnen dies zu ernster Erwägung für Ihren Beschluß in dieser Sache hin“ [29]). Wie große Bedenken man im Ministerium teilweise über Ellendorfs Schriften hatte, geht aus Schmeddings Gutachten über die „Katholische Kirche Preußens“ hervor [30]), welches mit den Worten schließt: „Könnte man das, als Ganzes genommen, mißratene Manuskript für ein Billiges an sich bringen, so ließen sich einzelne gelungene Stücke zu besonderen Veröffentlichungen leicht umarbeiten.“ Er wollte also verhindern, daß das Buch erschiene, damit es nicht den Anschein erweckte, als wäre es wirklich von der Regierung gutgeheißen.

Ellendorf selbst hat sich ebenfalls über sein Verhältnis zum Staat geäußert und sich gegen die Anwürfe seiner Feinde verteidigt. Er sagt, man habe ihm vorgeworfen, er stehe im Solde des Staates [31]): aber „ich bin auf die Seite des Staates getreten, aber verkauft habe ich mich demselben nicht; ich stand bisher in gar keiner persönlichen Berührung mit dem Staate und habe eine solche auch nicht gesucht. Was ich für ihn geredet, lebte in meiner innersten, durch historische Forschungen gewonnenen Ueberzeugung, welche ohne Furcht und Hehl auszusprechen ich eines Mannes würdig achtete“ [32]).

Wohl wurde Ellendorf für seine Arbeit bezahlt. Aber seine Gesinnung ist durch alle Schriften hin dieselbe, vor der Anstellung und während der Konfliktszeit. Die Ideen, die er vortrug, hatte er sich zu eigen gemacht, dagegen traten alle Nebenabsichten und materiellen Vorteile in den Hintergrund.

---

[27]) Rep. 76, Bl. 2.

[28]) O. Wiltberger, Andreas Räß . . . S. 66. Räß war der Begründer des „Katholik“, außerdem hatte er zusammen mit Dr. Weis aus dem Nachlaß Rothensees 1836 das Buch über den Primat herausgegeben, welches Ellendorf nachher bekämpfte. Daraus erklärt sich seine Feindschaft.

[29]) Rep. 76 Bl. 10.

[30]) Ebenda B. 4 u. 5.

[31]) Worte eines Westfalen . . . S. 23.

[32]) Karolinger I Vorrede S. XVII; vgl. auch H. K. B. I, S. 19.

d) Zusammenfassung.

So läßt sich zusammenfassend sagen, Ellendorf war wie ein Komet, der aufflammt und nach kurzer Zeit wieder verschwindet. Er hat für die wenigen Jahre, in denen seine Schriften erscheinen und auch noch einige Zeit darüber hinaus, seine Bedeutung gehabt. Es liegt auf der Hand, daß man, bei seiner eigentümlichen Veranlagung, die nichts wesentlich Neues hervorbrachte, sondern nur mit den vorhandenen Waffen erfolgreich stritt, nicht mehr viel von ihm hörte.

Denn ein Publizist schreibt in erster Linie für den Augenblick. Seine Wirkung liegt in der Gegenwart, weniger in der Nachwelt. Für diese hätten höchstens die größeren Schriften, die sich nicht direkt auf das Kölner Ereignis bezogen, einen Wert haben können [33]), aber gerade sie waren Ellendorfs schwächste Leistung.

---

[33]) Vgl. die übersetzten Schriften auf S. 52.

Anhang.

Übersicht über Ellendorfs Schriften und ihre Beurteilung bei den Zeitgenossen.

Zum Schluß seien Ellendorfs Schriften aufgeführt, wie sie hintereinander erschienen, und wie sie von den Zeitgenossen beurteilt wurden. Zunächst aber muß festgestellt werden, was Ellendorf wirklich geschrieben hat, denn es sind ihm auch Schriften zugeschrieben worden, die er nicht verfaßt hat. Schrörs z. B. hat ihm noch fünf anonyme Schriften zugewiesen [1]), die in Wirklichkeit von Friedrich Arnold Steinmann stammen, wie Josef Gotzen nachgewiesen hat [2]). Der Grund zu Schrörs' Annahme lag in einem Münsterischen Korrespondenzartikel der Allgemeinen Zeitung [3]), welche „einem hiesigen Privatgelehrten, demselben, der das bekannte Buch „Die Katholische Kirche Preußens herausgegeben haben soll", die Flugschrift: „Der Erzbischof von Köln, seine Prinzipien und Opposition" zuschrieb. Daß Ellendorf diese Schrift, zu der noch alle die kamen, welche durch den Untertitel „Verfasser des Erzbischofs von Köln..." gekennzeichnet waren, nicht geschrieben hat, hat Gotzen aus inneren Gründen, den Ideen, dem Stil und dergleichen nachgewiesen [4]). Aber nach ihm soll Ellendorf doch noch die pseudonyme Broschüre „Das Privat- und öffentliche Leben des Erzbischofs von Köln, Freiherrn Clemens August von Droste-Vischering. Nach den besten Quellen geschrieben von Dr. Walter" verfaßt haben. Dies muß aus äußeren und inneren Gründen zurückgewiesen werden. Denn Ellendorf hat alle Schriften, welche bis 1839 erschienen waren in dem curriculum vitae der Personalakten aufgeführt [5]), und darunter ist diese Schrift nicht verzeichnet. Außerdem aber stammt die Broschüre nach inneren Merkmalen aus der Feder eines viel beweglicheren Journalisten als Ellendorf es war, und man könnte sie ebenfalls Steinmann zuweisen. Auch eine andere Schrift „Samuel Sugenheim. Das Staatsleben des Klerus im Mittelalter", welche Professor Rheinwald Ellendorf zuschreiben möchte [6]), ist nicht von Ellendorf geschrieben. Der Inhalt würde allerdings mit Ellendorfs Ansichten übereinstimmen, aber 1. ist die Broschüre von einem Mann

---

1) Niederrhein. Annalen Bd. 107 S. 70. — vgl. Lit.-Verz. S. VI f.
2) Ebenda, Bd. 108 S. 142 ff.
3) Vom 16. Jan. 1838.
4) Vgl. Lit.-Verz. S. VI f.
5) Rep. IV Bl. 5.
6) Rep. 76 V Bl. 39.

geschrieben, dessen Interessen in Bayern lagen[7]), und 2. fehlt das Charakteristikum von sämtlichen Schriften Ellendorfs, daß er Katholik sei und trotzdem die Hierarchie angreife. Der Verfasser der vorliegenden Broschüre scheint Protestant gewesen zu sein und Professor Rheinwald kommt auch nicht wieder auf diese Vermutung zurück[8]).

Was Ellendorf geschrieben hat, ist für sieben Jahre reichlich und überreichlich genug. Er hat noch mehr unter der Feder gehabt: Ergänzungsbände zu seinem großen Werk über die Hierarchie des Mittelalters[9]) und einen kirchenrechtlich-geographischen Atlas[10]), von dem er sich viel versprach, der aber nicht mehr vollendet wurde. Daran, daß die folgenden dreiundzwanzig Schriften alle von ihm sind, kann nicht gezweifelt werden. Es ist aber auch nicht anzunehmen, daß außer den im curriculum vitae verzeichneten nach 1839 noch anonyme Schriften von ihm erschienen wären, denn seit er in Berlin war, lag für ihn kein Grund vor, seinen Namen zu verheimlichen.

Aufeinanderfolge der Werke[11]).

1. Der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit. Essen, Bädeker 1837.
   Motto: Melius est, ut scandalum oriatur quam veritas relinquatur.

Das Buch ist das Erstlingswerk der historischen Reihe und gehört in das große Werk über die Hierarchie des Mittelalters. Es sollte ein getreues Bild vom Zustande der Kirche, d. h. in Ellendorfs Terminologie, von der Entartung der Kirche zur Zeit Bernhards geben und irrigen historischen Ansichten über Hierarchie und Kirchentum begegnen. Außerdem ist noch ein Anhang über die heilige Hildegard beigefügt, der die gleiche Tendenz hat (vgl. S. 44 f.).

Der Haller Professor Leo lehnt das Buch durchaus ab[12]). Bei Rheinwald ist es verhältnismäßig günstig beurteilt[13]). Man hebt hervor, daß Ellendorf rücksichtslos die Wahrheit sage, kann ihn aber nicht vom Vorwurf der Inkonsequenz freisprechen, daß er als Katholik die Erscheinung der Kirche von ihrer Idee trenne. Die dritte Beurteilung in der „Sion“ spricht geradezu von einem betrügerischen Titel, der eine erbauliche oder historische Lebensdarstellung verspricht

---

[7]) Vorrede S. XVI f.

[8]) Sugenheim hat auch nach Ellendorfs Tod noch geschrieben. Vgl. Dahlmann-Waitz 9. Aufl. Nr. 1762, 2987, 3366.

[9]) Karolinger I Vorrede S. III; Stücke aus diesen geplanten Büchern wurden dann in die H. K. B. aufgenommen.

[10]) Rep. IV Bl. 121.

[11]) Für die Aufeinanderfolge der 10 ersten Schriften ist das Verzeichnis im curriculum vitae der Personalakten (Bl. 5 u. 6) maßgebend. Später ist im wesentlichen das Datum maßgebend, an welchem E. die Bücher den Ministern überreicht, doch spielt auch das Datum der Vorrede und die Erwähnung anderer Schriften eine Rolle. Auch die Ankündigung in den Zeitungen läßt sich heranziehen; doch kommen meist nicht alle Anhaltspunkte zusammen.

[12]) Hallesche Jahrb. 1838 S. 313 ff.

[13]) Repertorium Bd. 24 (1839) S. 117 f.

als einer Anlockung zum Ankauf[14]). Die Beurteilung im Thesaurus Librorum Rei Catholicae nennt das Buch „geschmackvoll, aber keineswegs unbefangen“[15]).

2. Die Katholische Kirche Preußens als Antwort auf die Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jhdts. Von einem Katholiken. Rudolstadt 1837.
Motto: Suum cuique.

Der Inhalt der Schrift ist eine Verteidigung der Preußischen Kirchenpolitik in den neugewonnenen katholischen Gebieten gegen das „Rote Buch“, welchem Ellendorf kapitelweise folgt. Wenn dieses nachweisen will, daß Preußen den Katholizismus systematisch unterdrücke (z. B. bei der Wahl der Beamten, in der Schulpolitik, beim Militär, in der Forderung der gemischten Ehen usw.), so beweist Ellendorf nicht ungeschickt das Gegenteil. Das Büchlein hatte Erfolg. Die Auflage von 3 000 Exemplaren ist fast verkauft worden[16]), und im „Sprecher“ wurde es mit den Worten begrüßt: „Endlich! — Lange ist es ausgeblieben, aber es ist nicht ausgeblieben“[17]). Denn in regierungsfreundlichen Kreisen hatte man auf eine Antwort auf das „Rote Buch“ gewartet[18]), da es trotz des Verbotes überall gelesen wurde (vgl. dazu S. 5 f.). Es erschienen zwei Gegenschriften, 1. Zur Beleuchtung der Schrift: Die Katholische Kirche Preußens. Von einem Freunde der Wahrheit und des Rechtes. Mainz-Kirchheim 1837. Von dieser Broschüre sagt Schrörs, sie böte nur „wertlose Klopffechterei“. Sie stammt entweder von Binterim oder Aldenhoven (einem Pfarrer in Gräfrath)[19]). Ellendorf hat sie im „Sprecher“[20]) in überlegenem Ton abgetan, indem er behauptete, der Verfasser habe nicht einmal den Sinn seiner Schrift begriffen, und von einer Widerlegung könne keine Rede sein.

Die zweite Gegenschrift erschien, ebenfalls anonym, 1838: Die Katholische Kirche Preußens, eine Bestätigung der Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts. Neuburg 1838. Sie bringt nichts Tatsächliches, sondern ist nur eine äußere Polemik gegen Ellendorf[21]). Rheinwald nennt sie „ein sehr unfruchtbares Unternehmen“, durch welches die ganze Sache noch mehr verflacht wird[22]). Der Verfasser läßt sich nicht ermitteln.

3. Der Erzbischof von Köln und die Preußische Staatsregierung. Von einem Katholiken. Rudolstadt 1838.
Motto: Salus publica suprema lex est. (Cicero.)

---

14) Bd. 1838 Beilage zu Nr. 55 S. 56.
15) S. 204.
16) Rep. 76 Bl. 16.
17) Nr. 72 v. 9. Sept. 1837.
18) Ebenda 1837 S. 1 ff.
19) Schrörs, Niederrhein. Annalen Bd. 107 S. 71.
20) 1838, S. 315 ff.: Etwas zur Antwort auf die Broschüre „Zur Beleuchtung der Kath. Kirche Preußens“.
21) Schrörs, Niederrhein. Annalen Bd. 107 S. 71.
22) Repertorium Bd. 35 S. 219.

Die Schrift verteidigt die Maßnahmen der Regierung gegen den Erzbischof. Zugrunde liegen ihr die Anklagen des Publicandums, welche Ellendorf aufnimmt und unter starken Ausfällen auf Clemens August und die „krasse Partei" ausführt. Beurteilung bei Rheinwald: Die Schrift sei zur Feststellung der richtigen Gesichtspunkte sehr geeignet und mit Verstand und Klarheit geschrieben, auch hebe sie neue Seiten hervor [23]).

4. Kritik der Flugschrift: Beleuchtung der Broschüre: Die Wahrheit in der hermesischen Sache. Von einem Katholiken. Rudolstadt 1838.

Ellendorf beleuchtet die Schrift von Michelis [24]), welche selber bereits eine Beleuchtung der Broschüre des Universitätskurators Rehfues war [25]). Die Flugschrift ist aufgebaut wie alle Gegenschriften, d. h. sie greift einige Punkte heraus und führt sie weiter aus. Rehfues wird verteidigt und Michelis' Schrift ein „Nachtrag zu den Beiträgen" genannt. Bei Rheinwald heißt es: Der Verfasser erstickt seinen Gegner durch Tatsachen und Raisonnements. Er verfügt aber über große Lebendigkeit und Beredtsamkeit im Vortrag [26]).

5. Über die Notwendigkeit eines Allgemeinen Konzils in der Katholischen Kirche oder einer Deutschen Nationalsynode. Essen 1838 [27]).

Ellendorf hält ein Allgemeines Konzil oder eine Deutsche Synode für durchaus notwendig, damit die Einheit der Katholischen Kirche gewahrt bleibt. Denn aus verweigerten Reformen werden leicht Revolutionen herbeigeführt. In Ton und Haltung ist die Schrift sehr gemäßigt.

6. Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit. Band I. Essen. Bädecker 1838.

Das Buch will eine Darstellung der kirchlichen und hierarchischen Verhältnisse zur Karolingerzeit vor allem in kirchenrechtlicher Hinsicht geben, und die Stellung der fränkischen Könige zur Kirche im eigenen Lande und zu Rom darlegen. Es kommt Ellendorf darauf an zu zeigen, in welchem Maße die starken Karolingerfürsten, Karl Martell, Pippin und Karl der Große die Kirche in ihrer Hand hatten, und wie gut sich dies für Volk und Kirche auswirkte.

Beurteilungen: Die erste von Klüpfel [28]). Sie ist im ganzen zustimmend, wenn auch in Einzelheiten kritisch, und gesteht der Schrift ein eigentümliches Zeitinteresse zu, ohne daß ihr darum bleibender historischer Wert abgesprochen werden dürfe.

---

[23]) Repertorium Bd. 25 S. 144 f.

[24]) Schrörs, Niederrhein. Annalen Bd. 107 S. 21 Anm. 41; vgl. Lit.-Verz. S. VI.

[25]) Ebenda, vgl. Lit.-Verz. S. VII.

[26]) Repertorium Bd. 35 1841 S. 218 f.

[27]) Die Schrift hat keine Verfasserangabe, ist aber auf dem Umschlag des Thomas Becket als von Ellendorf herrührend angegeben; vgl. dazu S. 29

[28]) Hallesche Jahrbücher 1839 I S. 872—901.

Auch bei Rheinwald ist das Buch zustimmend rezensiert worden, wenngleich es ihm schien, daß Ellendorf die Unbefangenheit der Betrachtung für seine eigene Kirche abhanden gekommen sei und er einseitig und hart urteile [29]).

Dagegen nennt Dönniges das Buch: „eine Menge halbverdauter Ideen, in denen weder kirchliche noch politische Entwicklung zu erkennen sei. Sie brächten zwar einzelne richtige Fakta, seien aber in der Anwendung unwürdig und falsch [30]).

Und der Thesaurus sagt: Diese historische Arbeit genügt den Anforderungen der Wissenschaftlichkeit durchaus nicht [31]).

7. Welchen Sinn hat das Breve vom 25. März 1830 in Betreff der gemischten Ehen, und wie verhält sich zu selbem die bekannte Instruktion?
Ein Versuch, die Instruktion mit dem Breve in Einklang zu bringen. Berlin 1838 [32]).
Motto: Suum cuique.

Rheinwald bemerkt zu der Schrift: „Es muß einen eigentümlichen Eindruck machen, wenn Ellendorf die Instruktion (oder eigentlich die Konvention) mit dem Breve Pius' VIII. in Einklang zu bringen sucht, denn darauf gerade, daß die Differenz beider evident sei, gründeten die Ultramontanen ihre triumphierenden Beweise. Und doch hat er mit seiner genauen, öfter scharfsinnigen Analyse nicht so ganz unrecht . . . . Ob seine Auslegung richtig sei, kann man nicht entscheiden, aber so viel sieht man wohl ein, daß er demselben (Breve) die richtige Alternative gestellt hat, und daß die Convention ein Bedürfnis war, welches der Erzbischof von Spiegel befriedigen mußte“ [33]).

8. Beurteilung der Römischen Staatsschrift und der Allocution. Rudolstadt 1838 bei Fröbel [34]).
Motto: Nun wollen wir die Sache einmal von einer andern Seite betrachten.

Die Schrift bringt in Merksätzen Ellendorfs gesamte Anschauung über den Streit und ist im Ton gemäßigter als die andern [35]). Der Allg. Rel. u. Kirchenfreund nennt sie: „erbärmlich“.

9. Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury. Eine Epistel an J. Görres. Essen, Bädecker 1839.

Die Schrift war die Antwort auf den Athanasius und eine Anklage des Erzbischofs von Köln, in welchem Ellendorf nicht einen kirchlichen Helden sah, wie Görres, sondern den Bischof, der wie Thomas Becket nach seinem Amtsantritt anders handelte als es vorher

---

[29]) Repertorium Bd. 24 (1839) S. 119 f.
[30]) In der Literarischen Zeitung Berlin Jhg. 1839 Art. 1306, S. 603.
[31]) Thesaurus S. 204.
[32]) Üb. den Inhalt vgl. S. 35 ff.
[33]) Repertorium Bd. 29 Jhg. 1840 S. 241 f.
[34]) D. Schrift ist merkwürdigerweise mit Dr. Joh. Ellendorf unterzeichnet.
[35]) S. 57 ff.

geschienen hatte. Der Ton ist bisweilen sehr scharf. Rheinwald hebt außer seinem Tadel, daß Ordnung und Taktik fehle und der Leser durch die Geschichte gehetzt würde, ohne Ruhe zu finden, hervor, daß niemand sich so viel Mühe gegeben habe, „den Athanasius so durch seine Gassen und Winkel zu verfolgen", auch herrsche ein gesunder praktischer Sinn, und die Kritik sei öfter scharfsinnig und schlagend und bringe neue Instanzen vor [36]).

Trotz alledem war dem Thomas Becket vom Zensor das Imprimatur verweigert worden mit der Begründung, daß der „Athanasius" in Preußen verboten sei und deshalb auch keine Gegenschrift gedruckt werden dürfe [37]). Als Ellendorf sich aber auf Leos und Marheineckes Schriften berief, riet ihm der Zensor, Dr. Grashoff in Köln, sich an den Polizeiminister Rochow zu wenden [38]). Nach einigen Schwierigkeiten [39]) erhielt Ellendorf, anscheinend mündlich, (denn in den Akten findet sich kein Beleg dafür), die Druckerlaubnis, jedenfalls teilt Rochow am 11. Oktober Altenstein mit, daß das Buch erschienen sei, und auch im Westfälischen Merkur findet sich am 11. Oktober die Ankündigung [40]).

10. Die Broschüre „Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln und ihre Motive, rechtlich erörtert von einem praktischen Juristen", beleuchtet von J. Ellendorf. Minden 1838.

Die Schrift ist die Entgegnung auf die Broschüre Liebers, der den Erzbischof verteidigte. Ellendorf nennt ihn zwar einen wackeren Gegner [42]), macht ihn aber trotzdem ziemlich herunter. Die Motivierungen sind wesentlich dieselben wie in den anderen Schriften.

A. R. u. Kf.: „Herr Ellendorf, hinterm Lichte stehend, mißt mit der Elle seiner Juristik, den ganzen Handel und findet ihn in Ordnung" [43]).

(Bis hierher reicht das Bücherverzeichnis in den Akten.)

11. Die Karolinger und die Hierarchie ihrer Zeit. Essen 1839. Bd. II.

Die Schrift zerfällt in zwei Bücher: 1. Die Reaktion der Hierarchie und des Vasallentums gegen die von Karl dem Großen gesteckten Schranken. 2. Die Folgen, die daraus für Reich und Kirche entstanden, nämlich Auflösung und gänzlicher Verfall. Den Hauptkern bilden die pseudoisidorischen Dekretalen und ihre Auswirkungen, welche fast das ganze zweite Buch füllen [44]). Dieser zweite Band fällt gegen den ersten entschieden ab, er ist im Aufbau unorganisch und nicht ge-

---

36) Repertorium Bd. 35 (1841) S. 229—32.
37) Rep. 77 Bl. 301.
38) Ebenda Bl. 302.
39) Ebenda Bl. 302—351.
40) Rep. 77 Nr. 8 Bl. 352.
41) Vgl. Lit.-Verz. S. VII.
42) Vorrede S. IV.
43) Bd. 1839 v. 19. Nov. S. 1473 ff.
44) Vgl. Realencyclopädie für Protest. Theologie, 3. Aufl. Bd. 16.

schlossen, im Ton maßlos. Trotzdem aber ist die Beurteilung bei Rheinwald verhältnismäßig günstig [45]).

12. Der erste Triarier an Joseph von Görres. Essen 1839.

Diese Schrift ist das zweite Sendschreiben an Görres als Antwort auf dessen „Triarier". Görres sah in den Schriften von Leo [46]), Marheinecke [47]) und Bruno [48]) die Kerntruppen seiner Gegner [49]) und bezeichnete sie deshalb als „Die Triarier". Ellendorf aber meinte, Görres könne überhaupt nur mit historischen Waffen bekämpft werden, und da er der erste und einzige Gegner sei, der diese führe, sei er selbst der erste Triarier [50]). Der Inhalt entspricht im wesentlichen dem des „Thomas Becket". Die Beurteilung im Westf. Merkur spricht von der an dem Verfasser bekannten Gewandtheit, dem reichen Material und umfassenden Studium [51]). Rheinwald erkennt an, daß die Schwächen der Triarier mit Glück und Redlichkeit aufgedeckt seien, und daß eine schätzenswerte Ausführlichkeit Görres, der „den elendesten Grashalm zu der scheinbar tiefsten Wurzel machen kann", die letzte Auskunft abschnitte [52]).

13. Worte eines Westfalen an die Westfalen und Rheinländer. Berlin 1839.

Die Broschüre ist eine Mahnung an Ellendorfs Landsleute und Glaubensgenossen, zur Regierung zu stehen, zugleich auch eine Widerlegung der gegen Ellendorf selbst vorgebrachten Anklagen und Anwürfe. Das Schriftchen, das nur 30 Seiten hat, ist publizistisch wirksam und sehr geschickt geschrieben. Es schmeichelt den guten Eigenschaften z. B. dem Ehrgefühl und der Redlichkeit der Westfalen außerordentlich, und die Beurteilung erkennt das auch an: „Er hat zu ihnen auf gut Westfälisch geredet, schlicht, ohne Prunk, ruhig; aber in ernster Weise, mit dem ganzen Gewichte der Wahrheit, wovon er tief überzeugt ist. Das Schriftchen verdient gelesen zu werden" [53]).

14. Die Moral und Politik der Jesuiten, nach den vorzüglichsten Autoren dieses Ordens. Darmstadt, Leske 1840. Motto: An den Früchten werdet ihr sie erkennen!

Wie im Bernhard belegt Ellendorf seine Behauptungen lediglich durch aneinandergereihte Auszüge aus den Schriftstellern. Er hat nach eigener Angabe ungefähr 150 jesuitische Schriftsteller zitiert [54]) und weist nach, daß die Jesuiten durch ihren Probabilismus die Mo-

---

[45]) Repertorium Bd. 31 (1840) S. 232 ff.
[46]) Sendschreiben an Joseph Görres 1838.
[47]) Beleuchtung des Athanasius von Joseph Görres. 1838.
[48]) Kern und Schale.. 1838 .
[49]) Vorwort S. IV.
[50]) Vgl. S. 15.
[51]) 8. Juli 1839, bei der Ankündigung.
[52]) Repertorium Bd. 35 (1841) S. 229—232.
[53]) Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Nr. 49 v. 27. Febr. 1839.
[54]) Vorrede S. XXII.

ral untergraben haben und durch die von ihnen erfundene Lehre von der Volkssouveränität[55]) und der Absetzbarkeit der Könige und des Tyrannenmordes auch den Staat zugrunde richten. Das Buch paßte in die Tendenz der Zeit und wurde mit Beifall aufgenommen. Die literarische Zeitung nennt es einen dankenswerten Beitrag von der Hand eines gründlichen Kenners des hierarchischen Systems und hebt vor allem die reiche Materialsammlung hervor[56]). Dr. Karl Riedel[57]) schreibt in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik[58]) eine sehr wohlwollende Rezension, Ellendorf habe den Hauptbeweis, daß die Jesuiten Religion, Sitte, Treu und Glauben zerstören, vollständig geliefert. Auch Rheinwald äußert sich zustimmend, dagegen sagt der Thesaurus: Die Schrift gehört zu den mißlungenen, obschon ihr ein reiches Material und Vorzüge in der Darstellung nicht abzusprechen sind[59]).

15. Die Dissertation: Quibus causis factum sit, ut legum ferendarum in ecclesia catholica potestas solis Romanis pontificibus deferretur. Berlin 1841.

    Theses: 1. Divum Petrum per XXV annos ecclesiae Romanae episcopum fuisse incertum est.
    2. Reges Germaniae optime de pontificibus Romanis meruerunt.
    3. Henricus IV. Imperator calumniis nimis est petitus.
    4. Germani pontifices Romanos libertatis suae defensores non habuerunt.
    5. Imperatoribus Romano - Germanicis dignitatis suae vi nulla in ceteros reges Christianos fuit potestas.

Ellendorf zeigt hier Schritt für Schritt den Weg auf, den die Päpste bis zur potestas legum ferendarum gegangen sind. Zu den Presbytern der urchristlichen Verfassung kamen im 3. Jahrhundert aus organisatorischen Gründen infolge der großen Ausbreitung der Kirche die episcopi hinzu. Später erhielt noch jedes einzelne Land seinen Patriarchen oder Primas. Der Römische Bischof aber hatte als episcopus der Welthauptstadt und Apostelkirche des Abendlandes ein Ehrenvorrecht; außerdem hatte die abendländische Kirche weniger mit Schismen zu kämpfen als die morgenländische, und deshalb wurde ihr Oberhaupt in strittigen Fällen um Rat befragt. Daraus entstanden die sogenannten epistolae decretales; weil sie aber allein nicht ausreichten, die angestrebte Herrscherstellung des Römischen Bischofs zu schaffen, wurden die pseudoisidorischen Fälschungen, wie Ellendorf glaubt, in Rom angefertigt, und auf ihnen basiert im Grunde der heutige Umfang des päpstlichen Primates[60]).

---

[55]) Vgl. S. 19 f.

[56]) v. 29. Juli 1840, Art. 1307 S. 582.

[57]) Derselbe, der als „pars adversaria" bei Ellendorfs Dissertation mitgewirkt hat.

[58]) 1840 S. 505 ff.

[59]) S. 204.

[60]) Vgl. dazu S. 27 ff. (Die kirchenrechtl. Ideen).

Im Verhältnis zu den übrigen Schriften ist die Dissertation sehr gemäßigt und viel sorgfältiger geschrieben, trotzdem aber sagt in der Freiburger „Zeitschrift für Theologie“ ein Dr. Vogel von ihr: „Wir wundern uns billig, wie eine solche Schrift nach Inhalt und Form ihrem Verfasser den philosophischen Doktorgrad verschaffen konnte. In dieser Schrift sind alle Fundamente des katholischen Kirchenrechts geradezu hinwegdisputiert“ [61]).

16. Der Primat der Römischen Päpste. Aus den Quellen dargestellt. Bd. I, Teil I und II (Die ersten drei Jahrhunderte). 1841. Darmstadt, Leske.

Das Buch ist die Antwort auf die Arbeit von Rothensee, welchem Ellendorf vorwirft, daß er die Quellen verfälscht habe und naturgemäß zu falschen Resultaten gekommen sei. Ellendorf will feststellen, ob der Primat göttlichen Rechtes sei, ob die Kirche ihn als solchen dauernd anerkannt habe, welchen Umfang er hatte, und ob dieser Umfang sich mit dem heutigen decke. Von diesen Fragen werden nur die beiden ersten beantwortet und zwar ablehnend. Der Primat hat sich historisch entwickelt und fällt also unter menschliches Recht, nicht unter göttliches.

Der 2, Band, der mit einer Einleitung des Hofpredigers Zimmermann 1846 herausgegeben wurde, reicht bis ins 5. Jahrhundert, ist aber ohne Abschluß geblieben und nicht durchgearbeitet.

Die Rezensionen sind alle ablehnend gehalten. Der Thesaurus nennt das Buch ein völlig überflüssiges, literärisches Produkt, das keine historisch-kritische Untersuchung, geschweige denn eine wissenschaftliche Widerlegung bietet [61]). Auch bei Rheinwald findet sich eine gänzlich abfällige Kritik, welche Ellendorf vor allem den gänzlichen Mangel an philosophischer Behandlung vorwirft [63]). Eingehend widerlegt hat das Buch Seitz [64]), welcher gleich im Anfang seinen Standpunkt dahin feststellte, daß er die Fragestellung änderte. Es heißt nicht mehr: Ist der päpstliche Primat göttlicher Einsetzung oder nicht, sondern: Ist er zum Bestehen der Katholischen Kirche, so wie sie von Christus begründet worden ist, notwendig oder nicht, mußte er sich also zusammen mit der Kirche entwickeln oder nicht? Damit ist die Ablehnung Ellendorfs von vornherein gegeben [65]).

17. Antwort auf einen Angriff gegen meine Rezensionen über F. Walters Lehrbuch des Kirchenrechts. Berlin 1841 (32 Seiten und zwei ungezählte).

Die Schrift lag im Juni 1841 vor, denn die Rezension darauf ist vom 30. Juni datiert [66]). Sie ist die Antwort auf den anonymen Angriff Professor Walters: Herr Ellendorf gegen Walters Kirchen-

---

[61]) Bd. VI, Heft 2 S. 278.

[62]) S. 204.

[63]) Repertorium Bd. 38 1842 S. 12—18. Vgl. S. 43.

[64]) Ztschr. f. Kirchenrechts- u. Pastoralwissenschaft Bd. I Heft 2 und folgende. Regensburg 1842.

[65]) Ebenda.

[66]) Literarische Ztg. 1841 Nr. 1251 u. 1252 S. 473 ff.

recht, Bonn 1841, und verteidigt sich gegen die schweren Vorwürfe der Unredlichkeit (vgl. dazu S. 47).

18. Ist Petrus in Rom und Bischof der Römischen Kirche gewesen? Eine historisch-kritische Untersuchung. Darmstadt, Leske 1841.

Das Schriftchen ist als notwendige Ergänzung zum ersten Teile des Primates gedacht. Es will aus der Bibel und aus der Tradition, die sich in den Schriften der ältesten Väter darstellt, nachweisen, daß Petrus höchstens ein Jahr in Rom gewesen sein könne; daß die Römische Kirche von Paulusschülern gegründet sein müsse und Petrus nicht in dem Sinne ihr Bischof gewesen sein könne, wie man es später darstellte. In der Heiligen Schrift findet sich darüber wenig. Wenn aber in der Tradition irgendetwas nicht zu Ellendorfs Tendenz paßt, so weist er wieder aus der Schrift nach, daß der Autor keinen Glauben verdienen kann [67]).

Die Schrift ist sehr geschickt geschrieben und mußte naturgemäß sehr viel stärker auf Laien wirken als der Primat, weil sie leichter zu lesen ist und weniger unter Materialanhäufung leidet. Die Wirkung war so groß, daß Binterim eine Gegenschrift veröffentlichte und die Schrift außerdem ins Englische und Holländische übersetzt wurde. Binterim und die Zeitschrift für Theologie werfen Ellendorf vor allen Dingen vor, daß er nichts Neues bringe, und sich erst mit der vorhandenen wissenschaftlichen Literatur hätte vertraut machen sollen [68]).

19. Antalkides; drittes Sendschreiben an Joseph von Görres nebst einigen Worten über den Kölner Dombau. Berlin 1843. Motto: Warum tadelst du den Splitter in deines Bruders Auge und siehst den Balken in deinem eigenen nicht?

Die Broschüre ist die Antwort auf „Kirche und Staat nach Ablauf der Kölner Irrung". Ellendorf verteidigt Preußen gegen Görres' triumphierenden Ton, der im Kölner Kirchenstreit einen vollen Sieg der Kirche erblickt, und er gibt ein Zukunftsbild: „Die katholischen Völker werden es für einen ganz unverständigen Umschweif halten, zu Rom zu suchen, was sie zu Hause haben könnten, und was sie hier nach altem kanonischen Recht haben können" [69]).

20. Dr. Binterim vapulans oder Revision der Frage: Ist Petrus in Rom und Bischof der Römischen Kirche gewesen? Darmstadt, Leske 1843.

Das Schriftchen bringt außer scharfen Angriffen auf Binterim [70]) nichts wesentlich Neues gegenüber dem Petrus.

21. Die Stellung der Spanischen Kirche zum Römischen Stuhle von Anbeginn ihrer Gründung bis auf die neueste Zeit. Eine historisch-kirchenrechtliche Abhandlung. Darmstadt 1843.

---

[67]) S. 79, 82, 85. Vgl. dazu S. 52.
[68]) Bd. VI Heft 2 1841 S. 292.
[69]) S. 106.
[70]) Vgl. dazu S. 15.

Der Anlaß zu dieser Schrift war die Zuspitzung der Verhältnisse in Spanien zwischen der Regierung und der Römischen Kurie. Ellendorf weist nach, daß die Spanische Kirche bis zu Gregor VII. von jeglichem römischen Einfluß sogar im Ritus frei war, und er hofft, daß diese Zeiten wiederkommen können. Historisch ist die Schrift äußerst dürftig. Außer einigen wenigen Zahlen und Daten findet sich von spanischer Geschichte und der Entwicklung des Staates nichts.

22. Des Erzbischofs von Köln Schrift: Über den Frieden unter der Kirche und dem Staate nebst Bemerkungen über die bekannte Berliner Darlegung". Berlin 1843.

Clemens August hatte in seiner Broschüre, die eine Verteidigung seiner Kirchenpolitik darstellt, eine grundsätzliche Stellung zu Kirche und Staat eingenommen und die Anschauungen, daß die Kirche eine Gesellschaft im Staate sei, zurückgewiesen [71]). Er forderte unbedingte potestas ordinis et iurisdictionis und lehnte jede Subordination unter den Staat ab. Ellendorf anwortet darauf, daß kein Staat mit einer solchen Kirche in Frieden leben könne, erst recht kein überwiegend protestantischer, der die Ansprüche der Katholischen Kirche nicht anerkenne. Zum Schlusse gibt er ein ähnliches Zukunftsbild wie in der Spanischen Kirche.

Daß sich seit dem „Primat" keine Beurteilungen mehr finden, verwundert weiter nicht. Vergleiche dazu S. 11 des Lebenslaufes.

Außer diesen Schriften hat Ellendorf noch die drei Bände „Historisch-Kirchenrechtliche Blätter für Deutschland" herausgegeben [72]). Sie stellen eine Kompilation seiner Schriften dar, indem er in kleineren Aufsätzen einzelne Themata aufgreift, die er auch sonst schon bearbeitet hat. Professor Walter wirft ihm eine unerhörte Plusmacherei seiner Werke vor, die er auf diese Weise mehrmals zu Markte brächte. „So ist das Werk „Der Primat der Römischen Päpste" von S. 7 bis S. 185 aus seinen Abhandlungen in den H. K. B. Bd. II, Heft 3, 5, 6; Bd. III, Heft 1 und 2 gegen das Ende hin ohne Umstände wörtlich abgeschrieben . . . aus anderen Aufsätzen ist die Schrift „Moral und Politik der Jesuiten" entstanden [73]). Publizistisch haben die Schriften insofern einen Wert, als der Absatz nicht gering war [74]). Aber einen Mitarbeiter für seine Blätter hat Ellendorf nicht gefunden, obwohl er in der Ankündigung um die „literarische Beihilfe" aller national bewußten Deutschen und Katholiken gebeten hat [75]). Die H. K. B. richten sich speziell gegen die „Historisch-Politischen Blätter" in München, welche sie mittelbar und unmittelbar bekämpfen wollen [76]).

---

[71]) S. 9 f.

[72]) 1840—41 1. Bd. bei Reimer, Berlin; 2. und 3. bei Duncker & Humblot.

[73]) Würdigung der Angriffe S. VII Anm.

[74]) Rep. IV Bl. 41.

[75]) Bd. I S. 111.

[76]) Ebenda.

Die Anregung zu diesen Bättern war nicht vom Ministerium, sondern von Ellendorf selbst ausgegangen [77]). Altenstein hatte zunächst an ihnen Anstoß genommen wegen mehrerer Stellen, die ihm „höchst bedenklich" erschienen [78]) und deshalb dem Buchhändler Reimer die Konzession nicht geben wollen. Er warf Ellendorf Mangel an Takt und zarter Berücksichtigung des Katholizismus vor. Da sich aber Minister Werther für die Blätter einsetzte [79]), wurde die Konzession, wenngleich unter Vorbehalt, erteilt [80]), und am 11. Mai 1840 meldete Ellendorf den erfreulichen Fortgang der Blätter, bat aber um Abnahme einer bestimmten Anzahl von Exemplaren [81]). Diese Bitte wurde ihm aber abgeschlagen, da man „auf die Früchte seines Talents würde verzichten müssen, sobald man der wachsamen Partei der Ultramontanen den Schein einräume, daß sie durch die bezahlte Feder des Gouvernements erzielt werden sollten" [82]). Ellendorf bekam dann für zwei Jahre je 500 Thaler Unterstützung für die Blätter und verpflichtete sich dafür, monatlich ein Heft herauszugeben [83]). Doch mußte er wegen seiner Promotion in Göttingen die Herausgabe unterbrechen, und als er sie 1842 wieder aufnahm, fanden sie keinen Anklang mehr [84]).

Wie man aber in der Oeffentlichkeit trotzdem über die Zeitschrift dachte, beweist ein Satz der Allgemeinen Kirchenzeitung, die von der„ früher vom Ministerium hervorgerufenen und unterstützten historisch-kirchenrechtlichen Zeitschrift" spricht [85]).

Außerdem hat Ellendorf noch zu seiner Münsteraner Zeit in der „Westfälischen Provinzialzeitung" einen Aufsatz über die Wundermedaillen veröffentlicht [86]), im „Sprecher" erschien die Entgegnung: „Etwas zur Antwort auf die Broschüre: Zur Beleuchtung der Katholischen Kirche Preußens" [87]), und in dem Berliner „Gesellschafter, oder Bläter für Geist und Herz" hat er einige Aufsätze, z. T. unter der Ueberschrift „Zeitbetrachtungen gebracht:

1842: Die Verhandlungen der Württembergischen Kammer der Abgeordneten über die Angelegenheiten der Katholischen Kirche [88]).
Ueber den Deutschen Zollverein und Oesterreichs Beitritt zu demselben [89]).
Der Kölner Dombau [90]).

---

[77]) Rep. 77 II Nr. 31. Bl. 1, Konzessionsgesuch für Reimer.
[78]) Ebenda, Bl. 2.
[79]) Ebenda, Bl. 6.
[80]) Ebenda, Bl. 8 v. 4. Nov. 1839.
[81]) Rep. 77 II Nr. 31 Bl. 11.
[82]) Ebenda Bl. 11 u. 12.
[83]) Rep. IV Nr. 367 Bl. 82 u. 110.
[84]) Ebenda Bl. 78.
[85]) Jhg. 1841 S. 1342.
[86]) Rep. IV Bl. 4. Die Zeitung ist nicht mehr auffindbar.
[87]) 1838 S. 315 ff.
[88]) Der Gesellschafter Bl. 115 v. 15. Juli S. 561 ff.
[89]) Ebenda Bl. 125 v. 1. Aug. S. 609 ff.
[90]) Ebenda Bl. 183 v. 11. Nov. S. 901 f.

Lessings „Gefangennahme des Papstes Paschalis durch Heinrich V. (eine Bildbesprechung) [91]).

1843: Über Preßfreiheit [92]).
Über die jüngste deutsche Tagespresse [93]).
Über das Uebersetzen fremder Romane ins Deutsche [94]).
Zur Charakteristik der deutschen Radikalen [95]).
Vorrede zu des Erzbischofs von Köln Schrift (Über den Frieden unter der Kirche und den Staaten) [96]).

---

[91]) Ebenda Bl. 159 v. 2. Dez. S. 965 ff.
[92]) Ebenda Bl. 44 S. 213.
[93]) Ebenda Bl. 46 v. 20. März.
[94]) Ebenda Bl. 73 v. 6. Mai S. 357 ff.
[95]) Ebenda Bl. 89—93, 2. Juni S. 434 ff.
[96]) Ebenda Nr. 22, Beilage zum 108. Blatt S. 529 ff.

Lebenslauf.

Am 11. Juni 1908 wurde ich als Tochter des Oberingenieurs Heinrich Bach in Gelsenkirchen geboren. Nach Ablauf von vier Volksschuljahren besuchte ich sieben Jahre das städtische Lyzeum in Gelsenkirchen, trat dann in die Obersekunda der Studienanstalt ein und erhielt Ostern 1929 das Reifezeugnis. An den Universitäten Bonn, Tübingen, Berlin und Münster habe ich Geschichte, Germanistik und Philosophie studiert.

Für freundliche Unterstützung bei der Abfassung dieser Arbeit spreche ich Herrn Professor Dr. Eitel, Münster, Herrn Prof. Dr. Kallen, Köln, und Herrn Dr. Wohlers, Köln, meinen Dank aus. Danken möchte ich auch Herrn Studienrat Dr. Fensterbusch, Gelsenkirchen, der durch seine freundliche Hilfe im Jahre 1925/26 meine späteren Studien ermöglichte.

Trudel Bach.